Geschichtliche Fragmente

und

das ungarische Staatsleben neuerer Zeit.

Erster Theil.

Leipzig
in Commission bei Karl Franz Köhler.

1846.

430. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des ersten Theiles.

Seite

I. Vive la Hongrie 1

II. Vive la Hongrie 15

III. Stephan I. oder der Heilige 25

IV. Die Bulla aurea Andreas' II. als eigentlicher Grundstein der ungarischen Verfassung; die magna charta Johann's ohne Land als Basis der englischen Verfassung . . . 46

V. Drei ungarische Könige nach der Schlacht bei Mohács . . 114

I.

Vive la Hongrie!

Wenn nach einer stürmischen Seefahrt die grünen Ufer des Landes, nach welchen das Auge schon lange suchte, am Horizont emportauchen, da bemächtigt sich auch der abgestumpftesten Seele ein Interesse, es werden Empfindungen rege, die in dem sonst einförmigen Gang des Lebens schlummern und nur durch das eigene, selbst empfundene Gefühl, nicht durch fremde Schilderungen in ihrer ganzen Wärme verstanden werden.

Diese Gefühle müssen sich bei den meisten Menschen bis zur poetischen Schwärmerei erheben, wenn man nach langer Abwesenheit wieder den vaterländischen Boden betritt.

Der Engländer verliert für einen Augenblick seinen Spleen, diesen englischen Esprit, sobald er die bekannten Kalkfelsen nach und nach aus dem Meere hervorkriechen sieht, welche Englands Küste zumeist umgürten; der Franzose weist mit verklärtem Gesicht und aufdringendem Selbstgefühl auf die dreifarbige Fahne und die rothen inexpressibles der Soldaten;

selbst der Deutsche, der sonst jene germanischen Länder, die nicht seinem Souverain gehören, wie seine geschiedene Gattin betrachtet, zeigt bei dem ersten Schritt auf das Zollvereinsgebiet eine nationale Empfänglichkeit, einen gewissen Centralpatriotismus, dessen letzter Gedanke keineswegs in der gegenwärtigen Verfassung des deutschen Bundes liegt.

Es gibt Nationen, welche nur einen materiellen, sinnlichen Begriff von Vaterlandsliebe kennen — es ist die Liebe des Esels zu seinem Stall; dann Nationen, für welche das Wort „Vaterlandsliebe" eine metaphysische Benennung ist, die ebenso gedeutet wird, wie jene metaphysischen Dinge, welche wir unter den Namen: Liebe, Größe, Religion und Unsterblichkeit, nach unserer individuellen und fremder schulmeisterischer Auffassung begreifen; und endlich Nationen, in deren Selbstbewußtseyn die Vaterlandsliebe eine große und erhabene Rolle spielt.

Wir Ungarn haben Etwas von allen diesen drei Kategorien, die vierte der Kosmopoliten abgerechnet, welche der F. F. L. zwischen uns noch außer zwei vortrefflichen ungarischen Polkatänzern in Madrid entdeckte. Jedoch trotzdem, daß die Kategorie der Kosmopoliten von Jesus Christus gegründet wurde, scheint sie heute mehr als je von der Politik aller Nationen proscribirt zu seyn, und nur der große Franz Lißt, die Fanny Elsler und Taglioni, Victor Considerant, italienische Sänger und einige Banquiers erhalten diese schöne Idee, für deren heutige, materielle Begriffsauffassung jedoch Christus schwerlich sich hätte kreuzigen lassen!

Wenn ich unter dem Worte „Vaterland" nicht allein die Erdklumpen, Gewässer, die Thier- und Pflanzenwelt eines

Landes, sondern auch ein geistiges, erhabenes Interesse verstehe, welches die Seelen aller seiner Bewohner an die Natur der Heimath fesselt, wie z. B. vergangene glorreiche Thaten, die Erkämpfung nutzbringender Institutionen, eine kräftige Gesellschaft, welche für Freiheit und Gerechtigkeit Alles waget, gewonnene Schlachten, welche die Ruhe, Größe und Unabhängigkeit des Landes bezweckten; wenn ich unter Vaterlandsliebe die Neigung, Bereitwilligkeit und den unerschütterlichen Muth, für das Glück, die Ehre, den Ruhm, die Freiheit und die Sicherheit seines Landes thätig zu seyn, jeder Anstrengung, jeder Gefahr die größte Energie entgegenzusetzen, verstehe, so muß ich mit traurigem Herzen gestehen, daß die ungarische Vaterlandsliebe sich noch nie zu jenem schönen, gemeinsamen und heiligen Cultus erhoben hatte, dessen Genius Größe, Achtung und Zusammenhalt eines Volkes erzeuget. Es ist kein einziger beseligender Gedanke, keine einzige großartige Erinnerung in unserer historischen Vergangenheit, wo der Enthusiasmus Stoff zur Ausdauer schöpfen, wo die Seele sich an einen mächtigen Flügelschlag gewöhnen könnte! Selbst in dem schönsten Momente Ungarns, wo der große Rabe über weite Länder flatterte, ist so wenig Großartiges, Begeisterndes zu finden, daß Mathias Corvinus bei jenen spätern Generationen, welche nicht aus Pflicht die uninteressante Genealogie solcher Landesväter lernen mußten, die weder für das Land noch seine Bürger etwas Erhebliches geleistet, ebenso spurlos als Eroberer verschwunden wäre, wenn in der Volksmasse sich nicht die traurige, elegische Sage erhalten hätte: Mit Mathias Corvinus starb auch die Gerechtigkeit!

Wir besitzen noch Wenig von jener intelligenten Vaterlandsliebe, die sich nicht an äußere, rohe Formen mit der lärmendsten Ostentation drängt und nicht mit plumper, aufgestachelter Eitelkeit gedankenlos gleichwie mit Elephantenfüßen in die Zeitereignisse tritt, — sondern mit ruhigem, festen Auge die Lage beobachtet, mit Verstand sie leitet und beherrscht und dem Gefühl bloß das Gefühl überläßt: Aufopferung, Geist und Thatkraft für die große Idee „das Vaterland" zu opfern! Wir sind noch zu sehr daran gewöhnt, den zeitweiligen Begriff dieser großen Idee nach Commando, Egoismus und hundert andern Interessen in uns klar zu machen! Unsere Vaterlandsliebe sieht noch zu sehr der eseligen Liebe zum Stalle gleich, sie hat noch zu Viel von dem Instinct des Hausthieres an den gewohnten Heerd, das manchmal geliebkost, getreten, geschlagen wird und doch vermöge der Bestimmung Alles geduldig ertragen muß! Unter den vielen Hemmnissen, welche die Entwickelung einer eigenthümlichen Nationalität aus einer fossilen Vergangenheit begleiten, haben wir noch bis heute nicht einmal die ekelhaftesten beseitigen können: den Servilismus und die asiatische Indolenz!

An der Schwelle des Vaterlandes, das man seit geraumer Zeit bloß aus der Ferne gesehen, klingt es jedoch übel, sich in Jeremiaden zu ergehen. Daher weg für jetzt mit allen trüben Gedanken, um so mehr, da unsre Zukunft sich heiterer zu gestalten beginnt! Und am Ende frage ich: Wo ist das Volk, welches zwischen dem Emporarbeiten aus altem, tiefen Schlamme nicht Spuren von dem letztern während der Arbeit an sich getragen? — Wo ist das Volk, das aus jeder bedeutenden

geschichtlichen Episode rein und groß hervorgegangen? Kann man von einem Lande wie Ungarn, das eben in mühsamer Arbeit begriffen, Alles verlangen, was ein anderes Land, eine andere Nationalität an nutzbringenden Gütern einer edlen Civilisation besitzt, wenn die Gewalt für den größten Theil der ungarischen Bevölkerung wie für Verbrecher das Philadelphische und Auburnische System, literarisch gesprochen, seit Jahrhunderten anticipirte, wenn ein Theil der Gewalt aller Humanität, Bildung und weiser Staatsanschauung baar gewesen, die eigentliche Regierung sorglos und unempfindlich diesen Zustand verknöchern ließ und in dieser Politik die einzige Regierungskunst erblickte, durch welche Land, Unabhängigkeit und Freiheit jenem Schicksal unterliegen müssen, dessen Zügel allein in der Hand der Willkür liegen? Zwischen Schwierigkeiten, Hindernissen, inneren Zerwürfnissen, ohne alle Zuthat einer mächtigern Leitung, allein durch die Energie und den guten Willen einiger Braven den Staat vorwärts zu schieben, und zwar so weit, daß der Gegensatz selbst daran theilnehmen muß: dies ist bei Gott kein leichtes Geschäft; darob muß man manchen Unsinn, manche Verirrung vergessen, welche sich im Abmühen des Enthusiasmus, im Kampfe der Leidenschaft mit der Leidenschaft bemerkbar machen.

Noch einmal Vive la Hongrie!

Mag das Ausland auch so manche Sarkasmen und angeregte Gehässigkeit über ungarische Zustände der Neuzeit in Büchern und Zeitungen uns zur Einsicht senden, so müssen wir nur dafür dankbar seyn, weil selbst in der Lieblosigkeit

gegen uns der erfreulichste Beweis liegt, daß Ungarn in politischer Beziehung Geltung und Terrain gewonnen und außer seinen reichen Bodenerzeugnissen, guten Soldaten, auch als Staat nicht mehr für verschollen in der Allgemeinheit einer großen Monarchie auswärts betrachtet wird. Das Ausland beginnt einzusehen, daß Ungarn wichtig genug ist, um mehre Elemente im europäischen Staatensystem wesentlich zu berühren, daß in politischem und militärischem Sinne hier manche nennenswerthe Interessen ihrer zukünftigen Lösung entgegen gehen, an denen das Ausland in mancher Beziehung gewaltig betheiligt ist. Die Sarkasmen sind zuweilen verdient, insofern sie die fortwährende Geltung lächerlicher Mißbräuche und das ungeschickte, tolle Treiben mancher Reformers treffen: obwohl es Jedermann klar ist, daß selbst die friedlichen Revolutionen, wie Ungarn eben eine bietet, nicht mit Lavendelöl gemacht werden! Allein auch das Unverdiente, Commandirte, absichtlich Giftige, um gewissen Interessen zu dienen, muß man mit Gleichmuth ertragen, denn es kann nur unsre politischen Nerven stärken, wie der Wellenschlag des Salzwassers in den Nordseebädern auf die physischen wohlthätig einwirkt. Es geht andern Ländern, andern Menschen auch nicht besser, die doch höher, als unser Land und unsre Menschen stehen, und deshalb wäre es wünschenswerth, wenn die ungarischen Liberalen, welche für die Freiheit der Presse und Discussion warm kämpfen, auch in der Wirklichkeit in den Spiegel ihrer schönen Principien blicken und sich nicht vom Zorn zu Aeußerungen hinreißen lassen würden, wenn ihre Staatsmännchen oder solche Dinge genergelt werden, für welche sie Hochachtung oder Liebe em-

pfinden! Hat ja doch selbst der große Conservative Guizot in einer Rede erst vor Kurzem gesagt: „Je länger ich im „öffentlichen Leben bin, und je mehr ich die constitutionelle „Praxis übe, desto mehr bin ich überzeugt, daß die Freiheit „der Discussion, die Freiheit der Presse Verirrungen haben, „die fast unzertrennbar sind von ihrer Existenz. Ich halte „diese Verirrungen nicht für ärger unter uns und in unsern „Tagen, als sie anderswo und in andern Zeiten waren, und „wenn es gerecht, wenn es unerläßlich ist, denselben zu steuern, „da wo sie geheiligte Dinge berühren, die unantastbar seyn „sollen (?), so müssen wir im gewöhnlichen Lauf unserer Ar„beiten und Kämpfe uns gut und willig darein schicken. Das „ist ein Theil der Bewegung, der Thätigkeit des politischen „Lebens, und, Alles zusammengerechnet, kommt dabei mehr „Gutes, als Böses heraus."

Lasset daher die fremden und heimischen Zeitungen schreiben, was ihnen ihre gewichtigen Rücksichten anempfehlen; es weiß ja Jedermann, unter welchen Bedingungen die erstern ihren Paß nach Ungarn erlangen. Wenn auch so Manches uns ungerecht und parteiisch scheint, so ist doch in demselben auch einiges Gute enthalten, denn wir können daraus Pläne und Absichten entnehmen, die uns sonst nicht kund würden. Lasset die Pamphletisten Blausäure und Scheidewasser auf eure „Apis" und Dogmen schütten, lasset den leichtsinnigen und oberflächlichen Verfasser der Croquis, dem Gott nie verzeihen wird, daß er die Magnaten-Opposition in lauter Mirabeau, Chatam und Fox, und was weiß ich, eingetheilt hat, die Pfeile seines herben und gesuchten Witzes auf eure genialen

Häupter schießen: die Dinge werden deshalb doch nicht vor dieser papiernen Artillerie zerstieben, und wer früher Verstand und Herz gehabt, wird beides auch trotz alledem in Zukunft behalten.

Meint ihr, es solle der Mann das Licht, aus Aerger verbannen,
Weil sich den Fittig ein paar schwärmende Mücken versengt?
(Herwegh.)

Es gab eine Zeit, wo ganz Europa allen Geifer in Journale warf, um der französischen Revolution alle Uebel einer erfindungsreichen Phantasie aufzubürden, und eine geraume Zeit darnach hat man die Arme recht hoch gestreckt, um einige Früchte von jenem Baum zu pflücken, dessen mühsame, kostbare Pflanzung und Pflege man einst so gern zu Grunde gerichtet hätte. Der große Menzel hatte sogar in seinem Journal diese Revolution eine deutsche genannt! — Warum sollte verhältnißmäßig nicht auch die vorwärtsschreitende Bewegung in Ungarn, warum nicht dessen Provincial-Dantons ein wenig gehechelt werden, wo doch der zu erstrebende Zweck dieser Bewegung gleichfalls, trotz aller Unschuld, alte, eingewurzelte Ideen und Interessen angreift, welche die letztere durch Gesetzartikel guillotiniren wollen? Was ist da zu verwundern, wenn der Dichter B. von Z. als Herzog von Braunschweig mit der Augsburger Allgemeinen Zeitung seine Manifeste nach Ungarn schleudert und der Dr. H. im Triester Loyd als Pitt gegen den großen ungarischen Industrie-Convent auftritt? Beide haben andere Interessen zu vertheidigen, welche durch die Strömung der Bewegung bedroht sind; — es sind Interessen, welche nicht nur in Pillnitz, sondern auch bei bedeutenden Männern der Heimath

freundliche Anerkennung fanden, bei Männern, die durch das „freie Wort" und die mechanischen Gruppirungen des Alphabets noch eine Zeitlang ihnen Lebenskraft durch die Druckpresse verleihen und durch die Dumouriez und Maroto der Bewegungspartei jenes Terrain zurückgewinnen wollen, welches die Zeitideen bei den Geistern den alten Interessen entrissen.

Es ist ein Parteikampf, und es wäre zu idyllisch, den Glauben zu haben, daß eben ungarische Verhältnisse von den Attributen eines solchen Kampfes wenigstens im Auslande befreiet werden sollen, da, wie gesagt, das Interesse jener Verhältnisse sich in unzähligen Adern über die Gränzen des Landes ausdehnt.

Der Leser möge nicht glauben, wenn ich früher die französische Revolution beispielsweise anführte, wie diese mißhandelt und später doch in ihren Früchten geschätzt wurde, daß ich in Bezug Ungarns dasselbe voraussetze. Ich zweifle, ob nach der Consolidirung unserer zerrissenen Ideen und Staatsansichten ein bestimmtes achtungswerthes Ganzes so vollkommen sich erheben wird, um das übrige, weit vorgeschrittene Europa mit Ideen und Civilisationsprojecten zu ergänzen; ob es ein neues Element erfinden wird, welches als Kitt die feindlichen Kräfte der neuern Gesellschaft versöhnen, fest zusammenhalten und zur gemeinsamen, einheitlichen Anstrengung anregen wird! Es müßte eine große Umänderung mit unserm orientalischen Stamme vor sich gehen, wenn der ungarische Genius noch Apostel einer frisch erfundenen Civilisation werden sollte, ein Genius, den die Zeit seit einigen Jahrhunderten mit allen Uebeln heimsuchen mußte, um ihn an ihr Schlepptau zu fesseln! Bis jetzt kommt uns

nur die Rolle zu, mit scharfem, sichtenden Blicke fremden Zuständen zu folgen und dem Vaterlande das Erfahrene mit Berücksichtigung des empfänglichen Bodens mitzutheilen, den starren Egoismus mit aller Kraft zu überwältigen; und auf diese Weise wird auch bald die Zeit erscheinen, wo Ungarn in der großen politischen Kunstausstellung der Institutionen so manch' solides und tüchtiges Product wird aufweisen können! Wenn wir heute schon tiefer blicken, so brauchen wir nicht entmuthigt zu werden, wir brauchen eine Zusammenstellung mit manchem andern Lande, wo man uns scharf bekrittelt, nicht so weit zu fürchten, daß Ungarn in jeder speciellen Vergleichung, in jeder anatomischen Zersetzung seines Staatslebens den Kürzeren ziehen müßte. Wir haben viele grobe Mängel zu beseitigen, allein wir besitzen auch viele Rohstoffe politischer Freiheit, die wir beim Aufschwunge unserer neuen Industrie für den Bedarf des Landes selbst verarbeiten wollen, und dicht neben dem abgestorbenem, verfaulten Stamme der Verfassung zeigen sich grüne, frische Sproßen, welche bloß eine Zeit gehegt werden müssen, um dann eben so schöne Bäume und wohlthätigen Schatten zu formen, als jene Länder, wo die Verhältnisse günstiger waren. Von diesen Sachen liest man freilich Nichts in der Allgemeinen oder Triester Zeitung; sie sind mehr im Leben, als in den todten Buchstaben der Institutionen enthalten. Oberflächlich beurtheilt scheinen sie bloß vage Symptome einer banalen politischen Aufregung, welche der Empiriker nicht zu sondern versteht!

Wenn die Spinoza'sche Idee, daß Alles Gott ist, irgendwo die bestimmteste Anwendung gefunden, so war es in Ungarn

bei seinen privilegirten Ständen. Durch die praktische Wirksamkeit dieser Idee ist man auch sehr klein, sehr demüthig geworden; die Erinnerung an die momentane historische Größe der Vergangenheit entschwand immer weiter dem Traumgebilde der Enthusiasten; die Energie erschlaffte; man war bereits so weit gekommen, an jeder Hoffnung zu verzweifeln — noch eine kurze Zeit, und Ungarn wäre gleich einem gestrandeten Wallfisch, der sich aus dem seichten Wasser nicht mehr retten kann, zu Grunde gegangen! — Heute ist es anders! Unserer Zeit kam die Erleuchtung, den Massen hülfeloser Staatsbürger einen andern Tribun zu gönnen, als die Langmuth Gottes, mit welcher sie sich Jahrhunderte lang trösten mußten; unsere Zeit warf weise, umsichtigere Blicke in jene Zustände und ungerechten Satzungen, „über welche ein schmutziges, kleinliches Interesse mit beschränktem Sinn, aber kräftiger Stütze einen dichten Schleier lange, lange Zeit gehalten; — unserer Zeit war es gegeben, den schönen Funken wieder anzufachen, der Gluth und Leben in dem edlern Selbst nationaler Existenz zu erwecken wußte!

Dieses Thema wird vielleicht zu oft in diesem Buche Wiederholung finden, weil ich es immer als eine heilige Pflicht betrachte, den Glauben an eine bessere, edlere Zukunft durch durch die vielleicht übertriebene und öftere Anpreisung einer thätigen Gegenwart zu befestigen. Es schadet nicht, wenn man mittelst einer halb künstlichen Ausschmückung die Geister ein wenig höher aus der Wirklichkeit erhebt und sie aus jener mephitischen Atmosphäre herausreißt, in welcher wir noch größtentheils athmen, wo Seele und Gedanke sich jeden Augenblick in der Miserabilität von Persönlichkeiten, Prätensionen, In-

triguen und cynischen Apostasien verlieren, wo das Herz vertrocknet und die Ungewißheit der eigentlichen Stellung selbst die uneigennützigste Wirksamkeit für die gute Sache wanken macht. Demungeachtet möge der Leser nicht wähnen, daß ich politische Sonnette, diese stupidesten aller Dichtungen, auf ungarische Zustände zu machen gesonnen bin, oder das Gesammt- und Einzeln-Wirken der liberalen Partei in den schönsten lebenden Bildern, vom bengalischen Feuer beleuchtet, darstellen will; vielmehr muß ich für so manch' Bitteres, was sich in diesem Buche vorfinden wird, Nachsicht erbitten, umsomehr, da ich einer lumpigen Lächerlichkeit meiner Partei ebensowenig aus dem Wege gehen werde, als dem Gegensatz derselben. Es ist die gut gemeinte Absicht, welche diese Nachsicht anspricht, eine Absicht, welche bei der Wichtigkeit des Stoffs Leidenschaft empfinden muß! Wäre ich nur ein Schatten des hohen Komöden, so hätte dies Pamphlet bestimmt die Form eines griechischen Schauspiels, mit Decorationen geschmückt, auf denen Bilder aus der egyptischen Mythologie gemalt wären — — ich aber bin kein Aristophanes, kein Dichter, ich bin ein schlechter Prosaist, der von Herzen gern statt Dornen Lorberkränze wände!

Ich gestehe es aufrichtig: Wäre mein Glaube an die Zukunft Ungarns auf die Mehrzahl jener Individuen basirt, welche sich bei schwachen Menschen eine elende Popularität erwarben, und nicht auf andere Dinge, so würde ich mit der vollsten Schadenfreude jene Zukunft dem Lande wünschen, welche die Göttin Hamburgs, die Hamonia, ihrem Liebling Heine in dem Inventarstück von Karl dem Großen zeigte. Ich baue jedoch

weniger auf Individuen, obwohl es deren einige sehr ausgezeichnete im Lande gibt, als auf Thatsachen, weil diese, durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit dictirt, sich der Individuen ohnehin bemächtigen, denn Situationen haben mehr Kraft, als Worte. Betrachten wir die Verhältnisse, wie sie sind, und wir werden finden, daß Ungarn in einem Jahrzehend Zeuge von Dingen war, die so originell und interessant sind, daß selbst der gewandteste Geschichtsforscher in denselben nicht ganz ein Plagiat von andern fortschreitenden Culturgraden finden dürfte, und daß diese Dinge Muth und den Glauben an eine Zukunft geben, daß sie meine Hoffnungen begünstigen! Wenn aus einer Körperschaft, die, wie ein lebendiger Mamuth in dem Polarkreise, zwischen einer Masse von Vorrechten eingeeist lag, bei deren Aufrechthaltung das Interesse und die materielle Gewalt betheiligt war, sich seit einem Jahrzehend eine kleine Fraction herangebildet, die durch die Doctrinen des gesunden Menschenverstandes und der Humanität Alles gelockert, was bisher so fest geschienen; wenn diese kleine Fraction sich fast zur Majorität im Lande emporgeschwungen; wenn man die Umstände, die Schwierigkeiten, wie sich diese Majorität gebildet, ja wenn man selbst die Verläugnung des eigenen Vortheils zu Gunsten jener Classen erwägt, die noch nicht einmal gedroht haben: so sind dies Erscheinungen, die vielleicht selten in einem Lande vorgekommen und in keinem Falle den Freund des Fortschrittes entmuthigen können. Es gibt viel Spreu und falschen Flitter in dieser Revolution ohne revolutionäre Ideen, viel Hin- und Herlaufen zwischen den entgegengesetzten Lagern der Parteien; anvertraute Posten werden verlassen und eclatante

Apostasien mit der frivolsten Leichtigkeit begangen und beurtheilt; demungeachtet werden Pläne ausgeführt und neue Pläne gemacht, man gewöhnt sich mehr an Thätigkeit, der Paradepatriotismus ist gezwungen, zu handeln statt zu declamiren, der Geist beginnt sich zu emancipiren, und wenn man auch noch so Vieles bei uns vermißt, was anderswo wohlthätig und kräftig in die staatliche Organisation eingreift, so ist es ja der Geist, der dies bewerkstelligte und wahrscheinlich auch bei uns bewerkstelligen wird. Ueberdies sind die Dummheiten unserer Volkspsyche interessanter und origineller, als die altklugen Elephantensprünge solcher Nationen, die immer mit dem Hut auf einem Ohre auf die Parias-Nationalitäten herabsehen und die politische Freiheit mit dem ungeheuren Volumen der Wissenschaft oder mit dem Sanskrit erobern wollen.

Es ist wahr, diese rosenfarbenen Illusionen sehen auf dem Papiere recht nett und gefällig aus, und es ist vielleicht damit, um von Heine ein Bild zu entlehnen, wie mit jenen Landschaften, die, kunstreich gestochen, auf dem weißen Velinpapier so rein und anziehend aussehen, auch, in der Natur betrachtet, vielleicht an Großartigkeit gewinnen und doch einen sehr schmutzigen und schäbigen Anblick in den Einzelheiten gewähren, da nämlich die in Kupfer gestochenen Misthaufen nicht riechen und der Morast leicht mit den Augen zu durchwaten ist. — Indessen nicht den Muth verloren! —

„E pur si muove“ sei 's Panier!

II.

Es ist eines der bedeutendsten und folgenreichsten Gesetze der Weltordnung, daß die Nothwendigkeit, als Triebfeder der Ereignisse und als schaffende Kraft aller menschlichen Zustände, zugleich auch der rationellste Prüfstein ist: welche Ideen in den verschiedenen Zeitaltern, welche Kraft und Schwäche in dem Boden der Geschichte und der organischen Structur der Nation gewurzelt, welche Fahrbahn einzuschlagen, wo Mißverhältnisse zu vermeiden sind? —

Ich meine die heutige Nothwendigkeit einer allgemein anerkannten Aenderung von Ungarns politischer und socialer Gestaltung, welche ein neues Blatt in der ungarischen Geschichte aufgeschlagen und in die reichsten, umfassendsten Beziehungen zu Allem getreten, was Denken, Empfinden und Seyn im Lande berührt.

Um den Druck dieser Nothwendigkeit nicht als etwas Zufälliges, Unreifes zu betrachten, was bloß dem modernen Oppositionsgeiste „der potenzirtern Ideologie" entsprang, muß man die organischen Elemente kennen, aus deren wechselseitiger Beziehung und Thätigkeit die Vorzüge und Lücken im ungarischen Staatsleben, wie unsere Zeit sie bietet, entstanden, in welchem wir zwar viel Tiefe und Lebenskraft der Freiheit, jedoch auch noch das nackte Holzgerüst mit den mittelalterlichen

Teppichen entdecken; man muß ferner Schritt für Schritt den entscheidenden Episoden folgen, um das Bewußtsein zu erlangen, daß Ungarn an seiner Schwäche und seinen mangelhaften Satzungen wohl eine große Schuld für begangene Fehler abzubüßen hat, daß jedoch die natürlichen Folgen dieser Fehler in den spätern Zeiten bis auf unsere Tage nicht dem Lande, nicht dessen Stammberechtigung ganz allein zur Last fallen!

Der letztere Umstand, insofern er Ungarns Regierung, seine Aristokratie und jene große, mächtige Armee ohne Soldaten und Kanonen „die geistliche Hierarchie" mit Recht angeht, wird so ziemlich ausgebeutet und von der fortschreitenden Partei zu Radien und Durchmessern bei jeder Reformfrage benützt, wozu man indeß auch die Phrase Carrier's wiederholen kann: „Wir sind hier Alle schuldig, bis zur Glocke des Präsidenten." Um die Sünden, die Jedem zufallen, in eine kurze Uebersicht zu fassen, gebe ich hier zuerst ein kleines Bild ungarischer Zustände der Vergangenheit.

Ich will mit diesem keinen Brander in ein verwickeltes Geschwader von ohnehin lecken Schiffen führen, sondern nur einige Studien machen und theils summarisch, theils erläuternd Ansichten aussprechen, die meine Ueberzeugung in den Ereignissen der ungarischen und vergleichenden Geschichte sich angeeignet. Es sind zum Theil jene Ansichten, welche als Grundlage und Ursache der politischen und materiellen Schwäche Ungarns in dem intelligenten Theil der Nation bereits zur intensiven Klarheit geworden.

Mag auch der Pinsel haarig sein, das Bild wird dennoch ziemlich treu gelingen, da mein Urtheil nur auf die Erzählung

und Schlußfolgerung tüchtiger Chroniker gegründet ist. Sollten frisch an's Licht gezogene Thatsachen auch hie und da verletzend scheinen, so sind es ja vergangene Dinge, die, zufolge der Naturgesetze, nicht zu ändern sind, wohl aber auf die Gegenwart und Zukunft einwirken können.

Unter allen Studien mag wohl eine richtige Auffassung der Geschichte Ungarns das schwierigste sein. Die Handlung ist verworren, geht in die Kreuz und Quere; die verschiedensten Elemente durchdringen eine und dieselbe Gesellschaft; die Neigungen verschlingen sich bald hier, bald dort; nirgends ein stabiler Halt, eine feste Wurzel, als in dem einzigen Kreise des Privilegiums, in welchem ein Theil der Nation wieder wie in einem Kaninchenbau sich bewegt, wo Vater und Tochter sich heirathen. Man kann erzählen, auch urtheilen; indeß einen Leitfaden, eine sichere Zersetzung der verschiedenen nationalen Bestandtheile, eine bestimmte Vertheilung der Parteien, die gewisse Ermittelung der Staatskräfte, kurz die untrügliche Straße finden, welche den Forscher durch die Ereignisse der Geschichte führt, auf welcher man ruhig das Fernglas halten kann, um vor und neben sich Alles genau zu betrachten: dieses kann nur dem erhabenen Talente mit einer noch erhabenern Geduld gelingen, das sich vielleicht in dem jetzt gegründeten Verein für vaterländische Geschichte finden wird. Es könnte viel Ersprießliches aus diesem Verein hervorgehen. Das Leben, wie es in unserer Zeit ist, im Bereich des Staates sowohl als der Kirche vielfach zerrissen und zerklüftet, unstät hin und her schwankend, in einer Neubildung begriffen und doch das Ziel der Entwickelung nicht recht absehend,

verlangt unabweislich nach sichern geschichtlichen Ergebnissen, nicht um sich in ein Dagewesenes als eine fertige Form einschnüren zu lassen, sondern um auf der wogenden Fahrt Beweise zu besitzen, die, nicht fragmentarisch aus dem Rechtsbuche herausgerissen, Ursprung und Umfang der Nationalrechte, deren Mißhandlung und Verkennen in klaren, logischen Umrissen zeichnen. Um der Gegenwart scharf vor die Augen zu treten, wäre eine gute Geschichte, verbunden mit einer ungeschminkten Darstellung des ungarischen Staatsrechts, von größter Wichtigkeit. Da ich bloß Episoden schildern will, welche größtentheils die Wurzel unserer gegenwärtigen Zustände sind, so kann der Leser versichert sein, daß ich ihn nicht von Anfang bis zu Ende durch das Labyrinth der Geschichte zu führen gesonnen bin. Einige Stücke von diesem rohen Klumpen abzulösen, ist allein mein Zweck.

Weil die Gegenwart hier vollkommen auf der Vergangenheit beruht und alle innern Zustände sich organisch aus frühern Verhältnissen entwickeln, ist es nothwendig, den Ausgangspunkt der ungarischen Gesellschaft in einer kurzen Uebersicht zu schildern und von da aus dann unter Betrachtung der hauptsächlichsten Ursachen und Einwirkungen auf die Schöpfung und Erhaltung der ungarischen Verfassung in die Gegenwart überzugehen.

Gleichwie in andern Ländern beim Zusammentritt einer Gesellschaft gewisse Normen festgesetzt wurden, nach welchen der sociale und politische Bestand der Gesellschaft zu leiten sei, so hatten auch die alten Ungarn einen Pact mit dem Fürsten geschlossen, welcher in fünf Punkten nach der Wahl Aloms

884 als die unabänderlichen Bedingungen seiner Macht und ihres Gehorsams festgesetzt worden.

I.

In alle Zukunft soll ihr und ihrer Nachkommen oberster Führer aus Aloms Geschlechte sein*).

II.

Alles, was sie durch vereinte Kraft erwerben dürften, soll nach Verdienst unter sie vertheilt werden.

III.

Da die Oberhäupter des Volks sich freiwillig Alom zum Herrn gewählt haben, so sollen weder sie, noch ihre Söhne und Enkel jemals von dem Rathe des Herzogs und von der Theilnahme an der Regierung ausgeschlossen werden.

IV.

Dessen Blut wird vergossen, der die Treue gegen den Herzog verletzt, oder Zwietracht zwischen ihm und den Oberhäuptern des Volkes erregt.

V.

Sollte ein Abkömmling des Herzogs Alom (Almós), oder einer der Oberhäupter den Eid und diese Verordnungen der Väter verletzen wollen, so werde und bleibe er für immer aus dem Volke verbannt.

---

*) Dies war das einzige Gesetz über die Thronfolge, dessen Unbestimmtheit später Anarchie und Kriege herbeiführte.

Durch diesen Grundvertrag vereinigten sich die sieben magyarischen Stämme zu Einem Volke.

Aus der Emigration asiatischer Volksstämme bildete sich nun eine Gesellschaft mit freien Institutionen des Urzustandes.

Keine jener Ursachen, welche die großen socialen Ungleichheiten und die Abhängigkeit Vieler von Einem erzeugen, konnte im Anfange ihrer Gründung verderblich auf diese junge Gesellschaft einwirken. Jedes Mitglied war frei und Krieger; keine Unternehmung konnte ohne Einwilligung der Mehrzahl vorgenommen werden; militärische Expeditionen und Gesetze wurden mit deren Beistimmung beschlossen; ungerechte Urtheile für nichtig erklärt. Die Vertheilung der Beute bei Raubzügen ward den Führern überlassen, in welche man Vertrauen setzte; zwischen den Oberhäuptern herrschte Friede und Eintracht, und das Verhältniß derselben, so wie der gesammten Gesellschaft gegenüber dem Herzog, bestand rein im Geiste des Urvertrags. Obwohl die einzige Beschäftigung, Krieg und Jagd, nicht geeignet war, die Sitten der Gesellschaft zu veredeln und den Wunsch nach einem vollkommenern Zustand zu wecken, so besaßen dennoch diese heidnischen Barbaren, trotz der so arg verschrienen Grausamkeit, so manchen Stoff von edlerer Gesinnung und milderer Denkungsweise, als wir selbst in jenen Ländern der damaligen Zeit finden, welche schon einen großen Vortheil durch die längere Einwirkung des Christenthums für sich hatten.

Die Religion dieser Gesellschaft war einfach und poetisch. Die Ideen von einem guten und bösen Wesen, welche die Geschicke der Menschen und Dinge leiten, die Verehrung der

Elemente und Götzenbilder, das Opfern an Quellen, in Hainen und auf Bergen, formten das ganze religiöse Gebäude. Eine einzige Ausnahme von diesem, so vielen Völkern gemeinsamen Cultus bildete das Opfer.

Sie nahmen nämlich zu Opferthieren das edelste weiße Pferd, ohne den geringsten Makel; dabei hielten sie ihr gesegnetes Mahl (Aldomás).

Es bleibt eine sichere Thatsache, daß die religiöse Toleranz schon in dem rohesten Zustande der ungarischen Gesellschaft geübt wurde. Nie verhinderten oder bekämpften die Ungarn einen Cultus, der dem Heidenthume entgegenstand, und Heiden und Christen lebten ruhig neben einander, den Gebräuchen ihrer Religionsübungen sich hingebend; nie wurden christliche Kirchen zerstört, oder die Gewalt des Eroberers, wie bei andern Nationen, selbst nie Tempel, mißbraucht. Was später geschah, das kann weniger dem rohen, heidnischen Gemüth, als jenen verhaßten Maaßregeln zugeschrieben werden, mit denen Stephan I. die vollkommene Einführung des Christenthums begonnen.

Ein gewaltiger Flächenraum, welcher das heutige Ober- und Nieder-Ungarn, Siebenbürgen, die Wallachei bis an die Aluta, einen Theil von Slavonien und Kroatien und fast die Hälfte Oesterreichs in sich begriff, war nun von den Ungarn unter Almo's Sohne, dem Arpad, erobert worden.

Das nationale Leben der neuen Eroberer ruhte auf der Idee, daß die Besten und Tüchtigsten (die Volksstammhäupter) die Geschäfte leiten und die Anderen sich leiten lassen sollten, ohne ihre persönliche Unabhängigkeit dadurch aufzu-

geben. Es beruhte ferner auf der Idee, daß alle Starken, Tapfern, Muthigen, Großsinnigen und Weisen die edleren Geschäfte der Nation, also nach ihren Begriffen Krieg und Jagd, die Andern hingegen die geringern und niedern Dienste der Wirthschaft, des Feldbaues u. s. w. verrichten sollten.

Es gab keinen Standesunterschied in dem Volke, als den der erblichen Herzoge und Stammhäupter; der übrige Theil bestand aus Kriegern mit wählbaren und veränderlichen Führern (milites ducis servientes) und Jenen, die sich mit Feldbau u. s. w. beschäftigten (rustici), welche jedoch Alle die Gleichheit der Freiheit genossen, indem Niemand von dem Volke dienstbar war.

Diese Einrichtung wurde durch die Einnahme Ungarns ihrer Zerstörung entgegengeführt. Arpad wußte nämlich durch die erbliche Vertheilung der Güter sich einen großen Einfluß zu verschaffen, der schon dahin berechnet war, seine eigene Macht wider jene der Volkshäupter zu befestigen. Außer den Stammhäuptern vertheilte er auch große Länderstriche an Offiziere, ja selbst fremde Ritter, die bald an Macht und Ansehen den Stammhäuptern gleich standen und ebenfalls „Familien" bildeten, die jedoch den Herzog unbedingt in seinen Verfügungen unterstützten. Jeder dieser Beschenkten erhielt mit dem Lande auch ein Schloß, wenn eines schon da gewesen, und der hierzu gehörige Bezirk hieß dann Varmegye (Gespanschaft), über die er nicht nur den militärischen Oberbefehl führte, sondern auch die sämmtliche Gerichtsbarkeit und Civilleitung ausübte. Mit dieser Macht belehnt, entstanden eine Menge erblicher Offiziere und Richter (Obergespane); der

Grund zum Feudalwesen war gelegt, und es hätte sich ausbilden können, wenn die Gesellschaft nicht durch materielle Ergebnisse einer andern Gestaltung entgegen gegangen wäre.

Das kriegerische und unstäte Treiben der Gesellschaft unter mehreren Herzögen war jedoch nicht im Stande, die Fundadamente zu einem dauerhaften Staat oder Nationalität zu befestigen, wenn sie auch zwischen den durch sie unterjochten Völkerschaften die einzige war, welche nicht nur ihre Herrschaft troß vielem Unglück, beständigen Kriegen und großen Verlusten an Stammgenossen erhielt, sondern sogar fremde Volksstämme für ihre Sprache und gesellschaftlichen Einrichtungen gewann.

Wenn alle Kräfte der Ungarn bloß für den Krieg berechnet waren, so konnten sie auch durch die Zufälle des Kriegs gänzlich vernichtet werden, und der Gesellschaft stand dann ein Schicksal bevor, welches in der einfachsten Beurtheilung ihrer Lebensweise die traurige Erklärung der Zukunft fand. Der letzte Herzog Geisa übersah mit klugem Blicke die Gefahren, welche einst die Volksthümlichkeit bedrohen und vertilgen könnten; er war kühn und unternehmend genug, um der Letztern eine bessere Richtung zu geben. Mit starker Faust und festem Willen zügelte er den asiatischen Genius bei den raublustigen und kriegerischen Ungarn und ging über alle Satzungen hinweg, denn die unbeschränkte Gewalt allein konnte dem Wellenschlag der uncivilisirten Gesellschaft widerstehen und dieser einen bessern Typus aufdringen. Der Friede mußte gehalten werden; Handwerker und Künstler wurden in's Land gerufen; Priestern und Mönchen ward volle Freiheit und Sicherheit

im Lande gewährt; mit dem stillen, doch thätigen Leben der Kunst und der Gewerbe sammt dem heiligen Einflusse des Christenthums ward der Gesellschaft die Lust zur Ruhe, Ordnung, Verträglichkeit und Geselligkeit nebst dem Impuls zu etwas Besserem eingeprägt*).

Um die Ansprüche seines Sohnes Stephan auf die Regierung des Landes zu sichern, berief Geisa die Großen, Edlen und Freien zusammen und forderte sie auf, dem Erstern den Eid der Treue zu schwören. Er befürchtete weniger die Bestreitung des Rechtes, als die Elemente der Unzufriedenheit im Volke, das die Reformen mit weniger Wärme betrachtete, zwischen heidnischer Barbarei und christlicher Neuerung schwankte und bei dem Hinneigen zum Erstern auch die Ansprüche Stephans übersehen konnte, der durch seine Erziehung und enthusiastische Aneignung des Christenthums deutliche Beweise schon gegeben, daß er sich nie mit der Barbarei vertragen werde.

*) Geschichtschreiber versichern, daß Geisa Christ und Heide zugleich war. Wenn sich dies auch bestätigt, so zeigt es bloß die große Klugheit, welche diesem Vorläufer der ungarischen Civilisation eigenthümlich war. Ein Fall, der übrigens in der neuern Geschichte auch vorkommt. Man lese bloß aufmerksam Bonaparte's Feldzug in Egypten.

III.

Stephan I. oder der Heilige.

Das ungarische Gesetzbuch beginnt mit einem Brief Stephans an seinen Sohn Emmerich, worin Maximen enthalten sind, welche die deutlichste Anschauung seiner Politik und Regierung geben, wenn sie auch trotz den ascetischen Gesinnungen des christlichen Neophyten und den schönen, generösen Floskeln über die frischgebackene Königswürde der wirklichen Regierungsweise Stephans grell entgegentreten. Er spricht in dem Briefe von Milde und Geduld, als ob er nie das Gegentheil besessen, als ob er nie das Christenthum mit dem rücksichtslosen Glaubenseifer eines Dominicaners, mit strengern Maaßregeln noch, als die Schreckensregierung in Frankreich die Freiheit, eingeführt hätte; er beruft sich in seinen Maximen auf die Aussprüche der Apostel, gab jedoch der Geistlichkeit ungeheuere Domänen und schuf nebenbei noch zur Priesterernährung den Zehenden, welchen diese nicht nur von den Producten des Feldes, sondern auch vom Vieh, ja selbst von neugebornen Kindern forderten, und wodurch hauptsächlich den Heiden Veranlassung gegeben war, in einer drückenden und überflüssigen Steuer die christliche Religion zu erblicken.

Ueber den unmäßigen Glaubenseifer des Königs, die ungeheuere Vertheilung weltlicher Güter an die Geistlichkeit und

die auf Kosten der Staatseinkünfte in aller Welt gestifteten Kirchen und Hospitien dürfte man sich auf die schonungsloseste Weise aussprechen, wenn man diese von Frömmigkeit wimmelnden Stiftungen vom Standpunkt unsers Jahrhunderts beurtheilen wolle. Ein großer Geschichtsschreiber Frankreichs hat jedoch diese einseitige Anschauung genügend getadelt. Man irrt gewöhnlich, wenn man eine Institution oder Handlung nach den Folgen beurtheilt, welche die Jahrhunderte durch Beide entstehen sahen; wenn man Alles, was die Institution oder die Handlung bei ihrer Entstehung gewesen oder geleistet haben, nach dem Maaßstabe beurtheilt, was sie geworden oder Jahrhunderte später geleistet hatten. In jenen Zeiten, wo der frisch entbrannte religiöse Fanatismus des Königs ein unbedingtes Vertrauen auf die Verbreiter des Christenthums setzte und dabei mehr für dessen damalige Formen glühte, als die Priester selbst, da hegte seine schwache Urtheilsgabe bestimmt auch den edlen Wahn, daß die neuen Apostel nicht zu Gunsten ihrer weltlichen Macht, sondern im Sinne des Christenthums und der Bildung die Freigebigkeit des Königs verwenden würden, — daß ihr Einfluß auf den Staat und die Gesetzgebung immer weise, uneigennützig und nach der schönen Lehre Christi sich erweisen werde. In dieser Auffassung seiner Schöpfung ist viel Entschuldigendes für den König zu finden.

Die Weltgeschichte zeigt uns keine Macht, kein sociales System, welches eine lange Probe ertragen und die Verantwortlichkeit einer langen Zukunft übernehmen konnte. In den uneigennützigsten Bestrebungen und solidesten Werken ist man doch heute selbst noch nicht zu jener Vollkommenheit gelangt,

eine Institution ohne alle Mißverhältnisse zu schaffen: wie kann man es Stephan erst zumuthen, daß er in seinem Jahrhundert schon die ganze Tragödie priesterlicher Corruption voraussehen sollte? Wühlen wir auch mit der größten Aufmerksamkeit in der Vergangenheit, so blendet uns doch am Ende die eigene intelligente Anschauung mehr, als sie uns aufklärt; unser Urtheil ist durch die Nothwendigkeit, Interessen und Uebel befangen, welche der Vergangenheit zum Theil gänzlich unbekannt waren, und so werden wir gehindert, die Nothwendigkeit, das Interesse und die Uebel jener Vergangenheit uns klar und untrüglich anzueignen. Wenn man jedoch von Stephan nicht fordern kann, daß er die Inquisition, die Jesuiten und die bischöflichen Dynasten und Feudalherren in ihrem schlechtesten Kostüm auf der großen Bühne des Welttheaters voraussehen sollte, so muß man ihm dennoch den Vorwurf machen, daß er blindlings seinen religiösen Begriffen folgte und nicht einen Ueberblick auf den Stand der Kirche im 11ten Jahrhundert warf, in welcher bereits sehr starke Symptome von einer nach zeitlicher Herrschaft ringenden Kirche und von Verderbtheit ihrer Repräsentanten am Tage lagen. Der schwache, befangene Stephan konnte oder durfte diesen Blick nicht wagen, — der religiöse, edle Instinct seiner Seele ließ ihn nur immer bei der Einfachheit und Vortrefflichkeit der Kirche des 6ten Jahrhunderts weilen.

In jenen Zeiten, die Guizot so schön beschrieben*), wo ein einziges ungeheueres Uebel, „die ausschließliche Herrschaft

---

*) Essais sur l'histoire de France.

der materiellen Gewalt," die Gesellschaft mit ihrem zerstörenden, brutalen Egoismus entweder schon benagte, oder bedrohte; in jenen Zeiten, wo die blinde Unwissenheit der Barbarei keine andere Macht, als die Gewalt, mehr anerkennen wollte: — da kam der Priester im Namen einer moralischen Macht, ein schützendes und verpflichtendes Gesetz für Alle verkündend, die Partei des Schwachen gegen den Starken, des Armen gegen den Reichen nehmend; er kam mit einem Glauben, mit einer Idee und protestirte allein gegen die allgemeine Invasion jener Gewalt, die wir das Recht des Stärkern nennen; — allein hielt er die Rechte der heiligen christlichen Wahrheit aufrecht, denn sie waren die Kraft des Glaubens; sein Wort war also eine moralische Macht, und die Gesellschaft war bereits so tief gesunken, daß in jenen Zeiten diese moralische Macht eine Wohlthat und die Priesterherrschaft ein Fortschritt war!

In Ungarn war es jedoch anders. Stephan stand an der Spitze des Staates fast als unumschränkter Herr; er konnte mit Energie und Kraft schaffen und verhindern; der gewaltige Unterschied zwischen Menschen und Menschen lastete noch nicht mit seinem Drucke auf der Entwickelung der Gesellschaft, und was hier die rechtslose Unterlage bildete, das lag in den socialen Ansichten der damaligen Zeit, die er ruhig duldete, oder nur durch spärliche Auswege zur freieren Entwickelung emporheben konnte.

Es schwebt ein eigenes Verhängniß über dem ungarischen Genius, was uns selbst in unserer ernsten, „gedankenreichen und berechnenden Zeit" so häufig begegnet, daß, wenn eine Idee

sich der Phantasie bemächtigt, jeder reflectirende Nerv, jede Beobachtung, Ruhe, Berechnung und Geduld von einer poetischen Illusion erdrückt und die Idee selbst, mit Nichts weiter, als dem leeren Schauer des Enthusiasmus unterstützt, ihrer Realisirung entgegeneilt. Folgen, Zwecke, Hilfsmittel, Klugheit erscheinen immer nur als secundäre Rücksichten, technische Subtilitäten und Nebensachen, besonders wenn man Etwas schon errungen, oder die Gewalt, Etwas zu erringen, besitzt. So war auch Stephan mit seiner großen Idee des Christenthums, und in der That steckte Viel von dieser leidenschaftlichen Blindheit des ungarischen Genius in ihm. Als er die große Schlacht gegen Kuppa gewann, wußte er sich nicht vor Uebermuth zu fassen; seine aufrichtige Religiosität hatte Blut fließen sehen, sein Fanatismus wollte dessen noch mehr vergießen. Er wollte das Christenthum um jeden Preis; die wirklichen, ruhigen Mittel zu dessen Einführung schienen ihm jedoch zu langsam wirkend; in seinem magyarischen Enthusiasmus und plumpen Ungestüm sah er nur das einzige, gewaltige: Knechtschaft, oder Tod! Aus dem milden, christlichem Könige ward ein Dominicaner, so wie noch heute der Enthusiasmus den ruhigsten, friedlichsten und gutmüthigsten ungarischen Gerichtstafelbeisitzer in einen Marat oder Rosas umzuwandeln vermag! Leider hält die kurzsichtige Leidenschaft der Menschen gerade in Religionssachen, in welchen sich die reinsten Gefühle bethätigen sollten, am ersten jedes Mittel zum Ziele für erlaubt. Ueber diese Leidenschaft verkannte Stephan sein Volk. Er hätte wissen sollen, daß der böse Begleiter der neuen Religion „der Zehenden", welchen sogar der Adel an auswärtige

Geistliche und Mönche, der ungarischen Sprache im Anfange gänzlich fremd, entrichten mußte, nicht geeignet war, eine besondere Vorliebe für diese Religion zu erwecken, so wie Stephans Edict: daß alle Magyaren, die sich binnen einer gewissen Zeit nicht taufen lassen wollten, ohne Rücksicht auf ihren bisherigen Zustand der Knechtschaft verfallen sollten, ebenfalls nicht die Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit des Christenthums verbreitete.

Der Pomp des neuen Ritus betäubte zwar, allein die lateinische Liturgie ließ die Seele kalt. Ohne vorhergegangene Belehrung mußte sich Alles taufen lassen, daher übte bloß die Furcht den äußern Schein des Christenthums, welches mit der Furcht verschwand und die spätern, blutigen Reactionen unter Andreas I. und Bela I. hervorbrachte. Fremde Priester umgaben den Hof und wurden mit Ländereien zum Nachtheile der Staatseinkünfte überschüttet; bald bemächtigten sie sich auch der Politik und beuteten dieselbe zum Vortheile ihrer irdischen Macht aus, wozu die schwachen Geistesgaben des Königs, ein gewaltiger fremder Einfluß und Stephans poetische Auffassung des Priesterthums alle Wege bahnten und ihn gänzlich verhinderten, wahrzunehmen, wie zwischen der auf diese Weise repräsentirten Kirche und der reinen Lehre Christi sich bereits eine gewaltige Kluft gebildet, in welcher schon Viel von der echten Religion begraben lag!

Mit dem Christenthume wurde Etwas vom deutschen Feudalwesen mit dem bisherigen magyarischen vermischt und dem Staat eine neue Form gegeben, welche die Macht des Königs verstärkte. Der souveraine Einfluß des magyarischen

Volkes auf die öffentlichen Angelegenheiten, nach dem Geist des dritten Punktes im Urvertrag, hatte schon unter den frühern Herzogen die Umänderung erlitten, daß die Stammhäupter gleichsam die Repräsentanten des gesammten Volkes vorstellten und kraft dieser Eigenschaft den Rath des Herzogs bildeten. Mit dem Beginne der monarchischen Staatsverfassung ward auch dieser Punkt dem Königthum in der fränkischen Form untergeordnet. Bei den Franken galt der Grundsatz: das Gesetz entsteht durch den König mit der Zustimmung des Volkes. Unter dem Volk war jedoch nur der Klerus und die Obersten des Volkes — die Barone — verstanden. Dieser Sinn mittelalterlicher Auffassung rief in Ungarn die neue Institution, den Reichssenat, in's Leben.

Zum Vorbilde der politischen Eintheilung des Landes wurde ebenfalls die ursprünglich fränkische, dann deutsch gewordene Wehrverfassung und Comitatseinrichtung auserwählt, so wie überhaupt in der gesammten Construirung des monarchischen und staatlichen Gebäudes die fremden Baumeister ersichtlich sind.

Drei Stände bildeten das Piedestal dieser jungen Monarchie. Die Geistlichkeit, mit dem Standschaftsrecht in allen kirchlichen Reichen des westlichen Europa's bedacht, erschien hier durch den königlichen Ascetismus als erster Stand; sie sollte im Sinne der christlichen Gerechtigkeit entscheiden, was vor Gott gut, gerecht und wahr sei. Aus den königlichen Hofdienern, den Obergespanen und den Abkömmlingen der magyarischen, kabarischen und kumanischen Oberhäupter wurden die Barone oder Magnaten als zweiter und die Reichsritterschaft

(servientes regii) als dritter Stand gebildet. Dieser gehörte zum Heerbann; er war, wie die beiden ersten Stände, von jeder Leistung befreiet und zu Kriegsdiensten verpflichtet. Statt des Soldes wurden ihm Ländereien zugetheilt, auf deren Besitz für alle Zeiten die unentgeltliche Heerfolge als Bedingung lastete, — eine Bedingung, die auf die sonderbarste Weise später gedeutet wurde, und über welche man heute noch mehr sagen könnte, als Hamlet über den Todtenkopf.

Da das ausschließliche Vorrecht der Stammhäupter, den Rath des Königs zu bilden, durch Stephan seine Gültigkeit verlor, so bestand der Reichssenat bloß aus Bischöfen, deutschen Hofbeamten, Heerführern und den getauften Obergespanen. Dieser Reichssenat ersetzte den Reichstag; die Gesetze Stephans sind sein Werk. Es war natürlich, daß der König in einer Körperschaft wenig Hindernisse finden mußte, die er sich nach Willkür wählte; allein da er kein hervorragender Geist war und noch weniger Selbstständigkeit besaß, so gab er sich gewöhnlich dem Einflusse hin, zu dem er das größte Vertrauen hatte. Glücklicherweise war dieser Einfluß für die Einheit des Königthums, welches allein die Kraft hatte, eine haltbare Staatsordnung zu gründen, ohne welche das ungarische Reich dem Schicksal des chazarischen und bulgarischen kaum entronnen wäre. Stephan betrachtete diese Einheit nicht als Werkzeug, um seinen Leidenschaften ungehindert den Zügel zu lassen, sondern als den reellen Zweck, seinem Volke Glück, Ruhe und Wohlfahrt zu schaffen. Obwohl fanatisch bis zur Tyrannei, war er doch aufrichtig von dem

Geiste einer christlichen Königswürde durchdrungen, und es war schon in seinem Jahrhundert etwas Seltenes, die Gesellschaft nicht als Beute der Gewalt, sondern als den Zweck der Macht anzusehn. Wo seine Wünsche und Zwecke andern Maaßregeln und Einrichtungen weichen mußten, da trugen bloß der Einfluß der Königin und der Deutschen, seine unthätige Abhängigkeit und seine geistige Mittelmäßigkeit die Schuld. Seine organischen Gesetze wirkten in dem damaligen Zeitalter wohlthätig auf die Nation, weil sie wenigstens Gesetze waren; jedoch auch in diesen wurde die Geistlichkeit selbst über bürgerliche Vergehen ein giltiges Urtheil zugestanden, durch welche Einmischung der Grund zu der Begriffsverwirrung von Kirche und Staat gelegt wurde.

Nach dem Einfalle der Ungarn in Pannonien wohnten im Lande noch Nachkommen der Longobarden, Gothen, Gepiden, Avaren, Wallachen, Bulgaren, Slaven verschiedener Zweige und von Karl dem Großen dahin verpflanzte Deutsche. Bei mehren Anlässen, besonders nach der Niederlage bei Augsburg, mußten fremde Einwanderer die Lücken füllen. Unter Geisa, vorzüglich aber unter Stephan, ward ihnen eine besonders günstige Aufnahme verheißen, und wirklich konnten sich die Bischöfe und Ritter dieser Nation nicht über die Kargheit der königlichen Gunstbezeugungen beklagen, da sie höher geschätzt und freigebiger bedacht wurden, als so Viele, die zur ungarischen Volksthümlichkeit gehörten. Den deutschen Rittern gefielen die ungarischen Ländereien; die Macht, der Einfluß, mit dem man sie noch als Zugabe bedachte, hatte viel Reizendes für sie; in der Sprache sahen sie jedoch

etwas Lästiges und Widerwärtiges, das sie aus dem Wege räumen wollten. Anstatt die Sprache jenes Landes zu lernen, oder wenigstens aus einem gewissen Gefühl der Dankbarkeit sie da zu dulden, wo sie reiche Gunst gefunden, bekriegten sie dieselbe, und auf ihr Anrathen beging Stephan ein großes Vergehen gegen sein Volk, — er verdrängte die Sprache des Volkes, welches ihn zum Thron erhob, und ersetzte sie durch die lateinische.

Unter den verschiedenen Stämmen Ungarns hatten die Magyaren das entschiedene Uebergewicht; ihr Recht als herrschende Nation war von keinem Volke je bestritten; sie waren das Volk; sie zeigten das Vorgefühl künftige Unabhängigkeit kräftig im Kampfe gegen die deutschen Kaiser und die Imperatoren der Griechen. Stephan wäre es ein Leichtes gewesen, eine große ungarische Nation heranzubilden, die verschiedenen Volksatome des Landes in ein Ganzes zu vereinigen, was ohnedies bei manchen Volksstämmen schon geschah. Würde er nur den hundertsten Theil seines Enthusiasmus und seiner souverainen Gewalt, durch welche er das Christenthum um jeden Preis beförderte, auf die Emporhebung der ungarischen Nation verwendet haben, so wäre es Niemand heute eingefallen, eine Nationalitäten-Demagogie in Zeitungsartikeln, in lyrischer und epischer Form gegen den magyarischen Hauptstamm mit Erfolg und ungehindert zu predigen.

Würde statt diesem geistbeschränkten, fanatischen Werkzeuge, mit welchem Fremde, ein herrsch- und rachsüchtiges deutsches Weib ihr böses Spiel getrieben, ein anderer, großer Mann die erste ungarische Königskrone getragen haben, der

mit Klugheit, Ruhe und Kraft, durch wahres Christenthum und ächte Bildung, durch gute Gesetze und Verschmelzung der heterogenen Volkstheile den Staat geformt und die Nation herangezogen hätte: so möchte wohl Ungarn nie dieses traurige und doch theilnahmlose Drama gespielt haben, welches uns heute die Geschichte in seiner ganzen Jämmerlichkeit vorführt. Es ist wahr, ein Individuum hatte in der damaligen Zeit geringen Einfluß auf die Zukunft, wenn wir z. B. Karl den Großen, und was nach ihm geschah, betrachten. Die Gesellschaft mußte Versuche und noch dazu im Dunkeln machen; das Christenthum wollte Niemand in seinem innern Kern anerkennen; jene mußte daher überall durch alle Stufen des Völkerelendes, durch alle socialen Wolfsgruben getrieben, sie mußte von jeder Gattung Tyrannei beherrscht, aus allen Fugen gerissen werden, die den Menschen an den Menschen knüpfen, bis sie Schichten auf Schichten gehäuft, erschöpft im Schlamme eines blinden politischen Aberglaubens und gemeiner Willkür sich befand, woraus sie nur ein besseres Jahrhundert gerissen, welches ihr endlich Zeit und Mittel zeigte, wie eine edlere Richtung, ein freieres Dasein zu erreichen sei.

Es ist daher nicht zu glauben, daß Ungarn allein von dieser Passionsgeschichte aller Völker eine Ausnahme zu machen vermocht und schon im 11ten Jahrhundert eine eigene, originelle Culturperiode, ohne allen Vorurtheile, Kasten, Anmaaßungen, sittliche Verderbtheit und socialen Druck u. s. w., hätte entwickeln können, weil es Wahnsinn hieße, Aehnliches von wem immer in jenem Jahrhundert zu fordern. Allein, daß ein großer Mann, mit Genie begabt, auch auf der Bildungsstufe

des Mittelalters mehr für Ungarn hätte leisten können, als Stephan wirklich gethan; daß er die Einheit der Regierung und die edlen Stoffe des Volkes wohlthätiger und dauernder für die Zukunft des Landes benutzen konnte, als Stephan: dies unterliegt keinem Zweifel.

Das Princip Stephans: **Nam unius linguae uniusque moris regnum imbecille et fragile est**, — ist, im politischen und nationalen Sinne genommen, schlecht. Es ist eine Concession, den deutschen Rittern und Bischöfen auf Kosten der Volksexistenz ertheilt, eine Verwahrlosung der heiligsten Regentenpflicht; ein Grundsatz, welcher bei einem so christlichen König am wenigsten Raum hätte gewinnen sollen. Wohl ist die lateinische Sprache in den frühern Jahrhunderten in allen Ländern die Geschäftssprache gewesen, weil sie die gebildetste war: sie mußte es also auch in Ungarn werden und konnte hier ebenso unbeschadet der wirklichen, lebendigen Sprache bestehen, wie in andern Ländern. Allein aus dem obigen Grundsatz weht ein anderer Geist, der Instinct des Despotismus, und noch eines der schlechtesten, die despotische Poltronerie. Ich gestehe zur Ehre Stephans, daß ich nicht glaube, daß er diese Phrase je gedacht. Dienstfertige Jesuiten haben sie wahrscheinlich in das Corpus juris eingeschwärzt, wie sie es so manchmal recht gut verstanden haben, Dinge, worunter viel stupider Unsinn, in das Gesetzbuch einzutragen, welche gänzlich unbegründet waren, und Freiheiten, die wirklich bestanden, wegzulassen. Leider hatte lange Zeit jener Grundsatz seine Wirkung behauptet; alle späteren Könige Ungarns, welche sie benutzen wollten, hatten sie zum größten Nachtheile der Entwickelung

Ungarns angewendet, sie waren sogar erfreut, im Gesetzbuche für ihre antinationalen Gesinnungen eine Autorität zu finden, welche denselben den Heiligenschein Stephans verleihen konnte! Die jedesmalige Benutzung dieser Phrase unterband den Lebensnerv der Gesellschaft und drohte, die weitere organische Ausbildung unmöglich zu machen; denn absolute Verhinderung nationaler Entwickelung, die sie im Sinne hatte, ist der Tod der Gesellschaft, da deren künftiger Normalzustand nur durch innere Ausbildung, Abrundung und Feststellung der Nationalität möglich ist.

Stephan starb den 15ten August 1038. Noch auf dem Todtenbette, wo der religiöse Mensch sich vorbereitet, vor den allmächtigen Richter zu treten und Rechenschaft von seinem irdischen Thun und Lassen abzulegen, ernannte er zum Nachfolger einen schlechten, sittlich verderbten Menschen, dessen böse Leidenschaften ihm kein Geheimniß waren; — in dem letzten Augenblicke seines Lebens ließ er dem deutschen Wüstling und Banditen, Peter, huldigen und starb darauf, seinem Lande den Bürgerkrieg und eine Geisel Gottes hinterlassend. Er ward heilig gesprochen, und der 20ste August wird zu seinem Gedächtniß noch immer als ein großer Festtag in Ungarn gefeiert.

Geist der Verfassung unter Stephan I.

Der Klerus war der erste Stand, die Ehrfurcht gegen ihn das erste Gesetz; die Nation ward ermahnt, für ihn das Leben zu lassen. In allen Criminalfällen sollte wider einen Geistlichen kein anderes Zeugniß gelten, als jenes eines Geist=

lichen. Kirchen waren die Zufluchtsstätte aller Verbrecher, ausgenommen jener, welche gegen die Majestät selbst sich vergangen hatten.

Von den Hofämtern wird zwar Nichts in Stephans Gesetzen erwähnt, allein es wird Niemand zweifeln, daß der Pfalzgraf oder Palatin von ihm nach deutschem Muster eingeführt, so wie auch das Amt eines Oberlandrichters (Judex curiae oder Comes curialis) und Magister Tavernicorum beibehalten wurde, wozu noch später die Würde eine Wojewoden von Siebenbürgen kam. Die Obergespane waren von dem König ernannt, die Würde nicht mehr erblich. Sie leiteten alle Geschäfte des Bezirkes und standen an der Spitze des Heerbanns. Zwei Drittel der Bezirkseinkünfte gehörten dem König, ein Drittel den Obergespanen. Um die Einkünfte des Königs zu sichern, sollte kein Geschenk des Königs giltig sein, was zu den Bezirkseinkünften (ad Comitatum) gehörte; auch durfte Niemand sich je eine Schenkungsurkunde darüber ausstellen lassen.

Die Einkünfte bestanden aus dem Ertrag der königlichen Ländereien, welche im Bereich des Comitats lagen.

Die übrigen Einkünfte des Königs waren: der Marktzoll, die Abgaben von Victualien, Denarien und Marderbälgen, das Zwanzigstel der Zehenden, die Personalsteuer der freien Gäste, die Fischereien, die Weinlieferung, der Rind- und Borstenviehzoll, dann die ergiebigsten: „das Salz- und Bergwerksregal.“

Aus den Adeligen, damals milites oder Servientes regales genannt, bestand die bewaffnete Macht des Reichs. Von den großen Freiheiten derselben unter Stephan sprechen

spätere Urkunden, selbst die goldene Bulle Andreas' II. erwähnt sie; in den Gesetzen Stephans jedoch sind nur wenige Spuren davon zu finden. Jeder Adelige mußte Christ sein; wer sich dessen weigerte, ward zum Knechte. Der Adelige war der geborene Vertheidiger des Landes; er besaß seine Ländereien ohne alle Abgaben, bloß mit dieser Verpflichtung; sie konnten auf Söhne, Wittwen und männliche Agnaten vererbt werden. Wo diese mangelten, sollte der König erben. Heirathete die Wittwe, so blieb ihr bloß die eigene Mitgift, den Waisen das Besitzthum des Vaters. Im Fall eines Majestätsverbrechens und einer Felonie blieben die Güter des Verbrechers den unschuldigen Söhnen. Ueber das Mobiliarvermögen konnte frei geschaltet werden. Die Adeligen allein hatten das Recht, heidnische Sklaven und christliche Leibeigene unter gewissen Bedingungen, wie Arbeit und Zins, als Unterthanen zu besitzen. Diese hießen Conditionarii. — Der König hatte das Recht, durch Verleihung von Ländereien die adelige Würde zu ertheilen.

Stand der Gesellschaft.

Diejenigen Adeligen, welche heidnische Sklaven oder auch christliche Zinsbauern, Conditionarios, besaßen, hießen Seniores, d. h. Seigneurs, Domini. Die Mächtigern unter ihnen durften ärmere Adelige als Reisige halten, die milites servientes genannt wurden, während die Erstern unmittelbar unter der Fahne des Königs in den Krieg zogen (Servientes regales).

Adelige Gefangene und vom König ausgelöste Christen, welche kleine Ländereien ohne Unterthanen und Sklaven gegen die Bedingung zugetheilt bekamen, daß sie die Besatzung der Schlösser in Kriegszeiten formten, hießen cives castri, castrenses, heute jedoch Nobiles unius Sessionis oder Bauern-Edelleute und ihre Offiziere Jobagyones castri. — Freisassen, freemen, franc-tenanciers' gab es auch in Ungarn, so wie in den meisten europäischen Staaten des Mittelalters; — hier wurden sie jedoch in unterscheidendere Kategorien vertheilt. Stephan stellte den Grundsatz auf, daß kein Christ Sklav sein könne; da er jedoch in der Ausführung dieses Princips nachgiebiger, als in andern Dingen war, so bildeten sich durch seine Gesetze folgende Classen von Freien.

1) Er überließ jedem Adeligen, seine christlichen Sklaven aus Barmherzigkeit und zum Heil seiner Seele bei Lebzeiten oder im Fall seines Todes unentgeltlich für frei zu erklären; auch sollten dies die Wittwe und die Erben des Verstorbenen thun dürfen. Solche Freie hießen Duschenici (von dem slavischen Worte Duscha abgeleitet), oder Exequiales. Aus Dankbarkeit hatten sie die Pflicht, jährlich eine Seelenmesse für ihre Befreier lesen zu lassen. Ferner stand es frei, die Sklaven an Kirchen zu verschenken, wo dieselben nur die liberorum denarios, in der Form geringer Abgaben oder Dienste, zu leisten hatten (Udvornici Ecclesiarum).

2) Wer dies nicht that, mußte seinen christlichen Sklaven Grundstücke zur Bearbeitung gegen jährliche Leistungen oder Zins anweisen. Diese Classe von Landleuten hieß Conditionarii, weil sie Grundstücke unter leidlicher Bedingung besaßen.

3) Diesen Halbfreien war es verstattet, sich von ihren Seigneurs abzulösen. Ein Verheiratheter zahlte 100 Byzantiner für sich und seine Familie, ein Lediger 24. Solche hießen dann libertini.

4) Mehre christliche Gefangene löste der König selbst aus und bedingte sich von ihnen bloß gewisse Leistungen für die königliche Hofhaltung. Diese hießen Udvornici regales und wurden ganz nach den Gesetzen für die Freien behandelt.

5) Die Einwanderer oder Gäste (Hospites), welche das Gesetz in Schutz nahm. Aus den beiden letztern Kategorien ging das Städtewesen hervor.

Die Anzahl der Sklaven war beträchtlich, und sie wurden wie eine Waare behandelt und verkauft. Sie konnten gegen ihre Herren nicht als Zeugen auftreten; kein Freier durfte eine Sklavin ehelichen oder auf eine andere Weise lieben. Die Sklaverei wurde hier im Laufe der Eroberung gemacht. Wer sich mit den Waffen widersetzte, ward zum Sklaven. Diese wurden später auch durch Magyaren vermehrt, welche sich nicht taufen lassen wollten, ja selbst „Adelige" wurden zur Knechtschaft in Folge von Criminalfällen oder aus Ungehorsam gegen Stephans Edict verurtheilt. — (Engel.)

Da mein Zweck bloß dahin geht, die wichtigsten Erscheinungen aus der ungarischen Geschichte hervorzuheben, insofern diese den Grund heutiger Zustände bilden, so wird der Leser begreifen, daß ich bloß dort verweile, wo Etwas zu finden ist. Ich übergehe daher jene Perioden der Geschichte, welche nicht unmittelbar die Stammwurzel der ungarischen

Verfassung sind, deren Gesetze und Vorurtheile eine geringe oder gar keine Geltung mehr für unsere Zeit haben.

Die Gesetze sind gewöhnlich der Höhemesser der Sitten und Bedürfnisse der Zeit. In den frühern Jahrhunderten machte man jedoch keine Gesetze, um den Anforderungen der Civilisation und dem Drange nach einer freiern, intellectuellen Geltendmachung des Menschenwerthes zu entsprechen; man machte bloß Gesetze, um wirklich bestehende Uebel in ihrer Einwirkung auf das Leben und Treiben der Gesellschaft unschädlich zu machen. Die Gesetzgebung war daher nur palliativ und den Begriffen und Wünschen ihrer Zeit entsprechend. Ich überspringe daher solche Perioden, die auf unsere Tage weder als Erinnerung von Einfluß sind, noch sonst eine Wirksamkeit besitzen, und hebe bloß das hervor, was als Wurzel für unsere Zeit bemerkbar ist.

Unter allen Königen des Arpadischen Geschlechtes, welches mit Andreas III. ausgestorben, war Coloman der fähigste und ausgezeichnetste. Unter seiner Regierung, 1095—1114, war Ungarn groß und mächtig; als Krieger, Gesetzgeber und Staatsmann — drei Eigenschaften, die selten in einem Könige vereint sind — stand er zwischen den Fürsten Europa's, als einer der mächtigsten Könige an der Spitze eines Reiches, für dessen Achtung, Würde, Ruhe und Größe er mit einer echt nationalen Politik, mit Weisheit, Sorgfalt und Entschlossenheit kämpfte. Mit Energie widersetzte er sich der Suprematie des Pabstthums und der Klerisei; mit Patriotismus metzelte er das ausschweifende Gesindel der Kreuzfahrer nieder, während seine Religiosität und poetische Auffassung von deren Entstehung

die Schaaren Gottfrieds von Bouillon zu achten wußte, welche nicht das heilige Kreuz durch Schändlichkeit beschmuzten.

Doch auch dieser mächtige König steht mit unserer Zeit in keiner andern Verbindung, als der geschichtlichen, da er in den Gesetzen Stephans nur untergeordnete Vorurtheile geregelt und die Weisheit seiner eigenen Institutionen nur für seine Zeit geltend machte, ohne, gleich Stephan, an eine Zukunft zu denken. Ich hätte ihn daher ebenso, wie den braven König Ladislaus übergangen, wenn unter seiner Regierung nicht jene begeisternde Epoche im christlichen Europa am stärksten ihre poetischen Flügel in die Sphäre frömmelnder Ideale emporgeschwungen und zu jene Zügen nach dem heiligen Lande angetrieben hätte, die wir unter dem Namen Kreuzzüge kennen.

In dieser Epoche sehen wir in Ungarn ein Moment, welches bei dem sonst schnell entzündbaren magyarischen Charakter uns gewaltig staunen macht, nämlich das Moment der Gleichgiltigkeit für religiösen Fanatismus; trotzdem, daß ein gewaltiger Einfluß der Poesie noch heute den echten Ungar in allen geistigen Verhältnissen begleitet. Während im ganzen christlichen Europa das Kreuz seine magische Wirkung äußerte, blieb Ungarn kalt.

Dieser Mangel an religiöser Begeisterung begegnet uns oft in den Bewegungen der ungarischen Geschichte. Was sich hier bis auf die neueste Zeit von Religionswirren bemerklich machte, war, den Kampf des Christenthums mit dem Heidenthume abgerechnet, mehr ein politischer Streit, ein Streben des gedrückten Protestantismus gegen die feudale Herrschaft einer privilegirten Staatsreligion. Bei dem Anblick des Reichthums

und der Macht des ungarischen Episcopats würde daher der Fremde sehr irrig auf eine gedankenlose, religiöse Hingebung schließen, während der Kern der Sache bloß in dem Pietismus des ersten Königs und einiger späteren sichtbar wird. Dazu kommt noch der Umstand, daß die Geistlichkeit als erster Stand im Staate, zumeist in anarchischen Zeiten, wo sie und das Pabstthum in Ungarn fast allein regierten, immer die günstige Gelegenheit zur Vergrößerung ihres Reichthums benutzte und, dem Pilz auf einem alten Eichstamm gleich, alle ihre Macht, ja selbst ihren Ruhm aus der Unwissenheit und der Fäulniß ihres Landes zog. Mit ihrem Einflusse auf die Gesetzgebung wußte sie immer mehr ihre Vortheile, als die Unantastbarkeit der heiligen Religionsmaximen zu schützen; sie wußte diese Vortheile selbst durch fremdes Eigenthum zu vermehren, welche Handlungsweise Göthe in seinem Faust so treffend schildert:

Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefressen,
Und doch noch nie sich übergessen,
Die Kirch' allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.

Die wunderbare Einwirkung der Religion auf das Volk, die Kraft, durch sie die Massen zu begeistern, hat weder das Episcopat, noch das Pabstthum in Ungarn besessen: das erstere nicht, weil es vermöge seines Standes und seiner Pflichten in den Bedrängnissen der Nation mehr als politische Macht zu handeln hatte, in Schlachten ziehen, Gesetze geben und das Amt des Vermittlers übernehmen mußte; das Pabst-

thum deßhalb nicht, weil dessen Uebergriffe in die staatlichen Verhältnisse Ungarns hier nur bei schwachen Regenten, die ohnedies keinen moralischen Einfluß auf die Gemüther übten, gläubige und knechtische Anerkennung fanden. Der Glaube herrschte zwar, allein er war nicht oberster Leiter. Die Kirche schrieb den Geist der Gedanken vor, sie zählte und wog dieselben; ihre Gesetze, in die Politik verwebt, hinderten zwar, über die Natur der Dinge selbstständig zu forschen, zu urtheilen und danach zu handeln, allein den Fanatismus konnte sie nicht erzeugen!

Auch waren die Dinge, welche die Begeisterung für die Kreuzzüge hervorgerufen, in Ungarn unbekannt.

Die romantische und chevalereske Literatur des Mittelalters mit ihren poetischen Dichtungen, Troubadouren und Helden, mit ihrer Minne und ihren Meistersängern, die Dome, Gemälde, Bildwerke, ja selbst die Wissenschaften hatten in Deutschland, Frankreich und England dahin gewirkt, den Gefühlen Einzelner dichterischen Schwung zu verleihen und Rüstzeuge für die Glaubensmacht zu liefern. Folge davon war, daß in allen Gemüthern die päbstliche Theokratie ihre Herrschaft geltend machte, welche blindgläubige Aufopferung des Irdischen für das Ueberirdische verlangte. Von Allem dem kannte Ungarn Wenig oder gar Nichts, und der Mangel an religiösen Fanatismus ist vielleicht auch dem Umstande zuzuschreiben, daß derselbe nicht künstlich angeregt wurde. Ungarn blieb daher der Begeisterung fremd, und wenn auch Andreas II. selbst einen Zug in das heilige Land unternahm, so war der

Beweggrund hiezu mehr das unmittelbare Gebot des Pabstes, als der Rausch einer Begeisterung, welche den Begleitern des Königs, sowie dem Lande gänzlich abging.

IV.

Die Bulla aurea Andreas' II. als eigentlicher Grundstein der ungarischen Verfassung; die magna charta Johanns ohne Land als Basis der englischen Verfassung.

> Ein Volk muß groß sein, nicht durch die Zahl der Quadratmeilen, welche es bewohnt, oder durch die Schlachten, in welchen es mit dem Schwerte siegt. Es gibt Schlachten, die das Schwert des Geistes schlägt, eine Größe, die sich durch das Hervorbringen hoher und gewaltiger Männer in den Gebieten der Künste und Wissenschaften darthut, welche ihrerseits wieder die edelsten Blüthen einer fortschreitenden Allgemeinbildung der Nation sind: es muß groß sein durch die Kraft seiner Gesellschaft, deren einzige Basis die allgemeine Freiheit ist.
>
> Mügge.

Alle Werke der Natur haben ihren bestimmten Zweck: lange wirken innere Triebfedern und Ursachen still und unbemerkt auf denselben hin, und weil alle in der Natur begründeten Ursachen ihre Wirkung hervorbringen müssen, so werden auch jene Endziele der Schöpfung immer unaufhaltsam erreicht. Dasselbe gilt von der Gesellschaft: das Ziel und der

Endpunkt ihrer Schöpfungsstufe ist öffentliche Freiheit, Macht und Würde des Vaterlandes, Segen verbreitender Wohlstand und die unschätzbaren geistigen Früchte der Kunst und Wissenschaft, Alles dies erworben durch sittliche und geistige Bildung der Bürger. Dieser Endpunkt ist der Normalzustand unseres Geschlechts in seinen edleren Verzweigungen; er ist der nach den Begriffen der Gegenwart möglichst erreichbare.

Jener normale Zustand ist jedoch nicht das Werk einer legislativen Saison, es müssen vielmehr die verschiedensten Triebfedern lange und gemeinschaftlich gearbeitet haben, ehe sie ihn erreichten; er ist nicht das Resultat der Anstrengungen einer Classe, einer bestimmten Anzahl von Menschen, einer Kaste, sondern das Resultat einer Collectivgewalt, zu dessen Begründung jede Classe der Gesellschaft ihren Theil beigetragen, jede mit Bausteinen, Kelle und Zubehör am Platz erschienen ist.

Eine solche Gesellschaft mußte den normalen Zustand eher erreichen, als jene, in welcher eine einzige Classe sich allein abmühte, ihr Interesse von jenem der übrigen Theile der Gesammtheit zu trennen; wo das Vorurtheil und unglückliche Verhältnisse jede Annäherung, jeden Aufruf zur Mitwirkung verhinderten. Eine Gesellschaft der letzteren Art konnte daher jenen normalen Zustand nicht erreichen, weil die Kraft und Stärke des Staates auf der Unterstützung des verbundenen Ganzen ruht und nicht in der nutzlosen Anstrengung einer einzigen, in sich selbst zersplitterten Kaste; sie konnte ihn nicht erreichen, weil sie eine Kaste war; sie konnte keinen starken Staat bilden, weil sie ihm bloß einen Stützpunkt geben konnte.

Die Gesetze sind die Triebfedern, welche den möglichst besten Zustand der Gesellschaft oder des Staates erzielen. Nur durch die Mitwirkung aller Classen vermag man diesen Zustand zu erreichen; nur durch die Geltendmachung eines jeden Theils im Staate lassen sich die Interessen aller Theile zu einem einzigen, großen Interesse verschmelzen: dem Interesse der Nationalwürde, welche die politische Freiheit und den ungehinderten Gebrauch aller Geisteskräfte mit starker Hand zu wecken und zu schützen vermag.

Ob Institutionen ein Volk glücklich machen, ist in mancher Beziehung eine Streitfrage, weil das Volksglück etwas so Relatives und Metaphysisches ist, wie das Privatglück oder die Liebe, und die Welt, wie bekannt, bei Beurtheilung beider Kategorien sich gewöhnlich an die äußere Schaale hält. — Stellt man die Frage im entgegengesetzten Sinne, so hat das Gemälde auf der andern Seite noch weit mehr Schatten. Am jämmerlichsten ist der widrige Gemeinplatz, daß jeder glückliche Zustand der Völker unmöglich und die Hoffnung auf denselben Schwärmerei und Enthusiasmus sei. Es bleibt daher Nichts übrig, als den Begriff in dieser Form zu nehmen, wie ihn die Menschen am Besten fassen, als politisches Glück, als Komfort des freien Geistes. Nach diesem Glück zu ringen und die Ideen von Ruhm, Größe, Freiheit und Unabhängigkeit damit zu verbinden, ist die heiligste Pflicht der Gesammtheit. Die Werkzeuge hiezu sind jedoch die Institutionen; — von ihrer Kraft, oder Schlaffheit, von ihrer Monopolisirung, oder Ausdehnung ist dieses politische Glück nothwendig bedingt; der innere Gehalt und die Wirksamkeit auf den gesammten

Staat beweisen erst, wer an den Institutionen Aenderungen getroffen hatte.

Nach Stephan bestand die Regierung in Ungarn nur dem Namen nach, indem sie allein auf die äußern Formen des Königthums und die Stütze jener mächtigen Individuen sich gründete, die zunächst um jenes gelagert waren. Das Regierungssystem beruhte allein auf der zufälligen Gruppirung der Individuen um das Königthum, sowie auf deren Einfluß im königlichen Rathe, denen wieder Kirche und weltliche Macht als Stützpfeiler dienten. Die Regierung war daher gewöhnlich nur der Ausdruck von den staatlichen Ansichten und Interessen ihrer Umgebung, wenn ein schwacher Fürst an der Spitze des Staates stand, und der Ausdruck des königlichen Selbstwillens, wenn Energie, Einfluß und Klugheit des Königs alle Rivalitäten und fremden Interessen zu beherrschen vermochte. Wenn jedoch der königliche Selbstwille auch zuweilen stärker war, als Barone und Prälaten, so vermochte er dennoch nicht, selbst seinen besten Absichten jene Schwungkraft zu geben, welche dieselben aus der Bahn jener gewaltigen, sich selbst zerstörenden Verhältnisse herausgeschnellt hätte, die vom Mittelalter zu Lebensfragen geschaffen waren. Der Sieg des Königthums über die Anarchie führte gewöhnlich nur einen trügerischen Frieden herbei, in welchem zwar manche feudale Faction, Verrath am Vaterlande, Verletzung der Gesetze, Raubgier und tyrannischer Druck ihr Ende fanden, durch den jedoch weiter Nichts erreicht werden konnte. Der Anarchie eine neue Idee aufzuzwingen und jene durch diese zu vernichten, oder ein System zu schaffen, das in sich selbst die Kraft fände, beim

Verschwinden des starken Königthums die Wiederkehr aller dieser Erzeugnisse anarchischer Zeiten zu verhindern: dies konnte nicht gelingen, weil es Niemand wagte und wahrscheinlich wagen durfte.

In unsern Zeiten ist der Despotismus ein Kinderspiel; die Menschen besitzen politische Dressur und eine gewisse Biegsamkeit der Gesinnung, zu deren Benutzung und Aufrechthaltung selbst jener große Gedankenstrich — die stehenden Heere — überflüssig erscheinen dürfte, da es hundert andere Mittel gibt, jene Dinge zu unterhalten und in den feinsten Fäden durch alle Classen der Gesellschaft fortzuspinnen, wenn nicht auch der Servilismus Stunden hätte, in denen er seine Natur abstreift, und die Diplomatie jener nicht als Siegel der Protokolle bedürfte, mittelst welches erst die Abrundung, das Gleichgewicht und das Glück der Völker zur Wahrheit werden kann. Im Mittelalter war die moralische Befähigung des Regenten von unendlicher Bedeutung für die Ordnung im Lande, während die Anarchie neben einer Mittelmäßigkeit oder Null augenblicklich ihr tolles Spiel begann. In unsern Zeiten haben derlei Chancen nur geringen Einfluß: der König stirbt, allein der Criminalcodex und der Servilismus lebt! Das Mittelalter kannte weder die Praxis, noch die Theorie des heutigen civilisirten Despotismus; es hatte weder eine Idee von dem preußisch-ancillonischem Gensd'armen-Despotismus, noch von einem andern patriarchalischen ohne Patriarchen; es kannte keines jener praktischen Systeme des heutigen Europa, welche, gleich der Göttin des alten Olymps, völlig gerüstet dem Gehirn entspringen, um sogar politische

Klarheit dem Geiste eines eilf= oder zwölfjährigen Mädchens zu verleihen, welche in der zarten Durchführung des Despotismus noch einem Greise, der siebenmal älter ist, Lectionen ertheilen könnte; es kannte nicht alle die feinen Anstrengungen, die musivische Darstellungsgabe des Despotismus in Glacéehandschuhen, nicht dessen schönklingenden Gemeinplätze und künstliche Anpreisung liberaler Tendenzen, nicht dessen großartige Standreden und Pocalimprovisationen; es hatte noch keine Universitäten, welche ihm die Jugend bildeten; keine Staatswissenschaften, die ihn gelehrt worden; keine ihm nutzbringende Religion und Staatsphilosophie; keine Hofräthe; keine bezahlten Journalisten; keine jener tausend Aemtchen, welche die radicale oder liberale Flammenglut in eine Bülow-Cummerow'sche Unschlittkerze verwandeln: seine einzige Censur war der Tod, und um diesen mußte erst gekämpft werden.

Zwischen den mannichfaltigen Eigenheiten des ungarischen Mittelalters nimmt unser Interesse zumeist der bizarre Gang der Feudalität in Anspruch, insofern sie diesen Namen verdient. Eine Erklärung darüber paßt in das Bereich dieses Artikels.

Die Feudalität zeigte wohl schon hie und da in frühern Zeiten Keime, welche unter laxen Staatsverhältnissen für die Ruhe, Ordnung und Sicherheit des Staates verderblich wirken konnten; wir sehen sie seit Stephan I. öfter mit gewaltigem Einfluß die Wirren im Lande zu ihrem Vortheile und zur gänzlichen Annullirung des Königthums benutzen, allein diese Einwirkung auf die Ereignisse, diese Anwendung barbarischer Machtbegriffe waren mehr die natürlichen Folgen der zufälligen

Machtlosigkeit einer Regierung, als die Resultate einer feudalen, hierarchischen Körperschaft oder Association im Lande.

Die Ungarn hatten sich, die Türken ausgenommen, am spätesten in Europa als Eroberer niedergelassen. Wie wir oben schon gesehen haben, ordnete bei der Gründung der Gesellschaft das Princip der Gleichheit fast alle ihre socialen Verhältnisse. Diese hatten wegen der beständigen Kriege im Auslande Wenig von dem Uebel in sich aufnehmen können, welches in Krisen innerer Zerrüttung die Leidenschaften der Menschen dazu antreibt, ihr Ansehen und ihre Macht auf Kosten Anderer immer mehr und mehr zu vergrößern. Es gab wohl eine Leibeigenschaft im Lande, allein keine magyarische; auch hatten die Lehen einen andern Charakter; sie waren nicht die tausend Fäden, in der einzigen Hand des Königthums zusammenlaufend! Feste Gesetze sicherten den Besitz und die freie sociale Existenz der ungarischen Masse. Diese Masse war der ungarische Adel. Mit seinem Besitzthum war die Pflicht verbunden, unentgeltliche Kriegsdienste zu leisten; er erfüllte dieselbe jedoch nicht als Vasall eines Mächtigen, sondern folgte entweder unmittelbar der Fahne des Königs, oder dem Banner des Comitates, welches ein vom König ernannter Obergespan befehligte, der, für seine Amtsführung verantwortlich, der Central-Regierung unterworfen war und nach bestimmten Gesetzen richten und handeln mußte. — Wenn in anarchischen Zwischenreichen, oder unter schwachen Königen auch diese Obergespane die feudale Erblichkeit ihrer Würde sich anmaaßten, nach ihrer Willkür Verfügungen trafen, welche den niedern Adel, Freie und Hörige drückten; wenn diese und andere

Mächtige auch ein Vasallenthum schufen, fremdes Besitzthum an sich rissen und über dieses und ihr eigenes, die Unklarheit des ungarischen Lehnsystemes benutzend, nach Willkür verfügten: so war dies Alles noch keine Feudalität, sondern bloß feudale Bestrebungen isolirter Oligarchen, welche beim Verschwinden der Anarchie in die Gränzen des Rechts und der Satzungen zurückkehren mußten und der Strafe unterlagen; es war nicht in den Rahmen zu fassen, welcher das Gemälde der Feudalität jener Länder aufbewahrt, wo sie eine eigene weltgeschichtliche Periode hatte und zu einer unbedingten, ausschließlichen Geltung gelangte. Einen Beweis hievon bietet schon die Thatsache, daß in jenen Zeiten, wo die Feudalität im gesammten Westen Europa's herrschte, in Ungarn jeder nur etwas kräftige König die Oligarchie bändigen konnte, ja daß selbst gänzlich schwache Monarchen zuweilen ihr Stillschweigen und Strafen auferlegt hatten.

Selbst in jenen Zeiten, wo es weder eine Regierung, noch eine Nation gab und die rohe Gewalt allein an der Spitze des Staates sich befand, konnte sich in Ungarn die Feudalität nie ganz zu jener Höhe erheben, wie sie es in fremden Ländern gethan. Es gab hier Elemente, welche dies verhinderten. Den Uebergriffen der weltlichen Oligarchen standen die Uebergriffe der geistlichen gegenüber. Nach der momentanen Unterterdrückung des Adels waren die Barone und der Klerus die einzigen individuellen Mächte im Staate; beide, in Parteien getheilt und sich gegenseitig anfeindend, strebten nach Unabhängigkeit, Vermehrung und Sicherheit hinsichtlich ihres Besitzes und ihres Ansehens. Dieser Kampf endete, wie alle

Kämpfe, bisweilen mit einem Sieg, bisweilen mit einer Niederlage, bisweilen endlich mit einer Allianz, welche sich dem Königthum allein feindlich gegenüberstellte. Der Sieg entschied bloß den Einfluß der einen oder der andern Partei, die Niederlage jedoch wirkte nur nachtheilig auf die Oligarchie; sie zerstückelte einen großen Theil ihrer Macht, während der Klerus auch in der schwierigsten, bedrängtesten Lage den Pabst und dessen Bannstrahl als sicheren Rückhalt behielt, der ihn vor dem Uebermuth der Sieger zu schützen vermochte. Mit dem Siege, ja selbst mit der erfolgreichen Allianz gegen das Königthum gewann die Oligarchie Nichts weiter, als eine kurze Duldung ihrer Mißbräuche, indem die Epochen der Anarchie schnell herankamen und in ihren gröbsten Wirkungen auch wieder schnell verschwanden, da überdem eine gemeinsame starke Partei sich nie so weit entwickeln oder ausdehnen konnte, um kräftigen Einfluß auf die Regierung zu gewinnen, oder diese auf längere Zeit gänzlich zu vernichten. Es war ein Chaos, aus dem nichts Dauerhaftes hervorgehen konnte, allein die Tyrannei hatte auch keine Zukunft; Macht und Fall begegneten sich, gleich den Fuhrwerken auf der Landstraße, und wenn Etwas von dem ganzen Drama übrig blieb, so war es der Wunsch, einen bessern Rechtszustand herbeizuführen, durch welchen das Wohl des Landes, die Freiheit des Besitzes und des gesammten Adels vor den zufälligen bösen Leidenschaften etlicher Oligarchen und schlechter Staatsbeamten, sowie vor klerikalischer Gewissenlosigkeit sichergestellt würde.

Wo neben einigen Oligarchen eine Masse von freien Menschen bestand, welche ihre Rechte kannten und nicht nöthig

hatten, sich erst nach Mitteln oder Individuen umzusehen, um jene geltend zu machen; wo selbst hie und da mächtige Barone und Priester mit Patriotismus und Redlichkeit sich für den alten Rechtszustand Stephans erklärten: da konnte noch keine Feudalität im wahren Sinne des Wortes aufkommen.

Es herrschte dieselbe meist im Occident, während Ungarn durch Stephan eben eine staatliche Organisation erhielt, in welcher alle gesellschaftlichen Grade mit ihrem bestimmten Antheil von Pflichten, Rechten und Freiheiten unter die Oberherrschaft einer fast gänzlich absoluten Monarchie gewiesen wurden.

Das Zwischenreich der Anarchie war von so langer Dauer, daß es diese bestimmten Rechte zu Gunsten der Oligarchie in Vergessenheit zu bringen vermocht hätte. Die schwachen Könige regierten in Ungarn nicht lange, und eben in jenem Zeitraum, in welchem auswärts die Feudalität fast gar kein Königthum kannte, hatte Ungarn bis Emmerich (Stephans Nachfolger, Peter, ausgenommen) 1196, eine fortwährende Reihe tüchtiger Monarchen, welche Ordnung und Ruhe erhielten, sowie der Befestigung des Allodialsystems begünstigten.

Mit Emmerich beginnt die Anarchie. Die Feudalität hätte Zeit gehabt, sich nach fremdem Muster zu formen, denn die Willkürherrschaft währte lange; das Königthum war ohnmächtig; überall Verwirrung: jene hätte die Gelegenheit benutzen können. Wir sehen jedoch aus dieser Verwirrung einen Phönix emporflattern, der seinen Flug nicht nach jenen fremden Regionen zu richten schien! Die Feudalität hätte keine bulla aurea, keine magna charta erobert. Dies konnte bloß

eine Aristokratie thun, wie die ungarische und englische, welche ihre Rechte kannte und ihrem Souverain Institutionen aufzudringen wußte, die er nicht zurückzuweisen vermochte.

Die Feudalität war eine Gesammtheit von individuellen Despotien einzelner Aristokraten, von denen jeder König und Gesetzgeber auf seinen Gütern war, der Niemand Rechenschaft über seine Handlungsweise, über die Behandlung seiner Unterthanen zu geben hatte.

In Ungarn war es nicht so. Hier gab es für Alle Gesetze, die man in den Wirren des Landes oft umgehen konnte, sehr oft aber auch streng beobachten mußte.

Bis zu jener Episode, welche ich zu schildern gesonnen bin, hatte man in Ungarn noch keine Feudalität. Die lange Anarchie und schwache Könige erzeugten bloß jenen Knäuel, welcher bald Freiheit, Tyrannei, Klerus, Oligarchie, Adel, Freie, Sklaven in sich vereinigte, bald wieder plötzlich sich auflöste: es war der Andrang jener zerstörenden Kräfte, welche das Allodialsystem bedrohten, um eine feudale Herrschaft zu gründen.

In der Mitte der Oligarchen und des mächtigen Adels gab es Diebe und Räuber im Ueberfluß, allein es erfüllte zugleich Freiheitsliebe und Stolz ihre Seelen, — und wenn sie heute auch dem König die Spornen abschnallen, so warfen sie ihm diese doch des andern Tags vor die Füße. Das ungarische Gesetzbuch zeigt dies am deutlichsten. Nicht genug, daß das Königthum seine Niederlage erkannte, — es mußte selbst in der Einleitung seiner Decrete bekennen, daß es schwach und schlecht gewesen!

Während der Regierung Emmerichs, des unmittelbaren Vorfahren Andreas' II., übte der Klerus, einige Oligarchen und die päpstliche Dictatur fast die einzige Gewalt über König und Staat aus. Der Klerus gab sich jeder Art von Ausschweifungen hin; der Cancan des Mittelalters begann. Vergehungen der rohesten und gemeinsten Art, Meineid, Fälschung von Urkunden und Privilegien, Verprassung der Kirchengüter und Zehenden u. s. w., lasteten auf den Repräsentanten Christi der damaligen Zeit.

Unter Andreas ging es noch wilder zu. Der Verfall der Sitten war so weit gestiegen, daß die Königin sogar die Intendantin der sinnlichen Lüste eines Erzbischofs vorstellte und von einem zweiten, aber weniger phlegmatischen Collatin, dem Erban von Kroatien, in Stücken gehauen wurde. Bei dem Kreuzzuge des Königs gestaltete sich die Lage des Landes immer schrecklicher; bei seiner Heimkehr war das Uebel auf die höchste Stufe gestiegen. Man konnte da alle Früchte finden, die eine ausgeartete Gesellschaft, eine schlechte Regierung und raubgierige, frivole Priesterherrschaft (diese Epoche war die Regentschaft des ungarischen Klerus) hervorbringen können: sittliche Verderbniß und innere Zerrüttung, überall rohe Sinnlichkeit, despotische Herrschaft der weltlichen und geistlichen Oligarchie, gänzlichen Mangel einer festen Leitung, Knechtschaft, Räubereien; dies Alles hatte die Bildung der Nation in ihrem Keime erstickt und das materielle Glück des Volkes in seiner natürlichen Entwickelung gestört. Die Obergespane und Reichsbarone bemächtigten sich der königlichen Kassen, Besitzungen und Einkünfte; sie vereinten mehre Aemter

in Einer Person, schufen erbliche Lehen und Würden und hielten jedes Mittel für erlaubt, welches ihre Sehnsucht nach neuen Schenkungen von Schlössern, Rechten, Gefällen befriedigte; die Geistlichkeit nahm, wo nur Etwas „von diesem Reich" zu nehmen war, und drohte mit dem Bann, wenn einem Anderen der Gegenstand ihres Raubes ebenfalls gefiel; der niedere Adel war unterdrückt; der Gemeinfreie schwer belastet; beiden entriß, trotz aller Satzungen, der Stärkere Land und Gut; die Bürger der Städte unterlagen der Zollerhöhung und der Münzverringerung, während der Bauer, als verkäufliches Gut betrachtet, gleich einer lebendigen Arbeitsmaschine der Gnade und Barmherzigkeit seines Zwingherrn preisgegeben ward! Und bei Allem dem herrschten zwei Könige im Lande! So war Ungarn damals: es war eine Epoche des traurigsten Verfalls, die nach den Gesetzen der Natur nicht länger währen konnte; es war das anticipirte Deutschland kurz vor der Reformation; — es war die Feudalität der Anarchie!

Der König Andreas wußte nichts Anderes zu thun, als den Papst zu bitten, die Angelegenheiten des Landes zu ordnen.

Der jüngere König Bela, welchen dieser Zustand der Dinge mit Trauer und Wehmuth erfüllte, ergriff nach fruchtlosen Bemühungen die Waffen, um die Ordnung zu erkämpfen und die Anarchie zu zügeln. Vernünftige Vorstellungen blieben wirkungslos, ja sie verdächtigten ihn nur bei dem ohnehin schon gegen ihn eingenommenen, schwachen König Andreas: die Waffen mußten entscheiden. Unterstützt durch

einige Barone und die zahlreichen Opfer jenes Unwesens, dem niedern Adel, ging er seinem Vater entgegen, auf dessen Seite die übrigen Oligarchen und Barone sich befanden, welche in den Forderungen Bela's die Beeinträchtigung ihrer angemaaßten Besitzthümer und Macht erkannten und deshalb dem ältern Könige nur zum Bürgerkriege riethen. Das Band der Gesellschaft war zerrissen; die Anhänger Bela's mußten die verlangte Wiederherstellung früherer Rechte und Anwendung gesetzlicher Maaßregeln in Betreff des Besitzthums durch ein Statut, welches die künftige Ordnung der gesammten Gesellschaft sicherte, entweder erringen, oder der materiellen Gewalt nach einer verlornen Schlacht sich unterwerfen. Die Geistlichkeit, welche auch ihre Dosis Sünden mit den Baronen zu tragen hatte, nahm gar keine Partei, weil sie Bela ganz in seinen Reformplänen aus Politik übergangen hatte. Sie fühlte sich sicher und machte den Vermittler, sprach für den Frieden und drohte mit dem Banne Jedem, der ihn brechen würde. Der Friede kam zu Stande, und das Resultat davon ist die bulla aurea. —

Es war im Jahre 1215, als die wackern normännischen Barone auf der Ebene von Runnymead die magna charta von John Lackland eroberten. Dieser Sieg bildete die Unterlage der englischen Verfassung, denn der Freiheitsbrief Heinrichs I., sowie die Ueberlieferungen Eduards des Bekenners sind nicht als sichere Statute zu betrachten, weil sie nicht, sowie die magna charta, in das Lebensmark des Volkes gedrungen und keinen positiven Rechtszustand als bestimmtes Grundgesetz zu bilden vermochten.

Sieben Jahre später erzwang Bela, der jüngere König von Ungarn, an der Spitze einige Barone und des niedern Adels, die bulla aurea von seinem Vater Andreas und der Oligarchie.

Man sagt, daß the great charter keine neuen Rechte aufgestellt, sondern bloß alte Freiheiten, welche früher von despotischer Willkür nicht beachtet worden waren, bestätigt und wiederum in's Leben gerufen habe; andere Geschichtschreiber gehen noch weiter und behaupten: die englischen Barone haben den Rechtszustand der Nation weder stören, noch verbessern gewollt; ihr einziger Zweck sei die Abstellung der Mißbräuche gewesen, welche das Feudal-System unter der despotischen Herrschaft Wilhelms I. und seiner Nachfolger erzeugt hätte.

Auf diese Art könnte auch die bulla aurea beurtheilt werden; man könnte sie ebenso als die Auffrischung einer ältern Thatsache, nicht als ein isolirtes Ereigniß betrachten, wenn man auf den Urvertrag und die organischen Gesetze Stephans zurückgehen wollte. Diese Ansicht ist jedoch falsch; unrichtig zugleich ist es, wenn in Ungarn so allgemein von einer 800 oder 1000jährigen Verfassung gesprochen wird. Es gibt Thatsachen, die, obwohl mit Aelterem zusammenhängend, dennoch durch ihr Erscheinen eine neue Zeitrechnung begründen. Ich vergleiche mit einem minder bedeutsamen politischen Ereigniß eine zu gewichtige historische Thatsache, wenn ich sage: daß die Reformation, wie allbekannt, nicht Stiftung eines neuen Glaubens war, sondern nur die Erneuerung eines schon gestifteten, — dessen Objectivität das Princip der freien

Forschung, der Glaubens- und Gewissensfreiheit geltend zu machen vergaß.

Nur die technische Seite dieser Vergleichung wage ich beispielsweise in der Beziehung zu benutzen, daß die magna charta und bulla aurea, trotz älterer Wurzeln, ein neues, frisches Ereigniß hervorriefen und einen neuen Pfad bezeichneten, der seinerseits wieder zu einer umgestalteten Ordnung des politischen Lebens, ja zuletzt zu einer veränderten Weltanschauung mit allen ihren Consequenzen führte!

Die gesetzlichen Formen einer jeden neuen Gesellschaft beruhten stets auf dem Freiheitsprincip. In Ungarn beweist dies der Urvertrag. Wenn man von diesem die Lebenstage der ungarischen Verfassung zählet, — so können ältere europäische Gesellschaften noch weiter zurückgehen, um noch freiere Institutionen aufzuweisen. Dies beweist jedoch Nichts. Diese Formen sind überall der Gewalt anheimgefallen. Dasselbe Schicksal hatten sie auch in Ungarn unter Geisa und Stephan. Als der letztere nach fränkischem Muster eine Monarchie gebildet, war diese keineswegs constitutionell, sondern dem Princip der ursprünglichen Freiheit entgegengesetzt; der Urvertrag war in den wichtigsten Punkten zu Gunsten der Regierungseinheit mit beliebiger Zuziehung eines vom Königthum selbst ernannten Reichssenates gedeutet. Der König mußte freilich die adelige Masse berücksichtigen; er mußte ihr Güterbesitz und damit verbundene Privilegien geben, weil ohne diesen das damals auf dem Adel ganz allein beruhende Wehrsystem nicht bestehen konnte. Diese Ertheilung bezweckte mehr eine militä-

sche Organisation, als die Gründung einer constitutionellen Staatsgewalt.

Der Güterbesitz, das Wehrsystem und die Privilegien sicherten nicht im Laufe der Zeit dem minder mächtigen Element eine völlige, unantastbare Selbstständigkeit; die Statuten Stephans gingen nach und nach, insofern sie die adelige Macht betrafen, in der oligarchischen Wirthschaft unter. Das Jahr 1222 erschien. Bela wollte die alten Rechtsverhältnisse Stephans in zeitgemäßer Anwendung wiederherstellen. Als seine Partei jedoch siegte, verlangte man Garantien für jene. Diese Garantien wurden durch neue Gesetze gegeben, in welchen die Privilegien nicht mehr ausschließlich die Form einer militärischen, sondern auch einer constitutionellen Organisation annahmen. Deshalb ist die **bulla aurea** der Grundstein der ungarischen Verfassung. Die Statuten Stephans waren unmittelbar die Veranlassung zur Revolution, allein nicht deren Folge, indem die letztere in ihrer erzwungenen Charte nur jene oberflächlich berührt und die alte Tradition nach revolutionärer Auffassung, mit mannichfaltigen Zusätzen, mit Principien einer monarchisch-constitutionellen Regierung festgestellt hatte. Endlich war die **bulla aurea** ein erkämpftes Recht und nicht eine aus freiem Antrieb der Gnade verliehene Verfassung; sie war ein Eigenthum, das erworben, eine Schöpfung, durch welche sich constitutioneller Geist, Freiheitsliebe und nationale Energie zum ersten Male in ihrer ganzen Kraft bewährt hatte und in welcher Gesetze auftauchten, die nicht von dem milden, gerechten Entschluß der königlichen Gnade gewährt, sondern von dem Selbstgefühle der Nation mit dem Säbel in der Faust erobert worden.

Stephans Statuten waren hingegen eine von den Zeitverhältnissen bedingte materielle Einrichtung, welche von dem ersten besten Könige wieder durch eine andere Verfügung aufgehoben werden konnte. Von diesem Standpunkt aus muß man die Dinge beurtheilen. Wer weiter zurückgeht, der stützt sich allein auf die Logik Hamlets:

„Alexander starb; Alexander wurde begraben; Alexander verwandelte sich in Staub; der Staub ist Erde; aus Erde machen wir Lehm, — und warum sollte man nicht mit dem Lehm ein Bierfaß stopfen können?"

Dieselbe Argumentation gilt auch von jenen Versuchen, die einzelne Geschichtschreiber mit der englischen magna charta unternehmen. Was man in Ungarn auf den Zeiten Stephans und dem Urvertrag begründet, das leitet man, um mit historischen Wällen beide Charten zu umgeben, in England aus dem Freiheitsbrief Heinrichs I. und den Ueberlieferungen Eduards des Bekenners her. Dem ist jedoch nicht so. Beide Verfassungen, die magna charta und bulla aurea, sind durch eine originelle Form im 13. Jahrhundert entstanden. Doch wir gehen weiter.

In Ungarn wurde die Revolution im Jahre 1222 durch und für den Adel ausgeführt.

In England war es anders. Dort sind es wohl die feudalen Barone gewesen, welche den Sieg erfochten; sie hatten jedoch dies nicht allein gethan, sondern sie hatten mit der Unterstützung jener Classen die great charter erobert, welchen bereits, trotz der gewaltigen Feudalherrschaft, die Sehnsucht nach einem freieren Zustand und die Kraft, für Erlangung eines solchen zu erkämpfen, inwohnte.

Schon aus dem wahren Charakter der magna charta kann man diese Allianz erkennen. Laut den darin enthaltenen Principien hatten die Barone wohl ihre eigenen Rechte gesichert, allein sie wußten auch, daß sie mit der Schwäche einer feudalen Isolirung diese nicht errungen hätten. Sie standen als eine aristokratische Körperschaft dem Despotismus gegenüber, vor welchem sie morgen knieen konnten. Deshalb unterhandelten sie nicht nur für ihre eigenen Interessen, sondern sie mußten auch jene der gesammten Nation berücksichtigen. Das Königthum hatte ihre Rechte geläugnet, allein es hatte auch die Rechte des Volks geläugnet: sie mußten dem letztern gleichfalls festen Bestand sichern, — denn die große Masse freier Leute, Unterthanen, Kron-Vasallen und das Volk in den Städten bildete bereits die Nachhuth der Barone, — eine Masse, welche das Königthum leicht für sich gewinnen konnte, wenn die Barone nicht so klug gewesen wären, sie durch die Principien der Freiheit auf immer von den Principien des absoluten Königthums zu trennen, dem sie, ohne die magna charta, durch die schwankende Grundlage ihrer ursprünglichen Rechte ganz bestimmt zum Opfer gefallen wäre.

Ich übergebe hier dem Leser einen Auszug der beiden Verfassungen, um mit einer deutlichern Darstellung derselben die Parallele, welche ich zwischen beiden zu machen beabsichtige, unterstützen zu können*).

---

*) Die ungarische bulla aurea wurde sieben Jahre später, als die englische magna charta errungen; für den Geschichtforscher böte der geringe Zeitraum zwischen diesen beiden wichtigen Ereignissen Veran-

Magna Charta 1215.

1) Die englische Kirche erhält den vollen und ungestörten Besitz ihrer Freiheiten. Art. 1.

2) Reformen in dem Lehenssystem. Der König hatte willkürliche Summen unter dem Namen „Reliefs" erpreßt. Dieser Mißbrauch wird abgeschafft, und bestimmte, unabänderliche Leistungen werden festgestellt. Dann handelt der Artikel von den Vormundschaften und Heirathen der königlichen Lehensleute, über welche der König sonst unumschränkt verfügte. In dieser Beziehung wird dessen Einfluß offenbar beschränkt. Außerdem werden noch manche Uebel in dem Lehensverbande beseitigt. Art. 2. 3. 6. 7. 8. 16. 20. 21. 22. 32. 37.

3) Ein großer Rath, aus den königlichen Lehensträgern bestehend, muß, so oft Geldbewilligungen nothwendig erscheinen, einberufen, und diese können bloß durch dessen Bewilligung rechtmäßig ausgeschrieben werden. In drei Fällen durfte jedoch der König in dieser Beziehung eigenmächtig verfahren; diese sind: seine eigne Gefangenschaft, der Ritterschlag seines ältesten Sohnes und die Verheirathung seiner ältesten Tochter. Art. 12.

4) Einführung eines stabilen bürgerlichen Gerichtshofes, **Court of Common pleas**, der noch heute besteht. Die Miß-

---

lassung zu einer interessanten Untersuchung über den Zusammenhang und die Verwandtschaft beider Episoden, sowie darüber, ob der Einfluß äußerer Zustände auf Ungarn vielleicht schon in der damaligen Zeit bemerkbar gewesen sei.

verhältnisse einer herumziehenden Justiz werden dadurch beseitigt. Art. 17.

5) Alle Freiheiten und Privilegien, welche der König, insofern dieselben ihn betreffen, seinen Vasallen bewilligt hat, müssen auch von Geistlichen und Weltlichen, insofern jene sie betreffen, ihren Lehensleuten bewilligt werden. Art. 60.

6) Organisation des Gerichtswesens und Einführung der Jury. Art. 18.

7) Niemandem darf Recht und Gerechtigkeit verkauft, noch verweigert, noch vorenthalten werden. Art. 40.

8) Niemand darf verhaftet, in's Gefängniß geworfen, oder seiner Ländereien beraubt werden; Niemandem darf, auf was immer für eine Weise, Uebles zugefügt werden, oder Gewalt geschehen, außer nach gesetzlichem Ausspruch seiner Standesgenossen und nach den Satzungen des Landes. Art. 39.

Der Freiheitsbrief bestätigt der Hauptstadt und allen andern Städten, Flecken und Seehäfen den Genuß ihrer Freiheiten und Privilegien zu Wasser und zu Lande; verordnet gleiches Maaß und Gewicht in allen Provinzen des Reichs und ertheilt fremden Kaufleuten die Befugniß, nach England zu kommen, sich daselbst aufzuhalten, im Lande zu reisen und unbelästigt dasselbe wieder zu verlassen. Ferner war jeder freie Mann befugt, sich aus dem Königreiche zu entfernen und wieder dahin zurückzukehren, jedoch mit der Bedingung, daß er seinem Landesherrn auch in der Ferne die ihm schuldige Treue bewahrte und in Kriegszeiten zur Erfüllung seiner Wehrpflicht in das Vaterland zurückeilte.

Zu diesen Artikeln kommen noch andere, die jedoch nur von vorübergehender Wichtigkeit waren, wie: Zurückgabe der Schlösser, Privilegien u. s. w.

Am Schluß der Charte wurde das Widerstandsrecht bestätigt. Dieses Recht war dem Zustande der damaligen Zeit angepaßt, in welcher die Waffengewalt die einzige Garantie war; der König mußte erklären, daß, wenn er die etwaigen ihm angezeigten Verletzungen der magna charta binnen 40 Tagen nicht bestraft haben würde, dem Rathe der 25 Barone das Recht zustehn sollte, sich an der Spitze des ganzen Landes zu stellen, alle Güter des Königs zu verheeren und ihm jeden Schaden zuzufügen, bis die betreffenden Mißbräuche beseitigt worden seien.

Die ungarische bulla aurea 1222.

§. 1. Andreas, König von Ungarn, Dalmatien, Kroatien, Serbien, Gallizien und Lodomerien.

§. 2. Da die Freiheit sowohl der Adeligen unsers Reicheh, als auch Anderer, von dem heiligen König Stephan gegründet, durch die Gewalt einiger Könige, durch ihre eigene Rachsucht, manchmal auch durch die falschen Rathschläge feindselig gesinnter, oder auf ihren eigenen Vortheil hinwirkender Menschen in vielen Stücken verletzt worden ist und wir, so wie unsre Vorfahren, bereits von unserm Adel mit Bitten und Wünschen angegangen worden, unser Reich umzugestalten:

§. 3. So wollen wir ihren Wünschen in Allem willfahren und ihren Bitten um so mehr nachkommen, als über

diese Sache bereits zwischen Uns und ihnen nicht geringe Unannehmlichkeiten entstanden sind, welche die nothwendige Rücksicht auf vollständige Erhaltung des königlichen Ansehens (was durch Niemand, außer jene, erlangt werden kann) zu vermeiden gebietet. Wir bestätigen daher dem Adel und den andern Unterthanen unsers Reichs die Freiheiten, welche der heilige König ihnen verliehen hat.

Zudem halten wir noch folgende Gesetze zum Wohl unseres Reichs für nothwendig:

Kein Adeliger darf ferner, wie dies bisher öfters durch mächtige Große, oder zu deren Gunsten geschehen ist, ohne vorhergegangene gerichtliche Ladung und darauf erfolgte Ueberweisung eines Verbrechens gefangen gesetzt und seiner Güter beraubt werden. Art. 2.

Die Besitzungen des Adels werden für steuerfrei erklärt. Art. 3.

Die Feudalgüter der Adeligen wurden bis jetzt selbst von den Töchtern getheilt, wenn keine Söhne da waren. Im Bezug hierauf befiehlt jedoch die bulla aurea, daß die Töchter bloß den vierten Theil der Güter zur Ausstattung erhalten, der übrige Theil jedoch dem Adeligen zu freier testamentarischer Verfügung überlassen bleibt; er konnte daher sein Besitzthum entweder den Kirchen vermachen, oder einen Sohn adoptiren, ohne um die Erlaubniß des Königs nachzusuchen. In Ermangelung eines Testaments kam jenes an einen Agnaten, und nur erst, wenn keine da waren, fiel ein solches Gut dem König zu.

Von den Grundstücken der adeligen Einhäusler und von den Zinsbauern des Adels durften keine Abgaben gefordert werden.

Auch waren die **Servientes** (der begüterte Adel*)) von aller Verpflegung durchreisender Beamten u. dergl. frei.

Sie sollten die Patrimonial-Gerichtsbarkeit über ihre Zinsbauern ausüben ohne Einfluß des Obergespans, ausgenommen jedoch die Angelegenheiten, welche den Zehenden und die Münzangelegenheiten betrafen.

In Criminalsachen sollen sie nicht unter dem Obergespan, sondern unmittelbar unter der Gerichtsbarkeit des Königs, des Palantins und des **Judex Curiae** stehen; ja schwere Criminalfälle der Adeligen, wo es sich um Gut und Leben handelt, soll bloß der König entscheiden, da es schon oft geschehen war, daß andere Richter bei Privatbeleidigungen auf Tod und Verlust aller Güter erkannt hatten. Ueber Diebe und deren Hehler können die Obergespane, jedoch mit Zuziehung der Stuhlrichter (**Szolgabiro, bilochus regalis s. serventium regalium**) in ordentlichen Gerichtssitzungen (Sedrien) ein Urtheil fällen.

Da in den vielen auswärtigen Kriegen, besonders gegen Rußland und Griechenland, der Adel wegen der Selbstverpflegung seine Güter mit Schulden belasten mußte, so darf der Adel nun gegen das Ausland nur auf Kosten des Königs

---

*) Die begüterten Adeligen (Servientes) und die adeligen Einhäusler (milites castri oder castrenses) bildeten die eigentliche Kriegsmacht des Reichs und standen fast sämmtlich auf Bela's Seite.

in's Feld ziehen; fällt aber ein Feind in's Land ein, dann müssen alle Adeligen auf eigene Kosten ihrer Wehrpflicht genügen.

Fällt ein Adeliger im Kriege, so soll sein Verdienst um das Vaterland in seinen Söhnen vom Könige belohnt werden. Fremde, wenn sie auch rechtschaffene und geschickte Leute sind, sollen ohne Rath und Vorwissen der Prälaten und Barone nicht zu Reichsämtern befördert werden.

Den Fremden (Hospites) sollen ihre Feiheiten ungeschmälert erhalten und die Zinsbauern nicht gedrückt werden.

Die Ismaeliten und Juden dürfen weder bei dem Münz- und Salzwesen, noch bei der Einnahme von Abgaben angestellt werden; auch können sie nie adelige Güter und Vorrechte erhalten.

Die geistlichen Güter und die dazu gehörigen Zinsbauern sind, gleich den adeligen, von allen Abgaben befreit.

Die geistlichen Zehenden dürfen nur in Wein und Saatfrüchten, nie aber in baarem Gelde entrichtet werden.

Außer einigen minder wichtigen Verfügungen wurden sämmtliche Gesetze in 31 Artikel zusammengefaßt und in Form einer goldenen Bulle als Grundgesetz des Reiches bestätigt. Davon wurden sieben Abschriften gemacht und dem Pabste, den Johannitern zu Vrana, den Tempelrittern in Ungarn und Slavonien, dem Graner und Colocser Domcapitel, dem Könige und dem Palatin mitgetheilt. Letzterer war besonders mit der Aufrechthaltung des neuen Grundgesetzes beauftragt.

Beim Schlusse der bulla aurea mußte der König noch erklären: daß, wenn er, oder seine Nachkommen jemals diesem

Grundgesetze entgegen handelten, die Bischöfe, Hofbeamten, der ganze damalige, sowie auch der zukünftige Adel des Reiches auf ewige Zeiten, Kraft der Urkunde selbst, das Recht und die Vollmacht haben sollten, sich gemeinsam, oder einzeln ihm selbst, oder seinen Nachfolgern zu widersetzen und zu widersprechen*).

Die Folgen jener zwei großen Episoden, welche als die Grundlage der englischen und ungarischen Verfassung anerkannt sind, nahmen in beiden Ländern trotz der Einheit ihres Zieles eine verschiedene Gestalt an, welche theils durch die Verkettung mannichfaltiger Verhältnisse und die geographische Lage, theils durch die asiatische Indolenz, welcher die Civilisation immer erst zu Hilfe kommen mußte, jenes Resultat erzeugte, das sich in der entgegengesetzten politischen und materiellen Verfassung beider Länder heute bemerkbar macht.

*) Nach der ehemaligen deutschen Verfassung hatten gleichfalls die Landstände das Recht, sich dem Fürsten ungestraft mit Gewalt zu widersetzen, wenn derselbe die Freiheiten verletzte. . . Dann heißt es in der Particular-Constitution der Böhmen (Provincial-Verfassungsurkunde), daß der Herzog eidlich angeloben müsse, er wolle die Rechte und Freiheiten des Landes schützen, und daß im Falle der Eidbrüchigkeit desselben Ritterschaft und Städte zum Widerstande berechtigt seien. Ein gleiches Recht wurde von den Fürsten von Sachsen, Lüneburg und Baiern den Bewohnern ihrer Länder schriftlich zugestanden. Herzog Otto von Baiern, derselbe, der 3 Jahre König von Ungarn war, erlaubte sogar den Städten und der Ritterschaft, sich für den Fall, daß sie in ihrer Rechten gekränkt würden, zum Schutz zu verbinden. Der römische König Wenzeslaus, gleichfalls den Ungarn wohl bekannt, hatte vielen deutschen Städten das jus resistendi verliehen. Endlich wurde das Recht der Selbsthülfe des deutschen Volkes gegen unrechtmäßige innere Gewalt auch durch den westphälischen Frieden, Art. 17. §. 6., neuerdings anerkannt und bekräftigt. England, Ungarn, Polen und Deutschland hatten am längsten unter allen übrigen europäischen Staaten diese mittelalterliche Garantie gegen fürstliche Willkür behauptet.

Geschichtschreiber hatten schon längst sich abgemüht, zu beweisen, daß ursprünglich gleiche Institutionen je nach der Verschiedenheit der betreffenden Länder und Völker in ihren Wirkungen, ähnlich dem Wachsthum und Schönheit der Pflanzen in verschiedenen Klimaten, von einander abweichen. Ich bekenne mich nicht zu einer solchen historischen Schule, welche Wahrheiten, die in dem Bereiche geistiger Ideen liegen, mit Beweisen aus den Naturwissenschaften darzuthun unternimmt, denn wenn man von diesem Argumente für die logische Ordnung intelligenter Institutionen herleiten wollte, so möchte die Menschheit wohl bald ein großes Narrenhaus vorstellen. Institutionen sind keine Cedern, Weinstöcke oder Camelien, die ein bestimmtes Klima verlangen, sondern Dinge, die dem Geist entsprungen und für die Auffassung auch geringer menschlicher Verstandeskräfte berechnet sind.

Sowie es keine Nation in der Welt gibt, in welcher jedes Individuum den Werth jenes göttlichen Funkens, den wir Verstand nennen, richtig zu schätzen vermöchte, so gibt es auch keine Nation, die jener Gottesgabe gänzlich entbehrte. Und eben weil Institutionen keine Hegel'sche Philosophie, sondern jenes Etwas sein sollen, was einen leicht begreiflichen Zweck selbst dem dümmsten Menschen deutlich vor Augen stellt, müssen sie denselben auch überall erfüllen, wo nicht etwa äußere Verhältnisse, die Nichts mit dem Wesen des Verstandes gemein haben, dies verhindern. Sowie jeder Mensch der Einwirkung einer Kugel, oder einer Medicin zugänglich ist, so ist er es auch dem einfachen Begriffe einer Sache, wenn man ihm denselben nur in der passenden Form zu bieten versteht.

Darauf kommt es jedoch an, was der Geist, wenn es ihm zu wirken erlaubt ist, aus den Institutionen macht, ob er sie ausbildet und in den Organismus des Staates mit Vorsicht einwebt, oder als das Geheimmittel einer einzigen Classe betrachtet, mit dem diese höchstens ihre Freunde, oder Genossen beglückt.

Von diesem Gesichtspunkte aus vergleiche ich beide Episoden mit einander; sie sind das Ergebniß der herrschenden Partei zweier Länder, welche, die ersten im europäischen Mittelalter, die Monarchie durch bestimmte Gesetze beschränkten und nicht altgermanische, längst verjährte Freiheitsgrundsätze als Erbtheil für die Nachwelt in Anspruch genommen, sondern eine wirklich constitutionelle Verfassung gegründet haben, deren Hauptpunkt noch heute in jedem freien Grundgesetz die erste Stelle einnimmt*). Wenn auch diese beiden Verfassungen schon bald nach ihrer Gründung von königlicher Willkür alle möglichen Anfechtungen erleiden mußten, wenn sie auch geraume Zeit hindurch fast gar keine Geltung hatten: so erschien in den häufigen Staatswirren dennoch immer ein günstiger Augenblick, welcher diese mächtige Erinnerung zu frischem Leben erweckte und der obersten Staatsgewalt wiederum ihre Anerkennung abnöthigte. In diesem Zweikampf freier Gesetze mit absoluter Willkür mußte den ersteren ein um so höherer Werth beigelegt werden, je mehr die letztere in alle

---

*) Voltaire hat sehr Unrecht, wenn er irgendwo sagt, daß das englische Parlament eine vervollkommnete Nachahmung der französischen états généreaux sei.

Fugen der Gesellschaft Verderben bringend eindrang. Wie aber jener Werth wirklich erkannt wurde, ist aus dem Umstand abzunehmen, daß der Freiheitsbrief, oder die magna charta in England 35 Mal bestätigt werden mußte, ehe sie Gesetzeskraft erhielt, und zwar: 4 Mal von Heinrich III.; 2 Mal von Eduard I. (nach Dahlmann 11 Mal); 15 Mal von Eduard III; 7 Mal von Richard II.; 6 Mal von Heinrich IV. und 1 Mal von Heinrich V., — während in Ungarn jeder König nach Andreas II. die bulla aurea bei der Krönung beschwören mußte.

Doch gehen wir weiter in unserer Untersuchung.

Im Jahre 1264 bekriegten die Barone Heinrich III. Simon von Montfort, Graf von Leicester, der an ihrer Spitze stand, schlug den König in der Schlacht bei Lewes und schwang sich hierauf zur höchsten Staatsgewalt empor. Um diese auch behaupten zu können, trachtete er nach einer Stütze, welche er außer dem Bereich jener großen socialen Macht, „der Barone," suchen mußte. Diese Stütze konnte nur ein Parlament sein, in welchem die Barone, die Montfort am meisten fürchtete, die Minderzahl bildeten. Er gab daher den Befehl, daß jede Grafschaft drei Deputirte, die Städte und Flecken ebenfalls ihre Abgeordnete in's Parlament senden sollten *). Der Grundsatz, auf welchem diese Neuerung sich

---

1) Dasselbe that 1267 in Ungarn Bela IV., wo das jedem Adeligen zustehende Recht, in Person zum Landtag zu erscheinen, auf die Absendung zweier, höchstens dreier Deputirten von jedem Comitate beschränkt wurde, um die Berathung mit mehr Ruhe führen zu können. Das Städtewesen war noch zu sehr in der Entwickelung begriffen, um bei der ersten Gründung des Repräsentativsystems, wie in England, wo es

bezog, wurde in einer einfachen Form bekannt gemacht und mußte seines leichten Verständnisses wegen von allen Classen der Gesellschaft in seiner wahren Bedeutung erkannt werden. Er bestand darin, daß Alle, welche Land, oder bewegliches Eigenthum besäßen, zu keiner Befolgung von Gesetzen, oder Zahlung von Steuern verpflichtet sein sollten, wenn diese nicht durch die von ihnen gewählten Repräsentanten bewilligt worden. Diese Politik führte die Volksvertretung in England schon ursprünglich in der weitesten Ausdehnung ein, weil der größte Theil der Steuern von jenen getragen wurde, welche dadurch erst das Recht zur Wahl erlangten. Das Princip der Steuerbewilligung ist zwar, wie bekannt, von der Willkürherrschaft beseitigt worden, allein ihr unmittelbares Resultat, die Vertretung der Städte, Marktflecken und Bischofssitze, hat sich fortwährend erhalten*). Die Zahl der Städte-Deputirten unter Montfort belief sich fast auf 260. Als Heinrich VIII. den Thron bestieg, waren 224 Bürger- und Fleckendeputirte von 111 Ortschaften im Unterhause; London allein ernannte schon damals 4. Wenn neue Marktflecken bedeutend geworden waren, oder irgend ein anderer Grund vorlag, so konnten solche das Wahlrecht durch die Gnade der Krone erlangen. Die papistische und despotische Tochter Heinrich's VIII., Maria, gab allein 14 Flecken das Wahlrecht, — so wie früher die

schon von großem Einfluß war, berücksichtigt zu werden. In der Folge ward in Ungarn das Vorrecht jedes Adeligen, dem Landtag beizuwohnen, wieder geltend gemacht.

*) Unter der Regierung Karl's II. bewies das Parlament zum ersten Mal den Muth, das gesetzwidrige Ausschreiben unbewilligter Steuern zu verbieten.

oligarchischen Leiter des königlichen Knaben, Eduard VI., dasselbe 22 Marktflecken verliehen hatten.

Daß die Ertheilung des Wahlrechtes an Städte und Flecken weniger eine liberale, vernünftige Regierungsmaxime, als ein momentanes politisches Hilfsmittel war, um die Opposition der Gesellschafts-Deputirten in manchen Fragen zu unterdrücken: dies wird Jedermann erkennen. Der Adel war stets abgeneigt, dem in seinen Finanzen bedrängten Monarchen Steuern zu bewilligen; die Abgeordneten des Bürgerstandes dagegen ließen sich zum Geben leichter bereit finden; deshalb lag es im Interesse der Monarchie, die Zahl der von den Städten und Flecken, aber nicht der von den Grafschaften zu sendenden Deputirten zu vermehren; obwohl dieser Calcül in der englischen Verfassung später die entgegengesetzten Wirkungen erzeugte.

Man muß jedoch nicht glauben, daß die Repräsentanten der Städte bei ihrer Einberufung in's Parlamen sogleich mit ihren Stimmen durchdringen konnten. Dies war keineswegs der Fall. Sie saßen wohl mit den Grafschaftsdeputirten und Baronen in demselben Raume, allein sie bildeten eine isolirte Versammlung; sie berathschlagten und stimmten abgesondert für sich und ihre Committenten; sie stellten nur einen abgeschlossenen Stand vor, der zwar schon seiner Macht sich bewußt war, jedoch noch nicht das Vorurtheil der Standesverschiedenheit in seiner neuen Stellung ganz vergessen konnte. Obwohl durch das Gefühl der Vorzüge einer politischen Freiheit und durch die Erinnerung, im Jahre 1215 und in der Schlacht bei Lewes handelnd aufgetreten zu sein, die Städte

ermuthigt, sie auch auf den frühern Landtagen erschienen waren, so überraschte sie dennoch die plötzliche Erhebung zu einer politischen Macht; sie glaubten, dieselbe zum Theil der Großmuth des Adels und der Barone danken zu müssen; deshalb zeigten sie in der ersten Zeit ihrer parlamentarischen Wirksamkeit Demuth und Unterwürfigkeit und glichen mithin dem Tiers état der Generalstände Frankreichs, wie uns so manche Schriftsteller denselben unter den absoluten Königen dieses Landes schildern.

Das Parlament war im 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts noch aus den verschiedenartigsten Bestandtheilen zusammengesetzt; jedem Stande einzeln wurde die Erledigung der Geschäfte überlassen; zuweilen hielt sich nur ein Einziger für berufen, eine Frage zu erörtern, in welcher er die Andern nicht für competent hielt; zuweilen maaßten sich nur 2 oder 3 Stände die Entscheidung einer Frage an, von deren Mitberathung sie den 4. ausschlossen; es hatten die Interessen der verschiedenen Stände noch nicht vermöge der Gleichheit der Bildung, der Kenntnisse und des Vaterlandes zu Einem Zwecke sich vereinigt, bei dessen Discussion lediglich gewonnene Ueberzeugung, nicht Standesinteressen und Standesprivilegien den Ausschlag gaben; es war ein Parlament, in welchem der starke Geist der normännischen Eroberer noch mächtig seine halb feudalen, halb aristokratischen Schwingen entfaltete, in welchem er noch eigenmächtig die Geschäfte und Interessen classificirte, sich das vorbehielt, was er eben sich vorzuhalten für gut hielt, und in Sachen, die sein Interesse betrafen, Niemandem außerdem ein Wort vergönnte. Die Gegenstände

der Verhandlung wurden daher den dabei, nach den damaligen Ansichten, ausschließlich betheiligten Ständen zur Berathung zugewiesen, und es entstand bloß insofern darüber eine allgemeine Discussion, als dieselben Geldfragen oder Etwas betrafen, was alle Stände überhaupt berührte; z. B. war dies hinsichtlich der Abgaben der Fall, wo jeder Stand seine besondere Stimme gab. In Angelegenheiten, die sich auf Krieg und Frieden bezogen, hatten öfterer die Grafschaftsdeputirten, als die Bürger zu entscheiden, während commercielle Fragen von den letzteren allein mit dem König verhandelt wurden. Oefters hielten auch die Bürger ganz allein Sitzung, während die Grafschaftsdeputirten und Barone in einer andern Stadt vereinigt waren, z. B. bei dem Processe des gefangenen Prinzen von Galles; zuweilen wurden nur die Grafschaftsdeputirten berufen, z. B. um das Statut über Lehenveräußerung zu berathen.

Die scheinbare parlamentarische Unbedeutendheit der Städtedeputirten wurde jedoch auf folgende Weise ausgeglichen.

Die Vereinigung des Adels mit den Baronen beruhte auch in England meistens auf der Aehnlichkeit ihrer feudalen Stellung. Diese Stellung, insofern sie ein Band um Beide knüpfte, bekam den ersten Stoß durch das Wahlsystem, welches die Classe des Adels von den Baronen trennte, denen das persönliche und allgemeine Recht geblieben. Unter Johann ohne Land erschien der Adel in Masse auf dem Reichstage;

---

*) Ich halte mich in diesen Andeutungen meistens an Delolme, Hallam und an Guizot.

jetzt geschah es nur durch Stellvertretung, während die Barone durch königliches Handschreiben persönlich einberufen wurden. Vermögensverhältnisse und Besitzthum, welche den Adel immer mehr zersplitterten und die Barone stärkten, trugen gleichfalls zur Lockerung des Bandes, welches früher bestanden hatte, bei; von Tage zu Tage verließen sie die gegenseitige Stellung zu einander mehr, bis der vollkommene Bruch im Parlamente selbst unvermeidlich war.

Andere Rücksichten dagegen begannen, eine gegenseitige Annäherung und Verbindung der Deputirten des Adels und jener der Städte herbeizuführen. Beide wurden gewählt, und sie hatten nur insofern Zutritt im Parlament, beide handelten nicht nach eignem Ermessen, sondern im Auftrage und im Interesse ihrer Wähler, ihrer Standesgenossen. Von einem gemeinsamen Standpunkt aus mußten beide ihre Sendung, ihre Pflichten und Rechte nothwendig auffassen und dies mit seinen Folgen tausend gegenseitige Berührungspunkte bilden, so daß sie zuletzt eine feste, imposante Union darstellten. Der schriftliche Verkehr beider; die gemeinsamen Zusammenkünfte in den Grafschaftsberathungen; das Geltendmachen einer und derselben Wünsche, derselben Freiheiten; die Gleichheit der Rechte, welche in den vereinten Grafschafts- und Gemeindeberathungen erzielt wurden; der gleiche Entschluß, ihre Freiheiten zu vertheidigen: dies Alles mußte die Lebensnerven der Feudalität nun mit vereinter Kraft immer wirksamer unterbinden und die völlige gegenseitige Annäherung der beiden Repräsentantenclassen befördern, — welche nun gegen die wachsende Macht der Barone ankämpfen konnten.

Diese Allianz hat das britische Parlament gebildet. Auf die eigene Kraft beschränkt, waren die Städte nie stark genug gewesen, ein Unterhaus zn bilden, welches König und Barone Widerstand zu leisten und außerdem noch die Geschäfte des Landes zu besorgen vermochte. In Frankreich unterlagen die Städte einer solchen Probe, und um nicht von einer so mächtigen Aristokratie zertreten zu werden, mußten sie sich dem Königthum auf Gnade und Ungnade übergeben.

In England spaltete sich, jenem Ereigniß zufolge, die Aristokratie in zwei Classen. Die erste Classe suchte sich mehr dem Throne zu nähern, jedoch im Anfange nie so sehr, daß sie dadurch ihre Selbstständigkeit und ihren Einfluß auf die Regierung gefährdet hätte: sie bildete das Oberhaus. Die zweite, weit zahlreichere Classe, welche die Edelleute, die Freisassen und die neuen Bewohner der Städte in sich vereinigte, schuf in dieser Gesammtheit ein Unterhaus, welches nicht mehr zum Schutze seiner Freiheiten die Sirenenhilfe der absoluten Gewalt in Anspruch zu nehmen hatte.

Das Oberhaus regierte lange Zeit das Land allein; nach und nach jedoch mußte die frühere Unabhängigkeit der Macht des Königthums weichen; aus den normännischen Baronen wurden meistentheils Höflinge, während das Unterhaus allein gegen den verstärkten Andrang des Despotismus die Aufgabe „der Vertheidigung der Freiheit" zu lösen hatte. In dieser Lage konnte es wenig auf die Regierung einwirken und niemals dieselbe zwingen, seinen Willen als absolute Norm, als den Ausdruck des Volkswillens anzuerkennen. Die Vertheidiger der Volksfreiheit wurden nicht zur Regierung berufen,

denn das Grundprincip der letztern war bereits: das Interesse der Dynastie! Der einzige Wirkungskreis der ersteren beschränkte sich auf das Bereich frommer Wünsche, der öfteren Hervorhebung von Beschwerden und des patriotischen Ausharrens auf einem Posten, von welchem aus man zwar Verletzungen der Verfassung nicht verhindern konnte, allein trotz despotischer Willkür die Erinnerung an dieselbe mit Kraft und Energie in den Geistern wach erhielt.

Diese Erinnerung an das Grundgesetz war über das gesammte Land verbreitet, weil es das Interesse des gesammten Landes berührte; sie erhielt sich während des Despotismus der Tudor's und Stuart's in der Masse der Nation nicht nur unversehrt, sondern es bildeten sich in dem erregbaren und kräftigen Geiste dieser Masse sogar unter der gröbsten Willkür die Principien und ursprünglichen Elemente jenes einzigen Grundgesetzes unaufhaltsam fort, welches dem großen Volke später die Bahn der Freiheit und nationalen Größe öffnete.

Und dies Grundgesetz war die magna charta. Sie that den drückendsten Mißbräuchen der Lehensherrschaft Einhalt; sie theilte der englischen Gesetzgebung einen freieren Geist mit, rechtfertigte den Widerstand gegen despotische Eingriffe und trug unverkennbare Spuren jener Massen an sich, welche im Kampfe mit dem absoluten Königthume auf der Seite der Freiheit gestanden hatten; sie ließ Alle an der Wohlthat der Gesetze theilnehmen und verbreitete das Bewußtseyn der Selbstständigkeit in alle Schichten der Gesellschaft.

Der Despotismus konnte feige und ohnmächtige Parlamente finden (welche die englische Geschichte mit treffendem

Ausdruck bezeichnet) und so seinen Wünschen unbedingte Geltung verschaffen; er konnte sein, wie die Cavaliere meinten, göttliches Recht für unwiderstehlich halten: allein mit der höfischen Sorglosigkeit über das innere Wesen der Freiheit, mit den Cavalieren waren noch nicht die einzigen Vertheidiger der magna charta verschwunden, nicht deren einzige Stütze gefallen! Diesen Adeligen gegenüber erhoben sich noch immer Andere, welchen mehr am Rechte, als an Gunst gelegen war; ihnen leisteten die Masse der Städtebewohner, die Landleute Widerstand, da sie ja alle an der Behauptung gesetzlicher Freiheiten betheiligt waren; sie besaßen Einsicht genug, um die edle Selbstwürde freier Menschen, den rechtmäßigen Anspruch auf eine volksthümliche Regierung von den Früchten der Alleinherrschaft recht gut unterscheiden zu können! Diese Einsicht in Betreff einer Erhebung des Staatsbürgerthums, welche die magna charta geweckt, konnte selbst durch den blutigsten Despotismus nicht beseitigt werden. Die Geschichte der englischen Gemeinden und Corporationen zeigt deutlich, welches frische, freie Leben in ihnen vorgewaltet. Der Despotismus vermochte nicht, selbst in seiner mächtigsten Epoche, die Selbstregierung dieser Gemeinden und Corporationen zum Dienste seiner Willkür herabwürdigen. Er konnte die Forderung des Grundgesetzes überhören und statt des öffentlichen Gerichtsverfahrens, statt der Jury eine Sternkammer oder eine hohe Reservatencommission einsetzen; er konnte eigenmächtig Steuern ausschreiben, Privilegien und Freiheiten mit Füßen treten: — was hat ihm dies Alles für Nutzen gebracht? — Nichts, als eine traurige Lehre, welche die Verzweiflung die Völker zu

geben nöthigte. Die magna charta hatte 1643 das Schaffot eines Stuart's gezimmert! —

Ich gehe nun über zu jenen Resultaten, welche die bulla aurea in Ungarn geschaffen.

Hiebei gewahren wir einen Wechsel der Scenerie, welcher uns um so auffälliger erscheint, je mehr wir beim leichten Ueberblicke jener Zeit, welche vor der ersten constitutionellen Gestaltung Englands und Ungarns unmittelbar vorausging, ähnliche Symptome von Willkürherrschaft, Verderbtheit, Energie und Freiheitssinn in beiden Ländern auf eine Weise herrschen sehen, wie wir sie nirgends sonst in der damaligen Zeit erblicken!

Bei einem flüchtigen Ueberblicke jener Epoche, aus welcher die beiden Verfassungen hervorgingen, scheint es uns sogar, als wenn Ungarn vom Beginn des 13. Jahrhunderts an längere Zeit immer nur den englischen Zuständen die seinigen nachgebildet hätte; ja man geräth fast auf die eigenthümliche Vermuthung, daß beide Länder durch die Gleichheit der edlen und unedlen Seiten ihres Nationallebens zu Einer geschichtlichen Entwickelung gelangen mußten, wenn nicht ungewöhnliche äußere Verhältnisse und ihre beiderseitige geographische Lage dieser Einheit entgegengetreten wären, wodurch außerdem das nothwendige Ergebniß jener Symptome gewaltsam zu einem andern umgeformt wurde und so der ursprünglich gleichen Grundlage beider zu ihrer weiteren Entwickelung ein jener nicht entsprechender Fortbau gefolgt wäre.

Faßt man indeß die einzelnen Punkte jener Vergleichung näher in's Auge, so erweist sich dieselbe als trügerisch, denn

schon beim Beginn des Gährungsprozesses der englischen Staatsverfassung wirkten Elemente von Wichtigkeit zusammen, welche bei der Ausbildung der ungarischen noch gänzlich fehlten. In beiden Ländern herrschte wohl eine unverkennbare Aehnlichkeit ihrer anarchischen Zündstoffe; die Anarchie, als vorherrschendes Element, zeichnete sich, wenn auch in England mit Feudalität vermengt, in beiden Ländern durch dieselben guten und schlechten Eigenschaften aus; allein die täuschende Aehnlichkeit jener beiderseitigen Zündstoffe unter sich verschwindet plötzlich, und es stellt sich ein sehr bedeutender Unterschied zwischen ihnen heraus, wenn man diejenigen betrachtet, welche England allein besaß; denn es waren Stoffe, die einem großen Theile der englischen Bevölkerung eigen waren und in dieser Masse jene Verhältnisse erzeugten, die allein die Grundlage großer Staaten, das eherne Piedestal einer freien Verfassung bilden, und was wir schon früher gesagt, sei hier wiederholt: diese Stoffe lagen in Ungarn noch wie todte, unbefruchtete Erde auf einem wüsten Landstriche.

Die Aehnlichkeit der zerstörenden anarchischen Stoffe bestand in Folgendem:

Als Richard Löwenherz in Palästina kämpfte, suchte Prinz John durch Erregung von Unruhen die Gewalt an sich zu reißen.

Dasselbe geschah in Ungarn von Andreas II. in Bezug auf seinen Bruder, den wirklichen König Emmerich.

In beiden Ländern hatte die Empörung die nämlichen Wirkungen.

Während Richard und Andreas in dem gelobten Lande weilten, führten Bischöfe die Staatsgeschäfte als oberste Reichs-

verweser und vermehrten durch eine schlechte Regierung die Unzufriedenheit, zu welcher schon Veranlassung genug vorhanden war. Dieses ist wohl auch in andern Staaten geschehen, und dieser Punkt der Vergleichung hätte als zufälliges Moment wenig zu bedeuten, wenn nicht die Anarchie unter jenen Bischöfen auf der Oberfläche der Gesellschaft in Ungarn und England eine einzige Farbe getragen, welche eine Gleichheit der thätigen Stoffe, eine Gleichheit des Zweckes und der Absicht, eine Gleichheit endlich in den hervorragenden Kräften und deren Benutzung bezeichnete.

Ferner: In England boten die Barone dem Prinzen Ludwig von Frankreich die Krone an.

In Ungarn forderten die in Folge der **bulla aurea** mißvergnügten Oligarchen den Herzog von Oesterreich und den Kaiser Friedrich II. zur Uebernahme der Regierung auf.

Andreas und John erklärten sich als Vasallen des Pabstes.

Der große Unterschied der edleren bildenden Stoffe erhellt besonders aus der Vergleichung beider Charten.

In der einzigen wichtigen Clausel der **magna charta**:

„Alle Freiheiten und Privilegien, die der „König seinen Vasallen bewilligt, müssen auch „von Geistlichen und Laien ihren Lehensleuten „bewilligt werden," — wird schon der ungeheuere Raum sichtbar, welcher beide Länder in der analogen Entwickelung ihrer Nationalzustände trennt und beiden für die Zukunft ganz entgegengesetzte Pfade anweist.

Von einer Allgemeinheit der Rechte, wie sie in diesem Grundsatz enthalten ist, bietet uns die **bulla aurea** keine

Spur. In England gewährte die magna charta selbst der Masse des Volkes ständische Rechte; sie beförderte das Gedeihen und Erstarken eines demokratischen Lebens, während in Ungarn das Volk in dem neuen Vertrage leer ausging, oder nur bei einigen geringfügigen Bestimmungen erwähnt wurde.

Die wichtigsten Punkte des neuen Grundgesetzes wurden ausschließlich zu Gunsten des Adels festgestellt. Er war die Nation; nur für seine Sicherheit und politische Berechtigung war der rohe Klumpen „Freiheit" geschaffen. Hatte er diesen doch allein mit den Waffen in der Hand der Willkür abgerungen.

Wenn man die verschiedenen Classen der Bewohner Ungarns mit ihren eigenthümlichen Rechtsverhältnissen und Stammesunterschieden in jener Periode, wo die bulla aurea zum Grundsatz geworden, einer nähern Untersuchung würdigt, so sieht man augenblicklich, daß hier außer dem Adel nur wenige von jenen socialen Elementen bestanden, die schon damals in England eine Rolle für sich spielten und durch ihre bedeutende Wichtigkeit die Barone und den Usurpator Montfort zu einer gesetzlichen Anerkennung ihrer politischen Ansprüche nöthigten.

Nach einer auf wahrscheinliche Angaben gegründeten Vergleichung des Betrags der englischen Bevölkerung und der Gesammtheit der ungarischen Adeligen im zweiten Zehntheil des 13. Jahrhunderts würde vielleicht die Zahl der Bevorrechtigten als in beiden Ländern gleich sich herausstellen, da in England die Leibeigenschaft erst einige Zeit später verschwand und deshalb noch damals eine bedeutende Classe daselbst rechtslos war. Dieses Verhältniß konnte jedoch bloß kurze Zeit stattfinden.

Durch die den Mittelclassen zugestandene Theilnahme an den Vortheilen der Charte mußte sich die Zahl der Bevorrechtigten fast mathematisch genau im Verhältniß zu den ungarischen vermehren, auf denen die beständige Last des Krieges ausschließlich verblieb. Mit der Vermehrung jener Recht und Freiheit genießenden Mittel-Classen und dem ihnen inwohnenden Bewußtseyn ihrer politischen und socialen Gewalt mußten sich immer mehr Ringe von jener Kette lösen, welche den Menschen an das Wesen einer untergeordneten Stellung fesseln; geistige Fähigkeiten konnten sich frei bewegen, und durch das allen Classen im Staate zuerkannte gleiche Recht, durch den ihnen gewährten Antheil an der Gesetzgebung konnten die Interessen Aller geschützt und zum Nutzen des Staates verwendet werden.

In England hatte sich das Volk seit der Einwanderung der Deutschen stets mehr oder weniger seine Rechte zu erhalten gewußt. Die sächsische Freiheit des gemeinen Mannes ging nicht ganz in der normännischen Freiheit des Feudal-Adels unter. Erst bekämpften sich beide auf Leben und Tod, und nur ihre Ohnmacht, oder auch ihre Macht und Lebenskraft ließen den Kampf unentschieden und führten den Frieden herbei. Es bestand daher die sächsische Bürgerfreiheit neben der normännischen Feudalität, und für beide war es von Wichtigkeit, dem Schwanken zwischen Willkür und Freiheit durch bestimmte Gesetze vorzubeugen. Das Resultat hievon war die magna charta.

Dies waren die edlen Stoffe, die Niemand zu verkennen, oder zu unterdrücken wagte, und die, täglich mehr Raum gewinnend,

der Herrschaft des Adels ein kräftiges Gegengewicht bieten konnten. Durch dieses wurden die Barone gehindert, dem schlechten und machtlosen Princip, „in einer einzigen Classe den Staat repräsentiren zu wollen," nach mittelalterlicher, feudaler Auffassung ihre Kraft und Beharrlichkeit zu widmen; sie mußten, als kluge Leute, früher von jener steilen Höhe heruntersteigen, auf welche sie die Eroberung des Landes gestellt, denn es hatte sich, wie gesagt, gegen das anmaaßende Streben des Adels, ausschließlich die Nation zu bilden und besondere Privilegien zu erhalten, außer einem Königthume, welches nach absoluter Einheit strebte, eine Demokratie erhoben, welche in ihrem Innern dieselben Begriffe von Recht und Bürgerthum, wie jede andere Staatsgewalt, sich gebildet hatte und bewahrte und Niemandem die alleinige Herrschaft überlassen wollte!

In diesem Element macht sich der Unterschied hauptsächlich bemerkbar, welcher zwischen der sonst gleichartigen Errungenschaft beider Charten herrscht. Durch jenes Bindemittel wurde der Grundbau englischen nationalen Lebens vereint mit dem monarchischen und aristokratischen Element zusammengekittet. Daß dieser Kitt fest gewesen sein müsse, dies zeigt sich besonders bei jenen heftigen Stößen, welche den politischen Boden Englands erschüttert. Als durch die vulcanische Kraft einer großen Revolution jener Grundbau geborsten, da bildeten sich keine weiten Risse zwischen den Fugen, wo jene Elemente neben einander geschichtet lagen, — die Leidenschaften und Interessen in ihrem mächtigsten Aufbrausen vermochten nicht den festen Bau auf die Weise zu sprengen, daß durch die

Risse die Lage der Elemente neben einander scharf abgegrenzt erschienen wäre. Die Risse schlängelten sich in manchen bizarren Formen durch das demokratische und aristokratische Element hindurch, ohne ihren Zusammenhalt zu spalten, und nur das monarchische zerborst, weil das Königthum durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel jenen Kitt nach und nach erweicht hatte, durch welchen es an den Grundbau befestigt war: es ging allein unter, weil es nach alleiniger Existenz strebte!

In Ungarn konnte nicht auf ähnliche Weise das Staatsgebäude aufgeführt werden, weil daselbst die hiezu nöthigen Bestandtheile fehlten.

Die Abstufungen des Vermögens, der Aemter, ja selbst der Rechte, dazu die Willkür, mit welcher einflußreiche Oligarchen nach Vergrößerung ihrer Macht und ihres Besitzes strebten: dies Alles mußte gleichfalls in der adeligen Masse jene Spaltungen nothwendig erzeugen, die in Folge mittelalterlicher Ansichten von Recht und Macht in einer so zahlreichen Classe unvermeidlich waren. Daß diese Spaltungen ernster Natur gewesen seien, dies beweisen zwei Thatsachen des 13. Jahrhunderts, nämlich der Kampf des niedern Adels unter Bela IV. gegen Andreas II. und die Oligarchie*), aus welchem die **bulla aurea** hervorging, und der Kampf des niedern Adels gegen die Oligarchie auf dem Pesther Land-

*) Da es heute sehr wenig ungarische Magnaten gibt, die ihren Stammbaum bis in das 13. Jahrhundert zurückführen können, so wird es auch nur sehr wenigen unangenehm sein, die historische Gewißheit zu erhalten, daß nicht die Barone, sondern der kleine Adel die Verfassung erobert, ja, daß, wenn es auf die Barone angekommen wäre, Ungarn schwerlich je eine Verfassung erhalten hätte.

tage 1298, wo die erstere gleichfalls die Oberhand gewann und sogar die Barone von den Berathungen über allgemeine Landesangelegenheiten ausgeschlossen wurden.

Obwohl die Energie des Adels der damaligen Zeit auf die Wahrung materieller Interessen und Vorrechte gerichtet war und der Zweck seines ganzen Wesens weder in Betreff der Arbeit, noch anderer socialer Wirksamkeit von der Beschäftigung und Bestimmung des reichern Adels und der Oligarchie abwich, so hätte sich dennoch aus dieser Masse eine Demokratie entwickeln können, die mit der Zeit das fehlende Element im Staate zu ersetzen im Stande gewesen wäre. Ein Gesetz verhinderte diese Entwickelung zu einer Demokratie mit politischer Berechtigung. Unter Ludwig I. ward nämlich erklärt, daß der gesammte ungarische Adel an persönlichen Rechten und Vorzügen gleich sei; daß jeder Unterschied zwischen den von den heiligen Königen Stephan und Ladislaus und den übrigen später erhobenen Geschlechtern, jeder Unterschied, der bisher zwischen Reichssassen, Rittern, Hofleuten und Servienten obgewaltet habe, aufgehoben sei.

Ein solches Gesetz konnte einer demokratischen Entwickelung unter den Theilhabern des ausschließlichen Privilegiums nicht förderlich sein. So lange die Anerkennung der der Masse des niedern Adels zustehenden Rechte von jedem Mächtigen nach Belieben gewährt, oder verweigert wurde, und so lange adelige Kategorien bestanden, welche, wenn auch durch wenig verschiedene Interessen getrennt, doch gewissermaaßen durch keine gemeinsamen vereinigt waren: so lange konnte die Unsicherheit der eignen Existenz den aristokratischen Uebermuth

des niedern Adels dämpfen, ihn feindlich gegen seine Unterdrücker stimmen und dieses Gefühl zur Parteifahne in der Masse werden, woraus vielleicht eine tüchtige Demokratie hätte entstehen können, wenn man voraussetzen dürfte, daß bei dem damaligen ungarischen Wehrsystem, zwischen beständigen Kriegen, die Gründung einer Demokratie als wirkliche Staatsgewalt möglich gewesen wäre.

Durch jenes Gesetz ward der Demokratie der Eingang beim Adel verwehrt. Wenn der Adel früher durch Willkür seine Bedeutung verlor und eine andere in anderer Beziehung gewinnen konnte, so hatte er diese durch obiges Gesetz in der ganzen Ausdehnung nun erhalten. Wir wissen, wie arm selbst viele unserer Liberalen an demokratischen Sympathieen sind, welche Gleichgiltigkeit sie in ihrem Innersten gegen das Wesen und die Bestimmung einer Demokratie empfinden, und wie sie bloß scheinbar davon begeistert sind, weil es heute schon vielleicht lächerlich ist, entgegengesetzte Ansichten in dem ohnehin von aristokratischem Unwesen überschwemmten Staate geltend machen zu wollen. Wie sollten deshalb schon in den frühern Jahrhunderten die Massen, nachdem ihr Privilegium ihnen sichergestellt worden, sich für Anhänger der Demokratie ausgegeben haben, damals, wo Keiner sich zu schämen brauchte, seine wahre Gesinnung frei zu bekennen?

Wo die Geburt selbst ein Privilegium verleihet, da ist keine Demokratie denkbar. Der Aristokrat kann zum Bettler herabsinken und in Lumpen einhergehen, — er bleibt doch beständig Aristokrat, wenn mit dieser Bezeichnung der Anspruch auf besonderen Rechtsschutz und solche Prärogative

verbunden ist, welche Millionen vorenthalten sind. Daß unser heutiger Bauernadel kein demokratisches Element ist, dies wird wohl nach manchen Ereignissen der letztern Zeit Niemandem mehr ein Geheimniß sein.

Von einem Bürgerstande, wie er in England war, fanden sich gleichfalls im 13. Jahrhunderte noch wenige Spuren; es herrschte zwischen Herrn und Knecht kein Mittelstand, der allenfalls sein Recht fordern konnte, wenn man etwa, es ihm zu gewähren, hätte vergessen wollen. Die wenigen Städte, welche seit Stephan I. bestanden, waren durch Unsicherheit des gesetzlichen Schutzes, durch Juden und Ismaeliten und vollends durch das Raubsystem der Oligarchie so tief herabgedrückt worden, daß sie dort ohne allen Einfluß blieben, wo Gesetze und Freiheiten nur mit dem Schwerte und einer imponirenden Macht errungen werden konnten. Sie waren bloße Colonieen, ihre Bewohner in Sprache und Sitte der neuen Heimath fremd. Als unter Andreas II. und Bela IV. privilegirte Städte mit freien, von Deutschland entlehnten mittelalterlichen Municipaleinrichtungen und einem lediglich von der Krone abhängigen Gebiete gegründet wurden, da wurde zwar der Keim zu jenem Mittelstande gelegt, der in jedem wohleingerichteten Staate einen der wichtigsten Plätze behauptet; indeß war es bloß ein Keim, denn diese verschanzten städtischen Niederlassungen, deren Bewohner mit ihren friedlichen Arbeiten der Kunst und des Handwerks dem rastlosen Streben nach Raub und Rohheit gänzlich fern standen, mußten noch immer die Waffen des Krieges ergreifen, um den eigenen Heerd gegen oligarchisches Faustrecht zu schützen. Von dem Adel,

welcher der einzige Gesetzgeber war, sie jedoch wegen ihrer fremden Abkunft und ihres betriebsamen Strebens nach Wohlstand mit neidischen Blicken betrachtete, konnten sie wohl kaum ein Zugeständniß von Rechten und die Anerkennung als nothwendiges Element des Staates erwarten, wodurch ihnen zugleich ihre bestimmte Stellung in demselben angewiesen worden wäre: auch waren sie nur Gäste (Hospites), die, nach den Zeitbegriffen, zu keinem Anspruch auf die Privilegien des einzigen Staatsbürgerthums „des Adels" berechtigt waren.

Nachdem die Städte endlich später das Bürgerrecht durch Gnade erhalten hatten, allmälig zu einem bedeutenden Ansehen gelangt und als vierter Stand in den Landesberathungen erschienen waren, da trat der Zeitpunkt ein, wo sie durch kräftigen Zusammenhalt und durch ihren Anschluß an eine der schon bestehenden Parteien Alles erreicht haben würden, was zu ihrer Entwickelung als ein Theil der Staatsgewalt nöthig gewesen wäre. Sonderbarer Weise ist jedoch ihre Wichtigkeit von keiner Partei gewürdigt worden, — und es ist in der That zweifelhaft, ob der Adel, oder das Königthum in dieser Beziehung mehr politische Sorglosigkeit bewiesen habe. Der Unterschied der gesellschaftlichen Stellung des Bürger- und Adelthums zeigte sich beim Eintritt in den Reichsrath weit mehr in seiner Erbärmlichkeit, als anderswo: denn außer den Vorurtheilen, welche die adelige Standschaft gegen das Bürthum überhaupt hegte, machten sich gegen dasselbe noch diejenigen geltend, welche auf dessen fremde Nationalität und seine Abhängigkeit von der Krone sich stützten. Die Klagen über

zu große Begünstigung der Fremden wurden seit den Zeiten Stephan's I. häufig genug vernommen; es waren Klagen, welche bei jeder Niederlassung fremder Volkstheile oder Emporhebung fremder Individualitäten auf die bitterste Weise wiederhallten. Was Einzelne verschuldet, das mußten die Fremden im Allgemeinen, besonders die Mehrzahl der Deutschen büßen, gegen welche die Erinnerung an die von ihnen erlittenen kriegerischen Unfälle eine feindliche Gesinnung fortpflanzte, die, in der Folge durch andere Zeitereignisse noch mehr angeregt, sich heute in einem Nationalhasse äußert, der tiefer wurzelt, als jener zwischen Frankreich und England. Vermöge dieses ererbten Vorurtheils übersah man jenen günstigen Einfluß, welchen die Städte andererseits auf die Bildung und Civilisation des Landes schon im 13. Jahrhunderte ausgeübt hatten; dieser von den Vätern überlieferte Haß war leitendes Princip der schlechten Politik des Königs, sowie des Adels, — durch ihn hat man von jeher die Erhebung der Städte zu einer selbstständigen politischen Stellung und zu dem staatlichen Gegengewicht als demokratisches Element gehindert, so daß denselben nichts Anderes endlich übrig geblieben, als, gleich den Städten Frankreichs, sich in die Arme des Königthums zu werfen, da sie allein die ihnen im Staate mit Recht gebührende Stellung nicht erkämpfen konnten, auch nicht die Energie hatten, das Beispiel deutscher Städteverbrüderung nachzuahmen. Auf diese Weise hatte die Entwickelung und vernünftigere politische Gestaltung des Landes einen gewaltigen Hebel und der Adel eine Stütze verloren, welche ihm in späteren Tagen der Trübsal von großem Nutzen gewesen sein würde.

Hätte derselbe in jenen Zeiten, wo seine zukünftige politische Machtlosigkeit der Gewalt gegenüber durch schon bedeutende Vorzeichen sich ankündigte, indem täglich die ihm zugeschwornen Rechte verletzt wurden und unbeachtet blieben, anstatt die unbedingten Zuversicht festzuhalten, er werde die Verfassung und das Land allein vertheidigen können, das Beispiel Englands ebenfalls nachgeahmt und das Städtewesen in das Bereich seiner Prärogative gezogen; — hätte er, statt sich gänzlich abzusondern und sämmtliche Freiheiten, sowie politische Rechtsbefähigung für sich allein in Anspruch zu nehmen, den Städten den Genuß gleicher Vortheile gegönnt, wie man es in England und Deutschland zu thun gezwungen war; — hätte das asiatische faule Gehirn nur einen Funken von natürlichem Verstande besessen und die Idee der Verschmelzung aufgefaßt, welche nicht im Geringsten außer dem Ideeenbereich des Jahrhunderts lag: so würde heute Ungarns Lage eine glücklichere genannt werden dürfen; durch eine minder oligarchische Politik würde der Kreis, den die Vertheidiger der Freiheit und Unabhängigkeit bilden, dichter und kräftiger geworden sein; es würde Vieles nicht stattgefunden haben, was die zersplitterte Kraft des Adels geschehen lassen mußte; wir hätten heute keine Städtefrage mit anderweitigen Fragen, an welche sich unsere Existenz knüpft, vielleicht unzertrennlich verbunden; — die Städte würden sich an ein freies, nationales Leben angeschlossen und nicht bis auf den heutigen Tag in dem jämmerlichen Krüppelwesen ihrer bisherigen Staatsanschauung verharrt haben; — der Adel endlich hätte einen Theil von jenem großen Genius sich angeeignet, der allein die Völker

fähig macht, allen Wechselfällen politischer und kriegerischer Ereignisse mit Macht und Klugheit die Stirne zu bieten.

Wenn man in Hinsicht auf den Mangel eines Mittelstandes zu Anfange des 13. Jahrhunderts die Städte nicht von dem Standpunkte aus beurtheilte, wie sie sich in der spätern Entwickelung gestalteten, so war dies bloß ein Werk des Zufalls, der in den Verhältnissen des beginnenden Jahrhunderts nur jene Gewalten anerkannte, die als solche in der Gesellschaft wirklich bestanden. So geschah es in England, Deutschland und Italien. — Aus diesem Grunde kann man Ungarn, und noch dazu in den Zwanzigerjahren des dreizehnten Jahrhunderts, nicht zumuthen, daß es den Lykurg künftiger Zeiten in solchen Fragen hätte machen sollen, welche erst später zur vollkommenen Entwickelung gelangten — und in Ungarn überhaupt mehr den Charakter einer politischen Nothwendigkeit, als den einer gewaltsamen Alternative trugen, die sich, gleich dem Städtewesen Englands und Deutschlands, ihr Recht selbst zu verschaffen im Stande gewesen wäre. Das 13. Jahrhundert hatte mit der Politik Nichts zu schaffen, wenn diese sich nicht unumgänglich durch die Verhältnisse aufdrängte. Sehen wir doch noch im 19. Jahrhunderte in allen Staaten des civilisirten Europa große, gewichtige Parteien die morschen, zerbröckelten Verhältnisse der Vergangenheit und Gegenwart bis auf das Aeußerste vertheidigen und als das Beste und Vollkommenste anpreisen, während diejenigen, welche auch die Zukunft in Betracht nehmen, als leere Träumer verschrieen werden, die nach Idealen ringen, und die unterdessen über die wirkliche Welt hinweggleiten! Im Mittelalter

organisirte nur die Gewalt; wer sie für den Augenblick besaß, der konnte Etwas für sich erringen, der Ohnmächtige dagegen mußte sich der Großmuth oder Willkür gutwillig unterwerfen; die Maaßregeln wurden nicht nach der Rücksicht darauf getroffen, welche Folgen sie einst hervorbringen würden, sondern was sie eben dazumal galten. Wenn man aus diesen Gründen die Revolution vom Jahre 1222 deshalb entschuldigen muß, daß sie nicht die Städtefrage nach den Plänen der Herren Kossuth, Trefort und Eötvös berücksichtigt und allenfalls auch den Vorschlag des Grafen Emil Desewffy, die Städteadministratoren nach dem Muster türkischer Paschaliks, oder der ehemaligen Tyrannen italienischer Städte anzustellen, noch nicht in Erwägung genommen hatte, so kann man der spätern Zeit um so gerechtere Vorwürfe machen, als sie das versäumte, was zu einer politischen Nothwendigkeit geworden war. Was dem Adel im 13ten Jahrhunderte noch als unbedeutend erscheinen mußte, das konnte er am Ende des 14ten, das ganze 15te, 16te und die Hälfte des 17ten Jahrhunderts hindurch als Macht benutzen, denn während dieser Zeit hatten die Städte noch die Selbstständigkeit, um den ungerechten Anforderungen auch der Krone und den Uebergriffen großer Oligarchen Widerstand zu leisten. Freilich herrschte in den letzten Jahrhunderten bereits der Krieg mit allen seinen traurigen Folgen, allein es war ein Krieg, in welchem Einheit, Vaterlandsliebe und gleiches Interesse für die Unabhängigkeit des Landes mächtiger entscheiden konnten, als die zersplitterte Kraft des einzigen Adels, welcher vom Klerus und den Magnaten nur schwach unterstützt wurde.

Daß man diese Epoche versäumte, die von dem Luxemburger Sigmund an über 2½ Jahrhunderte gedauert, ist beklagenswerth, und zwar um so mehr, als die Regierung jene ganze Zeit hindurch die Vereinigung des Adels mit den Städten nicht verhindern konnte und die letzteren von der unzuverlässigen Regierung keinen Schutz in Krieg und Frieden erwarten durften. Es war eine Politik, welche aus der richtigsten Deutung der Verhältnisse entspringen mußte. Mittelst dieser Vereinigung wären große Zwecke erreicht worden; die höheren und niederen Stände hätten sich gleichzeitig entwickelt; die Städte hätten das eigentliche bürgerliche oder demokratische Element geboten, das durch Handel, Industrie, Kunst und Wissenschaft eine nicht geringe Bedeutung erlangen mußte; in demselben Maaße, als die Bildung gestiegen wäre, die Civilisation sich entwickelt und die Zahl der Erfindungen zugenommen hätte, würde sich auch die Macht der Stände vermehrt haben; — die demokratische Bewegung, verbunden mit dem auf die Erhaltung des Bestehenden gerichteten Bestreben des Adels, hätte nie das herrschende Princip so hoch steigen oder sinken lassen, daß die Sicherheit des Staates und seiner übrigen Bewohner in diesen Schwankungen vereinzelter Herrschaft dem Zufall und der Willkür preisgegeben worden wären; die verschiedenen Interessen beider hätten eine gegenseitige Anerkennung nach dem Geiste und Bedürfnisse einer fortschreitenden Zeit gefunden, — die Verschmelzung, oder wenigstens Annäherung der vielen Volksstämme Ungarns würde nothwendig haben erfolgen müssen und die Anarchie nicht so viel Raum gefunden haben.

So geschah es in England.

In Ungarn hatten vielleicht die Kriege so manches Gute verhindert, sie waren aber nicht die unmittelbare Ursache von der Hemmung des nationalen Verbandes und dem in seiner Auflösung begriffenen Zustande des adeligen Privilegiums und Wehrsystems. Die Türkenkriege waren hinreichend, dem ungarischen Adel den Beweis zu liefern, daß seine isolirte Kraft am Ende unterliegen muß; — er fühlte es auch zum Theil, und doch änderte er Nichts in seinem Verfassungswesen; — er wollte noch die Zeit erleben, welche ihm die Erfahrung verschaffte, daß diese isolirte Kraft auch selbst bei der Vertheidigung der Verfassung den Kürzeren ziehen müsse, wenn deren Gegner alle Mittel zum Angriff auf sie benutzen wollten. — Auch diese Lehre machte die Glieder der heiligen Krone noch nicht klug; — sie warteten, bis die große sociale Kraft des Städtebürgerthums gänzlich dem Willen und der Gewalt der Krone anheimgefallen, bis die ehemalige Selbstständigkeit in Sklaverei übergegangen, bis die eingeschlichenen fremden Sympathieen und eine geistlose Abspannung sich zwischen ihnen ungestört niedergelassen; — sie warteten, bis sie die Städte, ohne es zu wollen, unter die Knechtschaft der Regierung gebracht hatten, um erst dann mit ihrer Hilfe die große Reform der Verfassung zu unternehmen.

In der historischen Entwickelung der ungarischen Verfassung gibt es hie und da Erscheinungen, welche alle Begriffe verwirren müssen, wenn man ihren Grund tiefer und sie nicht als zufällig entstanden auffassen wollte. Eine solche Erscheinung ist die Berufung der Städte zum Reichstage. — Sigmund ließ sie bisweilen allein zur Berathung über Handel,

Gewerbe und Abgaben zusammenkommen; — sein einziger Zweck ging jedoch nicht dahin, die Staatselemente dadurch, daß er zwei heterogene Körper, wie Adel und Bürgerschaft, einander gegenüberstellte, zu Gunsten einer andern Idee zu benutzen, oder zu verschmelzen, — er wollte bloß dadurch Abgaben erzielen, welche der Adel minder bereitwillig darbot. — Jene Absichten, welche das Königthum in England mittelst des parlamentarischen Einflusses der Städte auszuführen gesonnen war, — sie fielen in Ungarn sonderbarer Weise auch später Niemand bei, wo, bei einer kräftigern und zweckmäßigen Benutzung des einer höhern Leitung sich schon willig fügenden Städtewesens, die Verfassung bereits längst durch die Verfassung beseitigt worden wäre. Im entgegengesetzten Falle ist die Politik des Adels, allen Städten zusammen bloß eine einzige Stimme zu geben, nicht aus der Vorsicht zu erklären, womit er seine eigenen Privilegien schirmen wollte, — sie ist keiner Berechnung, keiner tief durchdachten Idee beizumessen, welche die Stellung des heutigen Städtewesens prophetisch voraus sah: sie ist vielmehr Nichts weiter, als eine zufällige politische Unduldsamkeit, eine aristokratische Geringschätzung untergeordneter Körperschaften, die zum größten Theil aus fremden zusammengesetzt waren, gegen welche mit Recht und Unrecht fast jeder ungarische Reichstag Etwas einzuwenden hatte.

Die Verhältnisse des Bauernstandes waren im 13. Jahrhunderte fast überall dieselben. England hatte jedoch auch hierin schon die Begriffe von einem freieren Zustande, von Rechten und politischer Geltendmachung geweckt, indem laut der Charte eine bedeutende Masse der schon früher vorhandenen

Freisassen die allgemeinen Rechte mitgenoß und durch diese Emancipation dem Bauernstande jene Aufmunterung gegeben wurde, gleichfalls sich in den Kreis der Charte zu schwingen. Vom Bauer zum Freisassen war nur ein geringer Schritt, der nicht vieler Aufopferung bedurfte; — mit diesem Schritte stand er in der Charte. Wegen dieses einfachen Mechanismus hatte England nicht die furchtbaren Bauernkriege Deutschlands und Ungarns, nicht die Jacquerie Frankreichs zu befürchten.

Was Ungarn betrifft, so hatte der staatliche Zustand seiner Bauernschaft immer, und noch bis heute, die sonderbarsten Gefühle als bestimmende Gewalt aufzuweisen. Ich sage mit Absicht: „Gefühle," — weil es den adeligen Theil der ungarischen Nation mit allen Staatsgewalten viel weniger bloßstellt, wenn man z. B. sagt: gute oder wahnsinnige Gefühle, — als: wahnsinnige Staatsgrundsätze; weil dann auf jeden Theil dieser Staatsgewalten eine der Größe ihrer Macht entsprechende Dosis Wahnsinn fiele, — was ich als guter Staatsbürger und aus Achtung vor den Gesetzen durchaus nicht zugeben darf.

Der hervorstechendste Zug im ungarischen Charakter ist Edelmuth und wirkliche Theilnahme gegen Unglückliche. In politischer Beziehung ist das Gefühl der Vaterlandsliebe, für Selbstständigkeit, Freiheit, Nationalität und Entwickelung des Vaterlandes, der Nation theuer. Man muß diese edlen Eigenschaften jedoch bei ihr durch drastische Mittel gewaltsam aufwecken, — denn sie liebt es nicht, wenn man ihr zumuthet, daß sie ohne Lärm, ohne Theatercoup aus dem stillen Pflanzen-

leben hervortreten und in dem behaglichen Geistesschlafe, in ihrer Bequemlichkeit und orientalischen Beschaulichkeit sich stören lassen soll. Wer aus ihrer Mitte, oder über ihr stehend eine Sache in das dreifarbige Gewand zu drapiren verstand, der hat immer Sympathieen für diese Sache gefunden, während die Drohung von Unten nur bei ihr Verachtung, oder Gleichgiltigkeit und der wirkliche Versuch, jene wahr zu machen, nur lange dauernde Rache erzeugte. Diese Hauptcharakterzüge haben die ungarische Geschichte gemacht, sie sind auch mit dem staatlichen Zustande der Bauernschaft eng verbunden.

Das Unglück der Mongolenverheerung unter Bela IV. ward für die Leibeigenschaft zum Glücke. Der Bauer fing an, der Rechte der Persönlichkeit, sogar einiger Rechte des Eigenthums theilhaftig zu werden. Er war nicht mehr Sklave seines Grundherrn, sondern sein Dienstmann, wohl aber noch immer erblicher Dienstmann. Er konnte seinen Herrn ohne dessen Erlaubniß nicht verlassen und wurde vorkommenden Falls als Zubehör des Bodens, den er bebaute, wenn auch nicht mehr ohne denselben, gekauft und verkauft. (Lukács „deutsche Vierteljahrschrift für Ungarn." Zweiter Band. Erste Hälfte.)

Das Gesetz der Freizügigkeit ist unter Andreas III. 1298 gegeben worden. Unter den Anjou's, sowie unter Sigismund und Mathias Corvinus wurden die Verhältnisse des Bauernstandes zweckmäßiger geordnet; besonders leistete in dieser Hinsicht viel Ersprießliches Sigismund, indem er den königlichen Bauern, 1405, nicht nur die unbedingte Freiheit ertheilte,

sondern in Bezug auf die Freizügigkeit auch mit der größten Strenge die wirkliche Ausübung derselben überwachte. Seit Andreas III. ward die Freizügigkeit fast auf jedem Reichstag, 216 Jahre hindurch, bestätigt, ein Beweis, wie sie umgangen wurde. Die Aristokratie wehrte sich dagegen auf indirecte Weise. Die Herren wußten ihre Bauern durch Begünstigung der Schwelgerei, durch ungemessene Forderungen, Processe, Darlehen und Vorschüsse so tief in Schulden zu verwickeln, daß sie, anstatt auf Verbesserung ihrer Lage durch Abzug denken zu dürfen, vielmehr als Sklaven, ohne Habe, Eigenthum und Lebensfreude, Frohndienste thun mußten (Feßler). Endlich wurde die Freizügigkeit nach dem Bauernkrieg unter Wladislaus II. 1514 förmlich abgeschafft.

In derselben Zeit hatte in England unter Heinrich VII. die Zahl der unterthänigen Bauern schon bedeutend abgenommen, und ohne Einmischung eines Gesetzes verschwand diese Unterthänigkeit zu Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts gänzlich vom englischen Boden. Aus jenen Bauern sind freie Zeitpächter und selbst Lehensbesitzer geworden; der Adel trat die Gerichtsbarkeit über seine Eingesessenen und manche Lehensrechte willig gegen Entschädigung ab.

Jener rechtslose Zustand dauerte in Ungarn 33 Jahre hindurch. Auf dem Landtage zu Tyrnau, 1547, wurde erst auf die Vorstellungen Ferdinands I. die Freizügigkeit der Bauern wieder hergestellt. Die Stände bekannten in dem Gesetze: Gottes rächender Zorn, durch des Volkes (Adels) Sünden schwer gereizt, habe sich bereits durch mannichfaltige Beweise geoffenbaret, und seit einer Reihe von Jahren habe

den Wohlstand des einst blühenden Ungarns Nichts so sehr gefährdet, als die Unterdrückung der Bauern, deren Klagegeschrei sich unablässig zu dem Thron des Ewigen erhob. Um also den Zorn des höchsten Beherrschers aller Dinge abzuwenden und seine Barmherzigkeit, Verzeihung und Güte dem bedrängten Reiche endlich einmal wieder zu erwerben, — verordnen sie einstimmig, daß die armen unterthänigen Bauern in den Zustand ihrer ehemaligen Freiheit wieder eingesetzt werden.

Wie wenig die Gesetze und das reuevolle Geständniß bewirkt haben, beweist der Umstand, daß mehrere Landtage hindurch dieselben Maaßregeln immer dringender der Berücksichtigung anempfohlen wurden. Es müssen große Mißverhältnisse eingetreten sein, da König Maximilian 1556 sogar gebeten wurde, die Gesetze vollziehen zu lassen und den königlichen Beamten und der Kammer alle gesetzwidrigen Angriffe auf das Eigenthum des Landes zu verbieten.

Als unter Karl III. (Kaiser Karl VI.) die Erhaltung des stehenden Heeres und die bestimmte Kriegssteuer den Nichtadeligen, folglich größtentheils dem Bauer, aufgebürdet wurde, lag es im Interesse der Krone, letzteren in Schutz zu nehmen, damit er auch seine neuen Lasten erfüllen könnte. — Von diesem Augenblicke an gestaltete sich die Lage des Landmannes günstiger, wenn man, um wissenschaftlich zu sprechen, die sorgfältige Pflege einer Austernbank als Glück für die Austern selbst bezeichnen darf! — Ich werde indeß später auf diesen Gegenstand zurückkommen, da er größtentheils noch heute einer milderen und menschlicheren Erledigung entgegensieht und

zu den Tagesfragen gehört, die ich zu besprechen gesonnen bin.

Zwei gewaltige Kräfte lagen also hier ohnmächtig im Staatskörper, und noch dazu während solcher Krisen, wo die Gesammtheit einer großen, starken Nation Ausdauer und innern Werth beweisen konnte. Befremdend ist es, daß selbst große Könige sich nicht mit Energie und Scharfblick über die kurzsichtige Politik des Adels erhoben. Leider waren aber die großen Könige, welche Ungarn hatte, nur Eroberer, ohne einen bedeutenden nationalen Zweck, ohne große politische Ideen; — sie konnten das Reich mit vielen tausend Quadratmeilen vergrößern, allein sie waren keine Reformatoren und keine weitblickenden Politiker. Mit dem Eroberer starb auch der individuelle Ehrgeiz, die Eitelkeit oder Rache, welche die Thatkraft leiteten; — es blieb Nichts übrig, als der kriegerische Geist in unbeschränkter Verwirrung, in welcher ein Theil des Adels auf den andern die Lasten zu werfen versuchte; — der mit dem Siege dort blieb, wo er früher war, und mit der Niederlage alle Staatskräfte anarchisch unterwühlte. Die ganze Geschichte jener großen Männer besteht aus zwei Theilen: aus Kriegen ohne Zweck und Friedensschlüssen ohne Zweck. — Nach dem Tode Ludwigs des Großen herrschte Raub und Mord im Lande, und doch war die Monarchie, an deren Spitze er gebot, damals die größte in Europa. — Unter Mathias Corvinus war Ungarn groß und mächtig, und 39 Jahre nach seinem Tode übergaben deutsche Söldner die Ofener Festung den Türken! — Die Geschichte Ungarns ist daher hauptsächlich das Werk des privilegirten Theils der Nation.

Der Klerus predigte aus seinen Privilegien heraus. Der Adel, immer mit der Wahrung oder Vergrößerung seiner Rechte beschäftigt, hatte wenig Lust noch Zeit, für Anderer Rechte Etwas zu wagen. Abgeschlossen von den Ideen einer fortschreitenden Civilisation; zersplittert in seiner Gesammtgewalt; umgeben von Völkerschaften, die ein Königthum nach dem andern in's Land zog, um sie als Zahlen für Stephans Princip zu benutzen; heute die Vorrechte eines Schattenkönigs an sich reißend und morgen nicht im Stande, die Seinigen zu schützen; Mangel an Einheit in den Gesetzen, Ideen und Thatsachen; Parteiungen in Bezug auf das Privilegium; Parteiungen für die Ordnung, für die Anarchie u. s. w.: Alles dieses verspätete den Bildungsgang des Gesammt- und privilegirten Volkes, und diese Verzögerung erzeugte ungeheuere leere Räume, wo jeder Zufall, jedes Unglück, jede Unregelmäßigkeit vollkommen Platz hatten, Alles zu verschütten und zu vernichten, was bildend für die Zukunft wirken konnte.

Man sieht, daß aus diesen Bestandtheilen die sittliche Erhebung und Kräftigung des Volksgeistes nicht hervorgehen konnte und jedes Streben, die Gliederung der verschiedenen Gesellschaftselemente in Einem politischen und nationalen Körper zu vereinen, von den herrschenden Verhältnissen schon im Keime erstickt werden mußte!

Ein jedes europäische Volk hatte seine „großen Tage," bei welchen so gern die Phantasie der späteren Zeit verweilet, um — gleich dem Bettler — für das Elend der Gegenwart durch die süße Erinnerung an jene Vergangenheit sich zu entschädigen, in welcher seine Vorfahren reich und glücklich gewesen.

— Aus dieser Ebbe und Fluth nationaler Größe besteht das Drama der Geschichte; es ist keine Handlung, die nach den festgesetzten Formen eines Aristoteles sich bewegt, sondern eine Verkettung der mannichfaltigsten Verhältnisse, Ursachen und Wirkungen, deren leitende Fäden in den Händen des wirkenden Genius liegen, welcher bei allen Völkern im Verborgenen waltet, und zwar bei denselben auf eine ebenso besondere Weise, wie Geist und Charakter beim einzelnen Menschen wirket.

Die Dänen hatten ihre große Zeit, in welcher selbst Großbritannien eine ihrer Provinzen bildete.

Die Deutschen herrschten einst von Jütland bis zu der äußersten Spitze Siciliens.

Portugiesen und Spanier rühmten sich im 16. Jahrhunhundert, daß in ihrem Reiche die Sonne nie untergehe und daß ihr Land das Angesicht der Jungfrau Europa sei.

Die Schweden erhoben sich nach den Spaniern und machten sich im 17. Jahrhunderte zu den Helden des Tages. (Kohl.)

Polen war Jahrhunderte hindurch groß und mächtig und wird es wieder sein, wenn es eine leitende Vorsehung gibt, welche die Vaterlandsliebe und die edlere Energie in seinen Söhnen fortwährend wach erhält.

Auch Ungarn gehörte einst zu den mächtigsten Reichen Europa's, — während heute so Vieles von dieser Größe bloß in der Ueberlieferung der geschichtlichen Erzählung beruht. — Was ist die Ursache dieses Verfalls? Trägt der Genius, „die Volkspsyche," die Schuld? Lesen wir die Geschichte, und jene

Ursache wird uns klar erscheinen! Es gibt Völker sowie einzelne Menschen, welche eine größere Aufgabe zu lösen, größere Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle zu bekämpfen haben, die allen Einwirkungen des Mißgeschicks mehr ausgesetzt sind, als andere Völker und Menschen, welche keine großen Thaten, keine herrlichen Erinnerungen, keine mächtigen Leidenschaften, kein schweres Unglück kennen, deren ganze Geschichte und Lebensbeschreibung Nichts ist, als ein niederschlagendes Pulver, ein spießbürgerliches Schauspiel, in welchem die langweilige, wohlgenährte und dumme Tugend immer von der Fügung einer höhern Macht und nie von eigener Kraft Recht, Schutz und den Augenblick erwartet, in dem das Laster sich den Kopf zerschellt. — Unter die ersteren gehört Ungarn; es hat jedoch auch Viel von den letzteren an sich. Es ist lange Zeit der Bock Israels von ganz Europa gewesen, und zwar durch eigene Schuld, während andere Länder sorglos und ruhig die schadhaften Stellen ihrer Gebäude ausbesserten; es hat jeden Angriff des Unglücks zuerst abzuhalten gehabt, manchen Stoß desselben kräftig aufgefangen und auch tüchtig zurückgegeben. — Es ist viel spießbürgerlicher und langweiliger Stoff in Ungarns Geschichte; es gibt Epochen in derselben, in welcher höherer Aufschwung des Geistes, Verstand und nationale Größe gänzlich unbekannt waren und die beschränkte Volkspsyche allein gebot, — allein es herrscht auch in dieser Geschichte ein Reichthum an hochdramatischen Scenen von Würde und Aufopferung, welche größtentheils die Ursache davon sind, daß Ungarn noch heute den Muth und die Mittel besitzt, nach einer edleren und besseren Existenz zu ringen. Diese Mischung

der in geistiger Hinsicht sowohl niedrig als hochgestellten Volkselemente ist im ganzen Verlaufe der ungarischen Geschichte sichtbar; — nie hatten sich beide mit einander verbundene Extreme gänzlich getrennt; — beide sind vielmehr vereinigt geblieben bis in unsere Zeit, und dieser allein bleibt es vorbehalten, jene Elemente zu trennen, dem einen, oder dem andern die Herrschaft über die Zukunft überlassend.

Der wahre Volksgeist zeigt sich nicht auf dem Schlachtfelde, sondern in der inneren Einrichtung, welche er der Gesellschaft verleiht, und in den hierauf bezüglichen Gesetzen.

Es möge mir noch vergönnt sein, hier eine kurze Uebersicht des in diesem Artikel Besprochenen zu geben.

Die Ursache zu der Entstehung der **magna charta** und der **bulla aurea** war eine und dieselbe; beider Zweck: die Befriedigung des Bedürfnisses einer Bürgschaft gegen die Willkür des Königthums, Verleihung von Einfluß auf die Gesetzgebung an die hiezu berechtigten Classen.

In England kämpfte die Revolution der normännischen Barone, in Folge des politischen Einflusses der Mittelclassen, für den Fortschritt, in Ungarn gab ihn das aristokratisch-oligarchische Element eine despotisch-feudale Richtung, gemäßigt durch die Erhaltung der Freiheit in der adeligen Körperschaft.

In England erlangte schon unter Eduard **III.** die englische Sprache die Herrschaft über die französische, obwohl sich diese in einigen Geschäftsformeln bis heute erhalten hat; — in Ungarn wurde der National-Sprache erst in unserer Zeit das ihr zustehende Recht gewährt.

In England zog man immer mehr und mehr Menschen in jenen Kreis, welcher sich die Vertheidigung des eroberten, rechtmäßigen Besitzthums gegen die Eingriffe der Krone zur Aufgabe gestellt hatte; — in Ungarn geschah dies nicht, oder nur spärlich; man steht in jener Beziehung noch heute vereinzelt da.

In England hatten die Gemeinden und Körperschaften stets nicht nur ihre Rechte, sondern auch die allgemeinen Bürgerrechte zu sichern und auf die politischen Verhältnisse des Staates den entschiedensten Einfluß auszuüben gewußt. — In Ungarn gibt es in den Städten keine Staatsbürger, sondern Stadtbürger, an deren Spitze eine Handvoll Patricier stehen, die weder dem Magistrat noch der zufälligen Einmischung mehrerer Regierungszweige sich entgegenzustellen vermögen.

In England genießen schon lange alle Classen im Staate gleichen Rechtsschutz; seit Jahrhunderten ist die gleichmäßige Vertheilung der Lasten zum Grundsatz geworden. In Ungarn ist es noch jetzt anders. Sowie im alten Athen die Bürgerschaft der Freiheit pflegte, während Sklaven daneben die häuslichen Geschäfte versahen, so gibt es auch noch im heutigen Ungarn eine Freiheit, welcher die Unfreien, deren Recht nach einem andern Maaßstabe beurtheilt wird, den Staatshaushalt ordnen.

In England drängte sich das Ideal nationaler Unabhängigkeit in alle Classen der Gesellschaft; — in Ungarn wird noch heute jeder Gedanke, der das Interesse der Staatsbürger, wenn auch in materieller Beziehung und ohne ein Gesetz zu

verletzen, für die nationale Unabhängigkeit gewinnen will, fast als Hochverrath gedeutet; ja der Graf Széchenyi entdeckte in neuerer Zeit Etwas, was gänzlich dem ungarischen Corpus juris fremd ist: die Rebellion gegen die österreichische Gesammtmonarchie!

In England verbanden Gesetze die verschiedenen Volkstheile zu einem gemeinsamen Interesse und Vaterlande; aus den Seekönigen Skandinaviens, den Normannen Galliens, den Sachsen und Friesen Deutschlands, war durch Gesetze jener britische Phönix erstanden, der seinen Flügelschlag über alle Welttheile ausbreitet; — in Ungarn haben die verschiedenen Nationalitäten noch keine einzige wohlthätige Idee gefunden, welche sie friedlich zu einem nationalen Ganzen vereinigt hätte.

In England hieß es schon lange: Britons be bricks, Engländer, seid Ziegelsteine, d. h. seid viereckig und liegt fest an einander wie Bausteine; rollt nicht umher wie Kugeln, und steigt nicht enthusiastisch in die Wolken wie Luftballons *). Von Ungarn gilt noch heute die letzte Phrase.

In England verfehlte die Jury nur unter der größten Willkür ihre wahre Bestimmung; — in Ungarn war der Unschuldigste bei einem politischen Processe noch vor mehrern Jahren (dies fällt keineswegs der gegenwärtigen Regierung zur Last) nicht dagegen sicher gestellt, daß nicht ihm vorschwebende Schreckbilder oder anderweitige Einflüsse den Richter das Gesetz vergessen machten. Das Gesetzbuch für politische

---

*) Siehe Kohl über England.

Vergehen ist noch größtentheils in den Absichten der jedesmaligen Regierung enthalten.

In England endlich bildete sich auf der Grundlage der magna charta eine freie, wohlgeordnete Staatsverfassung, welche alle Interessen und alle Kräfte des Volkes schonte, mit einander in Einklang brachte und ihr gemeinsames Gedeihen sicherte. Es bildete sich die bürgerliche Freiheit, deren Wesen darin besteht, daß sich alle Interessen, Rechte und Kräfte, alle socialen Elemente gleichzeitig und ungehindert entwickeln und wirksam zeigen dürfen.

Auch in diesem einfachen Mechanismus sind wir in Ungarn noch nicht weit gekommen.

Die große Kraft, „die Liebe zur Freiheit," ist aus der **bulla aurea** entstanden, und diese Kraft war der schützende Genius, welcher die ungarische Nationalität und den mit England gemeinschaftlichen constitutionellen Geist bis auf unsere Zeit erhalten hat.

Außer diesem constitutionellen Geist in einer isolirten Kaste und den bis heute vollkommen ausgeprägten Freiheitsprivilegien einer Kaste kennen wir kein anderes Resultat jener Episode im Jahre 1222.

Ich wollte mit dieser Zusammenstellung Englands und Ungarns keineswegs darlegen, daß beide Länder von einer zufälligen Aehnlichkeit ihrer ursprünglichen Verfassung aus, vermöge der Rohheit derselben einerseits und ihrer Ausbildung andererseits, bloß jenen Zustand politischer Schwäche theils, theils Größe erreichten, welchen die gegenwärtige Zeit uns in den beiden Ländern erkennen läßt. Gesetze vermögen zwar

sehr Viel, allein sie sind nicht die einzige unwiderstehliche Kraft, welche Großes und Dauerndes zu schaffen, oder zu erhalten vermag. Materielle Ergebnisse; geographische Lage; der große Genius, der unaufhaltsam und rastlos die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Auge behält, der nach dem vollbrachten Tagewerke von heute zugleich die Bedürfnisse von morgen regelt und alle Lebenskeime des Volkes mit elektrischer Kraft erwecken kann; die Gunst des Glücks endlich: dies sind zur Hälfte die scharfen Schwerter, welche neben den Gesetzen die Fesseln der großen nationalen Entwickelung zerhauen.

Ungarn hat sich wenigen Glücks bis jetzt zu erfreuen gehabt; es hat nicht, wie England, in der Lotterie des Zufalls große Loose gewonnen; wenn es in eine schwierige Lage gerathen, so ist es auch darin verblieben; wenn man Unglück vermuthen mußte, so ist dieses auch in der That erschienen. — Daß dies nationale Mißgeschick auch nicht ganz das Erzeugniß eines ungünstigen Zufalls ist, sondern größtentheils dem Volksgeiste und den Gesetzen zur Last fällt — dies wird überall anerkannt werden. — Um hier jedoch nicht einer metaphysischen Politik mich hinzugeben und Schlüsse aus der politischen Probabilitätslehre zu ziehen, habe ich in dieser Parallele bloß die englischen Zustände bis zum Jahre 1640 berücksichtigt, wo noch nicht sowohl der Zufall, als vielmehr die Institutionen vom Jahre 1215 jenen Saamen ausstreuten, welchen selbst der Zufall finden und seiner Bestimmung entgegenführen muß. Der Leser wird einsehen, daß die gleichzeitige Entstehung der **bulla aurea** und **magna charta** hinreicht,

eine Zusammenstellung englischer und ungarischer Entwickelung zu rechtfertigen, denn Ungarn war im Mittelalter größer, als England, und einer der mächtigsten Staaten Europa's. Ebenso wird der Leser es erklärlich finden, daß ich diese Vergleichung nur bis 1640 fortführe. — Ungarn hat in unserer Zeit die vollständigsten Begriffe von der Macht Englands; es versteht schon diese Macht chemisch auseinanderzusetzen; es weiß, daß diese Macht eine Pyramide ist, deren äußerer Stoff, Form und innerer Gehalt aus allen Bewohnern Englands gebildet wird; — allein Ungarn weiß vielleicht noch nicht, daß es heute noch nicht einmal das Piedestal zu dieser Pyramide besitzt, welche in England schon 1640 kräftig dastand.

V.

Drei ungarische Könige nach der Schlacht bei Mohács.

Die vielfachen Merkmale des Fortschrittes in Gesittung, Bildung, höherer Freiheit und Nationalwürde; jene tief aus dem edleren Geiste des Jahrhunderts hervorströmenden Gedanken und Gefühle; die Verwirklichung eines für sich allein thätigen constitutionellen Staates: Alles dies mußte, schnell in's Leben tretend, die Aufmerksamkeit solcher Menschen und solcher Kreise in Anspruch nehmen, die sich berufen und durch ihr eigenes Interesse veranlaßt fühlen, ein ernstes Wort dabei

mitzusprechen, oder ihr Veto dagegen einzulegen. Dieses Wort ist bereits in mancher Beziehung Ungarn nicht eben günstig gewesen; es haben im Lande und außerhalb desselben Parteien und verschiedene Ansichten sich geltend gemacht, welche dem mühseligen Streben nach Einheit und staatlicher Vervollkommnung Hindernisse in den Weg gelegt und Abneigung gegen dasselbe bewiesen, sowie jeden Schritt, der das Land aus seiner mißlichen und entwürdigenden Lage einem bessern Seyn zuzuführen vermocht hätte, als eine Verletzung anderer, fremder Interessen, als eine Anmaaßung, ja sogar Undankbarkeit gedeutet. Bei der Darstellung wirklicher Verhältnisse suchte man sich noch dazu solcher Wendungen zu bedienen, daß immer eine criminelle Voraussetzung, eine Anklage von punischer Treue, Rebellion und, Gott weiß, was das Verdächtigungsgeschrei Alles noch gefürchtet, jedem Vorfalle als Steckbrief mitgegeben wurde; und was man auch immer Gutes und Heilsames in das Leben des Staates bringen mochte, so betrachtete dasselbe der Haß und die Mißgunst als eine feindliche Fahne, welche unbarmherzig in Stücke zu zerreißen sei und unwiederbringlich in alle Lüfte verstreuet werden müsse.

Diese lieblosen Angriffe haben ihren Grund in einer irrigen Anschauung der wirklichen Dinge, in Parteilichkeit und größtentheils in selbstsüchtiger Ungerechtigkeit. Die edleren Lebenselemente, durch welche eine ihres Rechtes sich bewußte Zeit das Alte, Gebrechliche verjüngen will, werden feindlich angegriffen und wiederum vertheidigt; was die Einen als ein im Geiste der Satzung liegendes Recht betrachten, das verwer-

fen die Andern, weil man auf gewissen, früher bezeichneten Standpunkten, wo man meistentheils die Waffen des Angriffs in der Verkettung wirklicher Zustände sucht, darin sich beeinträchtigt sieht. In diesem Drängen und Verweigern erkennt man das Vorpostengefecht einer Revolution, die nicht durch die Gewalt der physischen Kraft, sondern allein durch die friedliche Anerkennung gegenseitiger Rechte und Interessen ihre letzte Stufe erreichen wird!

Der Hauptgedanke der neueren Richtung geht dahin, neben der technischen Aneignung wirklicher Verbesserungen im Geist der neueren Zeit jenes Verhältniß durch einen festen Bau politischer Gewährleistung sicherzustellen, welches Ungarn und Oesterreich vereinigt hält . . . Die liberale Partei sieht mit Recht nach dem Buchstaben des Gesetzes in dieser Vereinigung bloß die Person des Königs als verbindende Kette, während die conservative Partei auch außerdem noch andere Rücksichten anerkennt, die nicht mehr den König von Ungarn, sondern den Kaiser von Oesterreich näher betreffen. Man würde irren, wenn man der Ansicht der liberalen Partei die Absicht einer gänzlichen Trennung unterlegen wollte; es stehen Staaten, die sich gänzlich von einander scheiden, in Ruhe und durch Friedensbündnisse vereinigt neben einander, ohne daß sich ihre gegenseitigen Interessen feindlich berühren: warum sollte eben Ungarn, mit Oesterreich von Einem Herrscher regiert, nicht die zu seiner Wohlfahrt nöthigen Zustände erringen, ohne daß Oesterreichs Erbländer hiedurch Schaden erlitten, oder die alte Treue für die Dynastie wankend gemacht würde? Eine so thörichte Ansicht hegt aber auch und kann Niemand

in Ungarn hegen. Sie ist es aber auch keineswegs, welche jene gesammte Feindschaft erregt. Das Ringen nach einem wirklich constitutionellen Staate, wo alle Räder der Staatsmaschine für und durch das Land sich bewegen, das ist es, was man nicht zugeben will: die definitive Erledigung einer Gränzstreitigkeit im Gebiete des staatlichen Rechtes, um alle Eingriffe in dasselbe nicht als vermeintliche, durch den Gebrauch verjährte Rechte, sondern als wirkliche Eingriffe in Zukunft zu bezeichnen: dies ist's, was man verhindern will. Ungarn besitzt keine thatsächlichen Garantieen für seine politische Existenz, keine Selbstregierung. In der Theorie dient wohl die beschworene Verfassung als Garantie, man hört auch einige Räder in dem großen Staatsgetriebe knarren, welche dies beweisen; in der wirklichen Leitung des Staates aber findet sich Nichts vor, was eine Regierung zwingen könnte, von einer politischen Ansicht abzulassen, welche Ungarn immer nur für Oesterreich, aber nie neben Oesterreich stehend betrachtet hat. Es ist daher natürlich, daß man einem solchen, lange Zeit durch des Volkes Loyalität geduldeten Unwesen widerspricht, so wie es zu verwundern ist, daß sich Vertheidiger für das letztere im Lande selbst noch finden!

Was Ungarn heute bei einer genauen Abschätzung seit langer Zeit bestehender constitutioneller Wirksamkeit als Resultat aufweisen kann, das ist so verworren, so haltlos und den bessern Begriffen von Humanität und staatlicher Selbstständigkeit widerstrebend, daß es sich nicht der Mühe lohnt, diesen gänzlichen politischen, staatsbürgerlichen und materiellen Bankerott ausführlicher zu schildern. „Je mehr ihr das Ding

schüttelt und rüttelt, um desto trüber wird's," sagt der Schneider Jetter im Egmont, und so wäre es auch mit jener Schilderung ungarischer Verhältnisse, über welche mehr oder minder bereits Eine Ansicht herrscht.

Es pflanzen sich in dem Leben der Völker von Geschlecht zu Geschlecht Ueberlieferungen fort, welche nie leeren Wahn, meistentheils jedoch sogar Wahrheit enthalten! Man war in Ungarn lange Zeit hindurch bis auf unsere Tage der Ansicht, daß die Regierungen mit und ohne Charte für dieses Land keineswegs jene Sympathieen besaßen, welche dasselbe in Anspruch nehmen konnte; daß sie nie aufrichtig für das allgemeine Wohl besorgt waren; daß sie vielmehr Alles gethan, um den constitutionellen Mechanismus außer Thätigkeit zu setzen, und daß ihre antinationalen und verfassungswidrigen Eingriffe immer darauf gerichtet waren, Gesetze und Charaktere zu verschlechtern. Ungarn vermag seit 300 Jahren keine Regierung aufzuweisen, welche sich mit Liebe und Pflichttreue des Landes angenommen hätte; es besaß seit dieser Zeit keine, welche, ohne weitblickender, als die Verfassung, zu sein, sich streng an diese gebunden hätte; und wenn sie auch hie und da das Privilegium begünstigte, so ist während dieses langen Zeitraums keine einzige Idee, welche das civilisirtere Europa im Bereich der Humanität und des erprobten Geistes hervorgebracht, von ihr mit Gunst aufgenommen und dem Lande als Richtschnur anempfohlen worden! Wo sie Kraft und Willen zeigte, da wurden Beide nie zu einem edlen, volksthümlichen und der Freiheit angehörigen Zweck verwendet, sondern sie bedrohten die Freiheit, die theuersten Güter, welche das Land

und dessen Bewohner besaßen. Wir vermögen lange Zeit hindurch bei den Ungarn beherrschenden Regierungen weder eine überlegene Einsicht, noch jene geistige Herrschaft über die Vorurtheile der Parteien zu entdecken, welche, mit rechtlicher, aufrichtiger Gesinnung geltend gemacht, sich die Initiative und den Sieg über alle Schwierigkeiten gesichert haben würde; — sie sind immer selbst zugleich Partei und Richter gewesen und haben noch dazu in Bezug auf die erstere stets die schlechteste, die streng oligarchische, um nicht zu sagen, eine antinationale erwählt. Ja selbst ihre Thätigkeit für diese war getheilt, schüchtern, zögernd, ausweichend; sie glich dem seichten Grunde eines Baches, über den die Leidenschaft, der Servilismus und das Interesse mühsam geformte, trübe Wellen hinwegjagten, um Tiefe vorzuspiegeln!

Es war die Politik der Bedenklichkeiten, eingegeben von inconstitutionellen Grundsätzen, welche Ungarn regierte, — ein Laviren zwischen gespensterartig drohenden Klippen; eine Kunst, welche es verstand, alle Dinge zu verzögern; ein Stoff, welcher die Verfassung auflöste; nirgends eine klare Entscheidung; daher zugleich auch eine beständige Schwächung und Niederdrückung der Gemüther und Charaktere; eine Association unsichtbarer Geister, von denen der einzelne nie etwas Gutes schaffen, jedoch immer dasselbe verhindern konnte!

Unsere Zeit ist vielleicht nicht unabhängig genug, um rücksichtslos die Eitelkeiten der Gegenwart zu beurtheilen; indeß scheint sie jedenfalls so viel Selbstgefühl zu besitzen, um nicht auch der Vergangenheit zu schmeicheln. Was einst geschehen, davon trägt Niemand unserer Zeitgenossen die Schuld;

wenn man daher über frühere Zustände schonungslos die Wahrheit ausspricht, ist dies nicht Mangel an Pietät, Verletzung der schuldigen Achtung, oder Schmähsucht. Ungarn ebensowohl, als Oesterreich muß an dieser Wahrheit viel gelegen sein, denn sie allein kann die gänzliche Vernichtung jener Politik bewirken, welcher man in Bezug auf Ungarn und dessen Verbindung mit Oesterreich gefolgt war; sie allein kann das wechselseitige Verhältniß von Rechten und Pflichten mit aller Energie und nur zum Nutzen beider Länder in's frische Leben rufen.

Es hat sich auch jetzt schon Manches in den höheren Regionen anders gestaltet: Thaten, wenn auch verschieden beurtheilt, beginnen hervorzutreten; die Ansichten passen sich mehr der Zeit an; man will regieren, und dies ist immer ein Fortschritt für Ungarn; man sieht, wie die alten Trophäen immer mehr vergilben und morsch werden; man will neue erringen!

Ehe die Gedanken jedoch sich nicht in den Charakteren zu einer festen und entschiedenen Gesinnung ausbilden und der letzte Wortballast gewöhnlicher Redensarten oder parteilicher Extravaganzen zusammenstürzt, darf man wenig Heil erwarten. Damit nun jener Zweck erreicht werde, müssen die verschiedenen Ansichten sich in eine Hauptidee vereinigen, welche nicht mehr je nach ihrer Parteifarbe verschiedenartig schillert, und welche den Grund von jener Politik bilden muß, zu deren Durchführung die Regierung in Ungarn fortan berufen ist. Man muß (ich wiederhole es) den Muth haben, einzugestehen, daß Ungarn seit langer Zeit keine die Gesetze und das Volk liebende und für dessen Vortheil besorgte Regierung

gehabt hat, und daß ihm das Recht zusteht, eine solche zu fordern!

Es ist freilich eine schwierige Sache, die Menschen zu diesem Entschluß zu bewegen, ganz besonders schwierig aber hier, wo alle Regierungen der Ausdruck einer Partei waren, die meistentheils noch heute Herrschaft und Kraft besitzt und so manche leer gewordene Stelle zwischen den ungarischen Staatsmännern einnimmt. Wenn ein tüchtiger Historiker die Geschichte dieser Partei schreiben wollte, da würde die politische und schöne Literatur um ein sehr interessantes Werk bereichert werden! Nicht der österreichische Staatsrath trägt ganz allein davon die Schuld, daß Ungarn so tief von der Höhe seiner Unabhängigkeit herabgesunken, — es ist größtentheils diese Partei diejenige, mit deren Billigung Alles geschehen ist, was das Land recht tief herabgedrückt hat. Wenn nur ihre Freiheit gesichert blieb (und lediglich in dieser Beziehung hatte die Verfassung für sie Werth); wenn ihr nur Einfluß, Macht und hohe Stellung zugewiesen wurden: so kümmerte sie sich wenig darum, wie es um die Freiheit Anderer, um die Entwickelung ihres Landes stand. Diese Partei ist sehr alt in Ungarn; sie hat hier schon im 13. Jahrhundert Revolutionen erlebt, die sie jedoch nicht gedemüthigt haben, und heute vernichtet, hatte sie morgen wiederum ihr früheres Ansehen erlangt; es ist dieselbe Partei, welche die meisten Unglücksfälle über das Land gebracht hat; sie hat sich durch alle Phasen der Geschichte hindurch immer auf dem Gipfel der Gewalt zu erhalten gewußt und bisweilen dort den König selbst unsanft bei Seite geschoben. Sie hat immer regiert,

oder doch wenigstens auf die Regierung immer Einfluß gehabt. Nur Joseph II. hat sie fern gehalten, darum wurden die Angehörigen derselben par dépit Verfassungswüthriche, und so wie sie früher die Klagen der Vertreter der Nation wenig gewürdigt und ihnen selten beigestimmt hatten, so sangen sie nun über die großen Pläne des Kaisers die schmerzlichsten Trauerlieder! Der Erzbischof von Erlau, Wránczy, sandte einst an König Maximilian eine schriftliche Charakteristik der Ungarn, in welcher er diese als Solche schildert, die immer nur mehr aus bloßer Gewohnheit seufzen und klagen, als von der Noth hiezu bewogen. Als aber die ausländischen Soldaten seine Weine und Schaafe, die königlichen Kammerbeamten seine Zehenden in Beschlag nahmen, da machte er es, wie später Herr Johann Besze, und schrieb an den Graner Erzbischof einen Brief, den er mit lauter Ingrimm gegen die Regierung füllte. Dieser Erzbischof von Erlau war das treueste Abbild jener Partei. Nur die Formen, unter denen sie wirkt, werden vielleicht noch mancherlei Wechsel erfahren; ihre Wünsche jedoch werden, welche Form sie immer annehmen mögen, jene Unterlage bilden, die bei jeder ihr günstigen Reaction wieder auf der Oberfläche erscheinet; sie ist dem Schaalthier gleich, welches sich nie von der Muschel trennt; für sie sind die meisten Menschen nur mit Sätteln auf dem Rücken geboren worden; sie allein stellt sich als Retorte hin, in welcher das ganze Glück Ungarns enthalten ist. Il y a des choses et des hommes, qu'il ne faut pas prendre au sérieux il est seulement fâcheux, qu'il n'y ait pas assez souvent à en rire.

Ungarn sind die großen Momente in dem Völkerleben anderer Länder unbekannt, wo bei großen nationalen Fragen alle Parteien zu gemeinschaftlicher Thätigkeit versöhnend sich die Hände reichen! In diesem Geständnisse beruht eine schmerzliche Wahrheit! Die Guelfen und Gibellinen haben auch hier schon im Mittelalter bis in unsere Zeit bestanden, doch mit dem Unterschiede, daß die letztern immer nur die Sieger waren; was die eigene Faust einst erkämpfte, das wurde später mit Gefühlen erreicht, welche mit Hintansetzung des Rechtes die alte Gunst und die alten Vortheile genossen, während sie vor dem Rechte mit Mißtrauen und Ungnade behandelt wurden. Nach Ferdinand I. haben sich diese Gefühle immer mehr jenen Ansichten genähert, welche zwar noch immer derselbe Herrscher, allein nicht mehr mit der zur Bedingung gemachten Heilighaltung beschworner Rechte, nicht mehr als constitutioneller Monarch regierte! Man erblickte allenfalls noch die Verfassung in dem Privilegium des Adels und glaubte nicht das Vaterland zu verrathen, wenn man, dasselbe schützend, jeden Aufschwung zu einer bessern, verfassungsmäßigen Gestaltung der Dinge, jedes Bestreben nach nationaler Unabhänigkeit im Geiste der Gesetze, jede politische Energie zu Gunsten des Landes nach den Ideen der absoluten Monarchie bekämpfte und diese Anschauungsweise der Regierung gefällig unterstützte. Was lag dieser Partei daran, ob die Rechte Einzelner geschmälert, wie sie gedeutet und gehandhabt, — ob ein Rad der Staatsmaschine nach dem andern von fremden Maschinisten im fremden Lande in Bewegung gesetzt wurde; was kümmerte sie die Masse von Beschwerden, die

Einwendungen der Reichstage, die unglückliche Lage des Landes! Es mußte Alles platt gedrückt werden, was verwegen genug war, eine constitutionelle Wahrheit und deren Consequenzen zu verlangen. Seit sehr vielen Jahren gibt es in Ungarn eine Emigrantenpartei, welche immer dahin gearbeitet hat, die ungarische Staatsraison der österreichischen unmittelbar unterzuordnen und alle Bestimmungen des Gesetzes im Geiste einer abgesonderten Politik mit dem rohen Firniß naiver Negation zu verkleistern, und wenn sie auch Ungarn als constitutionelles, für und durch sich allein zu regierendes Land in der Theorie nicht verläugneten, so räumten sie doch in dem praktischen Leben nie der Verfassung jene Rechte ein, welche allein die politische und materielle Lage des Landes vom Standpunkte ungarischer Unabhängigkeit aus zu regeln bestimmt waren. Diese Partei ist der traurigste Nachlaß gedrückter Zeiten. Obwohl sie heute schon zur Schminkbüchse gegriffen hat, um die Verfassung in etwas zu verschönern, so besitzt sie dennoch so wenig Sympathieen für ungarisches Leben und eine größere Selbstständigkeit des Landes, daß es der Regierung viel Mühe kosten wird, tüchtige Pläne trotz diesem sie umgebenden Wall gehässiger Gefühle in Lebenskraft zu setzen, außer diesen auch das Land zu sehen! In dieser Beziehung steht uns viel Interessantes bevor, welches das Verhältniß der gegenwärtigen Regierung dieser Partei gegenüber näher entwickeln wird. So viel ist sicher, daß die Regierung weiß, wie die Ideeen unseres Geschichtsabschnittes eine neue Bildungsmacht, eine alle alten Verhältnisse durchdringende geistige Gewalt geworden sind, deren Einfluß Nichts

mehr ganz von sich zurückzuweisen vermag, von der unwillkürlich auch das entgegengesetzte Princip berührt und in seiner Handlungsweise bestimmt wird!

Daß jene Partei das frühere Geständniß ablegen wird, ist vielleicht kaum zu erwarten; ob die Regierung mit dieser Partei gutwillig darauf eingehen wird, an dieser Regelung sämmtlicher Staatsverhältnisse, für welche überall Kämpfer auftreten, auch das übrige Land theilnehmen zu lassen, oder ob sie sich selbst in mancher Beziehung noch immer als alleinigen Schiedsrichter betrachten wird, — dies Räthsel kann uns erst die Zukunft lösen. Da bei dieser Streitfrage die verschiedensten Interessen und Ansichten sich geltend machen, so muß sie auch immer mehr an Wichtigkeit zunehmen und wird in Ungarn nicht mehr zu unterdrücken sein. Ihre Lösung muß endlich entschieden gefordert, oder ebenso verweigert werden, in welchem letzteren Falle sie den einzigen Referenten im Ressort der Erinnerung findet, welche eine Macht, die morgen in Verlegenheiten kommen kann, nie unversöhnt zurücklassen darf.

Der französische Gesandte in der Schweiz, La Barde, schrieb einst dem Cardinal Mazarin: que pour faire bien les affaires du roi en Suisse, il fallait d'abord faire celles des Suisses. Wenn nur diese Wahrheit sich einmal Bahn brechen wird, dann haben wir schon sehr Viel gewonnen!

Um meine geringen Kräfte auch dieser Wahrheit zu widmen, will ich versuchen, Einiges aus der Periode der ersten drei ungarischen Könige aus dem Hause Habsburg, Ferdinand I., Maximilian und Rudolph zu schildern, inwiefern

diese Periode Ungarn betrifft und einen eigenen Geschichts-abschnitt für dieses Land beginnt: es ist der Anfang der 300 Jahre! Ich will hier kurz zusammenfassen, was jene Zeit gesehen hat; welches Gute und Böse von oben her dem Lande widerfahren; was aus dessen Unabhängigkeit geworden und wie man die Regierung verstanden. Nach der Erzählung glaubwürdiger Männer will ich auch den Gang der Kriegs-ereignisse beschreiben, deren richtige Darstellung von hohem Interesse für Ungarn ist, denn die Ereignisse waren es mei-stentheils, welche irrige Ansichten, Vorurtheile und ungegründete Ansprüche in Deutschland und Oesterreich erzeugten und bei dem letztern vielleicht allein jene verkehrte und ungerechte Po-litik gegen Ungarn hervorriefen.

Schon von Leopold I. ging die Sage in Deutschland und Oesterreich, daß Ungarn kein unabhängiger Staat sein könne, da es seine Gränzen nicht zu vertheidigen vermöchte und fremdes Gold, fremde Macht dazu verwendet werden müsse, um die Türken und die Ruhestörer im Lande selbst zu bekämpfen. Diese Anschauungsweise der Dinge hatte lange Zeit in dem österreichischen Cabinette ihre siegreiche Vertretung gefunden, und ihr ist es größtentheils beizumessen, daß die ungarischen Zustände in jene Richtung eingezwängt wurden, vermöge welcher statt dem Staat die Provinz von der Colo-nie nur durch eine fata morgana von Sophismen unter-schieden war!

Diese irrthümliche Ansicht und zugleich auch die Ansprüche der Deutschen, welche in unserer Zeit Viel von ihrem, zum Besten Un-garns verflossenen Blute und verwendeten Gelde, ihren für dasselbe

erfochtenen Siegen reden und diese Dinge gleichsam als Schuldbrief betrachten, müssen näher beleuchtet werden. Ich will mich hierin streng an die Geschichte halten, ohne bei deren Beurtheilung mein Temperament zu verläugnen, was Jemand, der die Schicksale der Menschen erzählt, vergeblich verspricht. Ich werde mich aber hüten, daß es mich nicht zur Entstellung von Thatsachen verleitet, was nicht sowohl absichtlich, als vielmehr durch Selbstverblendung geschehen könnte; ich werde es für meine Pflicht halten, mit gleicher Unbefangenheit sowohl die Tugenden, als die Laster aufzudecken!

Obwohl Ungarn einst eine schmerzlichere Niederlage bei Varna, als bei Mohács erlitt, so hätte die letztere dennoch nachtheiligere Folgen für das Land gehabt, wenn Soleimann nicht durch Aufstände im Orient abgehalten worden wäre, seinen Sieg weiter zu verfolgen. Für den Augenblick stand weder eine nationale Kraft, noch ein Princip im Lande aufrecht; Königthum, Ordnung, Gerechtigkeit waren schon geraume Zeit vor der Schlacht gefallen, das gesammte Land war einer furchtbaren Anarchie preisgegeben; Nichts an seinem Platze; alle Elemente der Ordnung und Vaterlandsliebe lagen zertrümmert herum; es schien, als ob die Natur selbst an der gewaltigen Erschütterung des Staates Antheil hätte und eine vulcanische Kraft Alles zerschmetterte und verheerte.

Der Abzug, zu welchem die Türken genöthigt wurden, war ein günstiger Zufall; das Land hatte nun Zeit, zur Besinnung zu kommen, die Trümmer hinwegzuräumen und Neues, Festeres aufzubauen. Eine tüchtige Regierung konnte

dies jetzt bewirken, und zwar um so mehr, da die vorausgegangene glückliche Katastrophe noch zu frische Spuren hinterlassen hatte, als daß man dieselben leichtsinnig zu beurtheilen vermocht hätte*).

Ferdinand I. bestieg den Thron von Ungarn!

Der Veinigung verschiedener Länder unter ein gemeinsames Staatsoberhaupt gründet sich überall entweder auf Eroberung, Familienrechte, oder auf Vertrag. Auf dem letzteren beruht Ungarns Stellung zum allgemeinen österreichischen Staatenverbande.

Die Grundidee von Ferdinand's Königthum erkennt keine Herrschaft nach Principien des göttlichen Rechtes, oder dem

---

*) In der früheren Periode der französischen Könige war der Adel fast die einzige Gewalt im Staate. Er erschien in Gesammtheit bei den Versammlungen de mars et de mai; er hatte seine Conseils de Baronnie, die Versammlungen der Provinz. Von diesem Adel blieb jedoch noch den Schlachten von Crécy, Poitiers und Azincourt Wenig zurück. Reguläre Truppen ersetzten das adelige Wehrsystem; die Lehen fielen in die Hände der roturiers; der aristokratische Theil der Verfassung verlor immer mehr Terrain; — durch die Unterstützung der Gemeinden wurde die Krone immer mächtiger, bis sie selbst die Gegenstände, welche unter den Königen der späteren Zeit in's Leben traten, in das Getriebe des Despotismus verwickelte und darin festhielt. In der Schlacht bei Mohács hatte der ungarische Adel wohl manchen tüchtigen Mann verloren, allein im Ganzen entstanden wenig Lücken in seiner Körperschaft; jene Schlacht war vielmehr für dieselbe bloß ein Aderlaß, welcher dem Adel zur Gesundheit verhelfen konnte; im Uebrigen blieb er so stark, wie früher. Die ungarischen Oligarchen und Adeligen bewiesen nicht so viel Eifer, wie die französische Noblesse bei Crécy, Poitiers und Azincourt, sich in Person einem feindlichen Angriff entgegenzustellen; was sie allenfalls verloren, das wurde durch eine große Erfahrung ersetzt, welche als warnendes Beispiel für den Staat um den Preis einer verlornen Schlacht, welche der Sieger unbenutzt ließ, fast zu wohlfeil erkauft war.

Aussprüche des individuellen Gewissens an; sie umfaßt positive Normen, die auf Seiten des Landes und Königs Rechte und Pflichten voraussetzen; — sie schuf eine ordentliche Buchhaltung, welche Soll und Haben in ein sich entsprechendes Verhältniß brachte und unabänderlich feststellte. Ungarn sagte nicht: „Hier bin ich, nimm mich"; es fügte sich nicht der Gewalt des Stärkern, — nein: der Theil der Nation, welcher Ferdinand, in Betracht seiner doppelten Verwandtschaft mit dem letzten König Ludwig II., aus freiem Antriebe zum König wählte, hatte Ungarn als ein vollkommen unabhängiges Reich mit einem bestimmten Grundgesetze demselben übergeben, damit er als König von Ungarn nach diesen Grundsätzen allein regieren möge. Ferdinand beschwor letztere in folgender Form:

„Nos Ferdinandus, Dei gratia Rex Ungariae, Bohemiae etc., juramus per Deum vivum, per Ejus Sanctissimam Genitricem, Virginem Mariam, et omnes Sanctos":

„Quod Nos Ecclesias Dei, Dominos Praelatos, Barones, Nobiles, Civitates liberas et omnes Regnicolas in suis immunitatibus et libertatibus, juribus, privilegiis ac in antiquis bonis et approbatis consuetudinibus conservabimus: Omnibusque justitiam faciemus: Serenissimi quondam Andreae Regis Decreta (bulla aurea) observabimus: Fines Regni nostri Hungariae, et quae ad illud quocumque jure aut titulo pertinent, non alienabimus, nec minuemus, sed quoad poterimus, augebimus et extendemus. Omniaque alia faciemus, quaecunque pro bono publico, honore et incremento omnium Statuum ac

totius Regni nostri Ungariae juste facere poterimus. Sic Nos Deus adjuvet et omnes Sancti!"

Wenn wir jene Verhältnisse näher erwägen, durch welche fremde Fürsten zur Souveränität eines andern Landes gelangten, so müssen wir gestehen, daß alle ähnlichen Fälle ihrer innern Bedeutung nach nicht mit dem Ungarn betreffenden in Eine Linie zu setzen sind. Es steht dasselbe durch die beschworne Theorie höher! Die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit in Betreff der Regierung war vor nicht langer Zeit in Polen und Hannover in deutlicheren praktischen Formen ausgeprägt; das freie Norwegen, ohne Juden und Edelleute, erkennt in Stockholm keinen andern Einfluß auf seine Verfassung und Unabhängigkeit an, als den königlichen, der sich weder im schwedischen Staatsrath, noch Ministerium, sondern allein bei der Deputation der drei Normänner officiellen Rath erholen darf; allein es war weder in Polen und Hannover, noch ist in Norwegen die Unabhängigkeit des Landes auf jener bestimmten Basis festgestellt, wie sie es in Ungarn war und noch heute ist, trotzdem daß die Beweglichkeit der Staatsmaschine eben nicht in dem Kreise dieser Basis sichtbar erscheint. In allen jenen constitutionellen Staaten, welche einen mit andern Ländern gemeinsamen Herrscher haben, finden wir außer solchen Gesetzen, welche die Freiheit und Unabhängigkeit sicherstellen, keine, die ihnen auch eine active politische Berechtigung verliehen und sie den übrigen, für sich Heer und Diplomatie verwendenden Staaten gleichstellten. In Ungarn wird noch heute folgender Eidschwur, dessen Inhalt freilich mit der Wirklichkeit im Widerspruche steht, vom Könige abgelegt:

„Fines Regni nostri Hungariae, et quae ad illud quocumque jure aut titulo pertinent, non alienabimus, nec minuemus, *sed quoad poterimus, augebimus et extendemus*".

Dieser Satz gewährt Ungarn mehr, als nur nationale Unabhängigkeit, — er bietet ihm auch den Wirkungskreis jeder europäischen Macht. Hier ist nicht mehr von Queue-Machen vor einer allgemeinen österreichischen Staatsrichtung die Rede, sondern von wirklichen, deutlichen Ansprüchen auf eine eigene, ungarische Staatsraison, die außerdem noch auf dem Preßburger Reichstage 1536 durch eine beweisende Thatsache in dem 1. Artikel positiv anerkannt wurde und Gesetzeskraft erhielt.

Art. I.

„Quum Status et Ordines Ungariae hoc tempore nihil magis, quam Regni partitionem inter Regiam Majestatem et ejus adversarios futuram timeant":

§. 1. „Pro ea evitanda Majestas Sua, sine Scitu Consiliarirorum suorum Ungarorum, tractatus pacis nequaquam transigat" *).

Wenn der König ferner schwört: „Sed quoad poterimus, augebimus et extendemus," so schwört er dies bloß als König von und für Ungarn! Vergrößern oder ausdehnen kann man jedoch nur ein Land aus einem gewissen Zweck, den die Politik und das Interesse des Landes bestimmt; folglich ist es klar, daß Ungarn neben der Duldung seiner Ver-

*) Dieser Vorbehalt wurde in einem späteren Gesetze dem Königthum geopfert, welches übrigens an dem Beweise wenig ändert.

fassung auch noch eine höhere, davon verschiedene Staatsrücksicht als Recht anzusprechen hat, weshalb es durchaus in keine Parallele mit jenen Staaten zu stellen ist, die in derselben eigenthümlichen Stellung, dem Anschein nach, sich befanden, oder noch befinden.

Die Verhältnisse Ungarns im Vergleich mit jenen Ländern, welche ebenfalls mit eigener Verfassung und Unabhängigkeit unter fremder Krone bestanden, zeigten wohl hie und da in der Geschichte Spuren, die beim ersten Anblick zwar eine gewisse Gleichheit der Lage aufweisen, allein bei näherer Anschauung dennoch einen großenUnterschied nicht verkennen lassen. Seit den 3 Jahrhunderten, vor denen das Königreich Ungarn an das österreichische Herrscherhaus gekommen ist, besteht ersteres noch fortwährend unter dieser Herrschaft als verfassungsmäßiger, unabhängiger Staat („**Hungaria est Regnum liberum et independens, habens propriam Consistentiam et Constitutionem**“), während die verwandten Zustände anderer Länder in diesem Zeitraume mannichfaltiger Veränderung unterworfen gewesen sind und Ungarn einzig und allein mit seinem eigenthümlichen alten Staats- und Freiheitswesen im heutigen Europa bemerkbar wird.

Diese Erscheinung ist von vielem Interesse, und es drängen sich Fragen auf, wie dies möglich gewesen. Eine Beantwortung wird in diesen Zeilen schon hie und da gegeben werden. Der fremde Leser, welcher in unsere Verhältnisse nicht eingeweiht ist, wird in dem ungarischen Volke lauter Männer erblicken, welche durchaus dem Brutus gleichen und mit der Kraft homerischer Helden ausgerüstet sind, von denen jeder

schon mit dem kleinen Finger zehn kaiserliche Hofräthe zerknickt und einen geheimen Rath scalpirt hat. Diese Ansicht dürfte so manche authentische Widerlegung finden! Meine guten Landsleute sind zwar furchtbare Wortwüthriche, allein Römer und Griechen sind sie nicht! Dies darf man ihnen keineswegs nachsagen! Es gab Viele darunter, die Energie und Freiheitsliebe in ihrer edlen Individualität pflegten und alle Opfer für Freiheit, Recht und Unabhängigkeit trotz einem Römer oder Griechen zu bringen gesonnen waren; die durch ihre Energie und Wachsamkeit ganz allein wenigstens den Schein der Freiheit dem Lande gerettet haben, — und Gott sei Dank! sie sind noch jetzt nicht ausgestorben, — allein die meisten waren und sind rechtliche, gute Menschen, die eine recht hübsche patriotische Rede halten, jedoch für das Vaterland selbst sich nicht einmal eine Beule schlagen ließen, oder lassen, — Provincialdantons, die leicht zu erschrecken waren, oder sind; — friedliche Familienväter, deren Typus uns Heine in der Beschreibung vom Hambacher Feste geschildert, — oder solche Gracchen, deren Gesinnung Prutz so treffend malt:

> Gesinnung ist 'ne Wasserpflanze meistentheils,
> Die aus des Herzens Felsengrunde nicht, o nein!
> Nur aus dem Sumpf der Redensarten sich erhebt!

Umgekehrt verliert die Medaille noch ihren poetischen Schein, — was hier sich bewegte, war platt und kahl wie ein Herbstfeld.

Daß nicht Alles Gold ist, was glänzt, davon kann man auch bei dem unverwüstlichen Bestande Ungarns sich überzeugen, wenn man dessen constitutionelle petites misères,

die unzähligen hierauf bezüglichen Beschwerden überblickt. Seit fast 300 Jahren dringt man bei jedem Landtage darauf, daß die Berathung über die Art und Weise, wie denselben abzuhelfen sei, den königlichen Propositionen vorangehen solle, und seit fast 300 Jahren geht man immer früher auf die letzteren ein. Diese Beschwerden liefern hauptsächlich den Beweis dafür, wie hier die Gewalt zuweilen die Hand ausgestreckt und sich so Manches angeeignet hat, was ihr nicht gebührte. Sie war jedoch dabei immer noch so edelmüthig, bisweilen einen Theil des Geraubten zurückzugeben. Freilich gab sie dann gewöhnlich auch nur das zurück, was sie selbst bis zur Unbrauchbarkeit schon abgenutzt hatte. Durch ähnliche wiederholte Versuche war gewiß Bedeutendes von ihr bereits errungen, von der Nation verloren worden, allein die Theorie der Verfassung blieb größtentheils unangetastet; das Gebäude steht, allein einige Möbel hat man daraus fortgetragen! Der deutsche Leser wird sich bei der Erwähnung von „Beschwerden" das ganze Bild selbst entwerfen können, welches er von Ungarn zu besitzen wünscht; denn Deutschland hat sich gleichfalls viel mit „Beschwerden" befassen müssen und weiß, wie die Rollen vertheilt sind, wo diese sich einmal anhäufen; wie schnell man deren Erledigung erreicht, und welche Kraft in den Beschwerdeführern liegt!

Ungarns schwierigste Periode ist jedoch vorüber; es hat das Gebäude noch erhalten und kann es nach und nach wieder einrichten. Auch ist man klüger geworden und täuscht sich weniger über die wahre Lage der Dinge. Der Selbstbetrug, diese süße Neigung, Alles um sich herum vortrefflich zu

finden, hat aufgehört; man räsonnirt und spinnt sich nicht mehr in denselben hinein, wie eine Raupe zwischen zwei Blätter; man krümmt und bückt sich nicht mehr in blindem Selbstbehagen, während draußen die kalten Winde stürmen!

Ich habe schon oben gesagt, daß Ungarn der einzige Staat in Europa ist, der, obwohl er bereits seit 300 Jahren mit der Krone Oesterreich vereint ist, dennoch bis auf unsere Zeit seine eigenthümliche Verfassung und Unabhängigkeit erhalten hat. Ich sage Staat, weil es allerdings Provinzen gibt, welche gleichfalls aus alter Zeit ihre Rechte bis heute sich bewahrt haben, obwohl sie schon längst unter fremder Herrschaft stehen und nicht durch das Band gemeinschaftlicher Gesetze mit jenen Ländern vereinigt sind, welche bereits früher dieser Herrschaft unterworfen waren.

Selbst Norwegen kann hierin nicht mit Ungarn verglichen werden, wenn es auch heute eine größere Unabhängigkeit von Schweden, als Ungarn von Oesterreich, aufrecht erhält und sogar seine Staatseinrichtungen, seine Regierungs- und Verwaltungsorgane, sein Ministerium, seine Finanzverwaltung, sein Staats-Creditsystem, sein Land- und Seekriegswesen für sich allein und getrennt von Schweden besitzt. Norwegen ist selbstständiger der Wirklichkeit, Ungarn dem Buchstaben nach.

Ferdinand I. ward König von Ungarn. Trotz einem unglücklichen Kriege, welcher so eben erst geendet war, mußte das Land als eines der schönsten und mächtigsten Königreiche Europa's gelten. Ferdinand übernahm es in seiner vollen Ausdehnung, denn nicht ein Dorf befand sich in der Gewalt der Türken.

Nach seinem Tode war ganz Siebenbürgen, Vieles von Slavonien und Kroatien und gegen zwei Drittel von Ungarn verloren! Trugen Unglücksfälle allein die Schuld von dieser traurigen Veränderung, oder hatte die Nation sie veranlaßt? Hat die österreichische Politik, ihre Unentschlossenheit, ihre Untüchtigkeit, ihr Mißtrauen keinen Theil daran? Sollte man hiebei die nothwendigen Folgen von jenen geschichtlichen Thatsachen nicht in Betracht ziehen, die da bezeugen, daß Ferdinand zwölfmal feierlich versprochen, in Ungarn zu wohnen, in ungarischen Angelegenheiten bloß Ungarn zu hören, den Krieg in Person zu leiten, und daß er von Allem diesen Nichts gehalten hat?

150 Jahre hindurch hatte Ungarn die Türken bekämpft und das übrige Europa vor deren Einfällen beschützt, als die Anarchie das Resultat der Schlacht bei Mohács herbeiführte. Wie schon gesagt, rettete ein günstiger Zufall, vielleicht der einzige, welchen die gesammte Geschichte Ungarns aufzuweisen hat, das Land von dem weiteren Vordringen des großen Sultans. Der Zufall zeigte sich jedoch bald darauf minder günstig. Anstatt der Wechselfälle des Kriegs begann nun die zerstörende Gewalt der Factionen ihr böses Spiel; die tragische Episode der Wahlreiche erschien als Ersatz für türkische Schlachten; Parteien entzündeten den Bürgerkrieg im Lande, und nur durch diesen konnte der Sieg errungen werden, welcher die Krone auf das Haupt des Siegers befestigte. Allein dieser Bürgerkrieg war nicht eine Erprobung der Parteikraft und somit eine jener natürlichen, nothwendigen Folgen eines Wahlreiches; er konnte verhindert werden. Hätte Ferdinand

nach seiner Berufung auf den ungarischen Thron dem Lande gegenüber Thatkraft und guten Willen bewiesen, so wäre er nicht genöthigt gewesen, den Besitz des Thrones zu erkämpfen. Als nämlich die Wahl Ferdinand's von der mächtigeren Faction erzwungen wurde, hatte die Partei Zápolya's noch zu wenig Kräfte, um ihr Votum in offenem Kampfe zu behaupten, während Ferdinand auch mit den geringen Mitteln, die ihm stets in Ungarn zur Verfügung standen, diese Partei in ihrer halben Entwickelung niederzudrücken vermocht hätte. Allein erst neun Monate nach seiner Krönung nahm sich derselbe vor, an Ungarn ernstlich zu denken, und unterdessen war der Gegenkönig gekrönt worden und hatte sein Anhang sich vermehrt, besonders auch dadurch, daß die meisten Prälaten und Mitglieder des Herrenstandes auf seine Seite getreten waren; gegen den Feind, welchen er, von Ungarn unterstützt, früher bei entschlossener Handlungsweise ohne einen verwüstenden Bürgerkrieg hätte unschädlich machen können, war er neun Monate später genöthigt, fremde Hilfe in Anspruch nehmen, und mußte noch dazu mit verderblichem Mißtrauen gegen ungarische Treue erfüllt werden, deren Unbestand doch keine andere Ursache hatte, als seine eigene Unentschlossenheit. Der Charakter der ungarischen Oligarchie und des ungarischen Klerus hätte von übermenschlicher Beschaffenheit sein müssen, um sich fortwährend an einer Idee zu erwärmen und für diese zu handeln, wenn der Mittelpunkt oder der Schöpfer dieser Idee lange Zeit durch kein Lebenszeichen seine thätige Sorgfalt für deren energische Ausbreitung und für deren Bestand bewiesen hatte. Die ungarische Oligarchie damaliger

Zeit war größtentheils verderbt, in niedrige Parteisucht versunken, allein noch von kräftigem Schlage; sie gab wenig auf freundliche Briefe, oder diplomatische Künste; wenn sie ein Schwert und kräftigen Willen sah, da bewies sie auch Treue; sie hatte ihre Ueberzeugung, nur mußte der, welcher sie anregte, zuerst für dieselbe handeln: geschah dies nicht, so kehrte sie ihm den Rücken und wandte sich zu jener Partei, an deren Spitze sie gleiche Energie, wie die ihrige, erblickte! Ein Beweis für diese Behauptung ist der, daß, sobald Ferdinand zu handeln begann, die Treue seiner Partei wiederkehrte und daß man alle Mittel freudig darbot, um in dem bevorstehenden Türkenkriege kräftigen Widerstand zu leisten und Zápolya's Partei zu vernichten. Dies ward auf dem Ofener Landtage 1528 beschlossen, den Ferdinand selbst eröffnete. Wie diese dargebotenen Mittel verwendet werden sollten, wie und unter wessen Leitung der Krieg zu führen sei, dies zu entscheiden, überließ der König der Einsicht seiner Wiener Rathgeber und verließ Ungarn.

Seit dieser Rückkehr Ferdinand's nach Wien verstrichen 223 Jahre, ohne daß ein ungarischer König die Hauptstadt des Landes gesehen. Geschichtschreiber haben aus diesem Umstande Schlüsse gezogen, die sich wohl auf eine zu sanguinischen Voraussetzung gründen. Sie malen in rosenfarbenen Bildern den herrlichen Zustand Ungarns, welcher stattgefunden haben würde, wenn der König persönlich beständig im Lande anwesend gewesen wäre. Ein bestimmtes festes Urtheil hierüber liegt jedoch auf ewige Zeiten zu sehr außer dem Bereiche des menschlichen Geistes, als daß es selbst mit der Sehergabe

der Cassandra gewagt werden dürfte; es liegt zu viel schlaffer Fatalismus in jener Annahme, zu viel Voraussetzung eines absoluten Guten, um schon durch das Vorhandensein einer Reihenfolge von Persönlichkeiten, die ebenso Menschen, wie andere Könige waren, alle Elemente eines wohlgeordneten, freien und ungarischen Staatslebens für die Jetztzeit verbürgt zu sehen. Ich will nicht als ein ganz passendes Beispiel hier anführen, daß andere Länder ununterbrochen ihre Könige im Land gesehen und dennoch einen sehr elenden Zustand in gezwungener Unterwerfung anerkennen mußten, weil in Ungarn Vieles als Satzung bestand, was die Gränzen der Macht allenfalls beschränkte, und andern Ländern eine solche Rechtsgrundlage und die zu deren Wahrung nöthige Garantie abging. Im Laufe der Zeit konnte dieses Hinderniß jedoch auch beseitigt werden, und zwar hier vielleicht mehr, als anderswo! Als Ideal einer Staatsform galt dem Ungar immer das Königthum, und gebe Gott, daß dem guten Volke ewig diese Sympathie verbleiben möge! Sein Glaube an Autoritäten ist immer frisch und kräftig gewesen; es hat nie versäumt, diejenigen, welche die höchste Stellung im Staate einnahmen, zu verehren, und wenn dies Volk auch manchmal den Artikel der **bulla aurea**, welcher von dem Widerstandsrechte handelt, mit dem Schwerte in Anwendung brachte, so ward dasselbe doch auch bald wieder in die Scheide gesteckt, wenn der erste Zorn verraucht war und freundliches Entgegenkommen, Versprechungen und bereitwillige Rücksichtsnahme auf die vorhandenen Beschwerden eine bessere Zukunft verhießen. Der Ungar ist von Natur kein gehässiger Beurtheiler von Regierungsmaaßregeln;

wo er sich in dieser Rolle zeigt, da ist sie bloß eine Maske, welche man dem, der sie trägt, durch eine geschickte und verständige Behandlungsweise bald abreißen kann; — er wird auch nie, seiner natürlichen Neigung zuwider, Spuren politischer Unzufriedenheit zeigen, wenn man ihn nicht eben dazu erzieht, — was Gott und eine sorgsame Regierung verhüten möge! Wer die Nation zu behandeln versteht, der kann auf sie rechnen; dies bestätigen genug Beispiele, welche der Herzensgüte derselben sehr viel Ehre machen. Es gibt in Ungarn eine große Macht, die eine geniale, kraftvolle und das eigenthümliche Wesen der Nation richtig auffassende Regierung auf das Nachdrücklichste unterstützen und ihr die Errichtung der großartigsten Zwecke möglich machen würde. Diese Macht ist jener Nationalgeist, bei welchem die Regierung in den schwierigsten Verhältnissen ihre Rettung suchte und fand. Dieser Nationalgeist ist hingebend und nicht kalt abwägend. Es hat kein Volk in der Welt gegeben, welches in solchen Zeiten, wo das Königthum eine unbedingte Bereitwilligkeit, ihm selbst die schwersten Opfer zu bringen, in Anspruch nahm, eine so gänzlich uneigennützige und aufrichtige Hingebung bewiesen hätte, als das ungarische. Diese rücksichtslose Aufopferung ist, wie gesagt, ein alter epischer Charakterzug im Volke. Ich stelle nun die Behauptung auf, die auch unwiderlegbar ist, daß keiner von sämmtlichen Königen, welche seit Ferdinand I. regierten, den Willen hatte, die beschworne Verfassung Ungarns zu verletzen, und daß, wo dies wirklich geschah, immer nur die Singkmoser und Lobkowitz ihre willkürlichen Staatsansichten mit der angeblichen Billigung der höchsten Macht, sowie auch

edler ungarischer Herren, als Kukuseier in das ungarische Corpus juris legen wollten. Wie, wenn nun das Königthum und Staatsmänner jener Schule, (die sich auch unter Eingebornen sehr leicht fanden) im Lande selbst den Centralpunkt der gesammten Macht in eigener Person aufgestellt; wenn die letzteren sich Mühe gegeben, durch alle Mittel immer weiter und weiter jene Institutionen ihrer Auflösung entgegenzuführen, welche man heute die Verfassung nennt; wenn sie Gnadenbezeigungen, Auszeichnungen, Belohnungen, hohe und niedrige Aemter ausgetheilt; — wenn sie endlich den Nimbus des Königthums, dessen Einfluß und Pracht die royalistische Gesinnung Ungarns ebenfalls als letztes Mittel gebraucht hätten, um einzelne Charaktere, ganze Corporationen und Landtage ihren Plänen geneigt zu machen; wenn man die Bestechung auf einmal und im Großen, nicht vereinzelt angewandt; wenn man Englands Beispiel anticipirt hätte, wo Pitt von 118 Irländern mit 31 Millionen die legislative Union (1801) erkaufte: — würde Ungarn noch heute eine Verfassung haben? Möglich, aber auch nicht möglich, denn es ist dies auf jeden Fall eine Frage, welche sich wohl halb beantworten, jedoch nicht zuverlässig lösen läßt! Man kann entgegnen: Ungarn hatte ja eigene, im Lande wohnende Könige schon früher und behielt doch als feste, gesetzliche Grundlage seine Verfassung. Hier herrscht jedoch ein gewaltiger Unterschied! — Die früheren Fürsten waren seit Andreas II. entweder tüchtige, oder schwache Könige. Die tüchtigen hielten mit starker Faust die Zügel des Staates, und wenn sie auch nicht getreu nach der Verfassung regierten, so ließen sie

doch Nichts geschehen, was die Unabhängigkeit des Landes, ja selbst das Grundgesetz hätte gefährden können; — die schwachen Fürsten dagegen mußten ein Gesetz bestätigen, vermöge dessen man ihnen die Thüre vor der Nase zuschlagen konnte; — sie mußten froh sein, daß man ihnen von Einkünften und Gütern noch Etwas übrig ließ, und die Hoffnung aufgeben, daß es ihnen gelingen werde, durch Gnadenbezeigungen ihre Macht zu vergrößern. Mit Ferdinand I. begann jedoch eine neue Dynastie über Ungarn zu herrschen, die noch ganz frisch in ihr Regierungssystem den seit Ferdinand dem Katholischen herrschenden Grundgedanken spanischer Politik aufgenommen hatte, einen Grundgedanken, welcher nur ergebene Granden und Kortes gelten lassen, aber nicht an die Gesetze einer wirklich beschränkten Monarchie glauben wollte. Die fortlaufende Erbfolge in Einer Linie mußte gleichfalls einen gewaltigen Magnet für Menschen bilden, deren politische Parteinahme nicht mehr mit dem Tod des Königs zugleich vergessen wurde, sondern auch noch bei den späten Nachfolgern in steter Erinnerung blieb; es gab keine andern Kronbewerber mehr, welche diejenigen mit Gunst bedachten, die früher feindlich behandelt worden waren. Im 16., 17. bis gegen das letzte Zehntheil des 18. Jahrhunderts hatte man auch noch nicht so laut aus den untern Regionen nach den höheren hinauf geschrieen*); die Posa bestanden lediglich in der poetischen Anschauungsweise des großen Schiller, — und in Ungarn

*) England ausgenommen, wo man bis zum 30. Jänner 1649 seine Stimme recht kräftig erhoben hatte.

ward nur frei gesprochen, weil man das Königthum weder Zeichen des Beifalls, noch des Mißfallens geben sah! Wäre dies aber geschehen und wäre fünf Minuten nach einer patriotischen Rede oder einem oratorischen Unterwürfigkeitsbeweise das Echo davon im königlichen Palaste vernommen worden, — was würde aus der Verfassung geworden sein? „Wir hatten große Charaktere, welche sich nicht einschüchtern ließen," so könnte man vielleicht entgegnen. Wohl ist nicht zu läugnen, daß Ungarn Charaktere besaß, welche einer plutarchischen Biographie nicht unwürdig gewesen wären, — allein man hat Viele damals eingeschüchtert, und zwar so eingeschüchtert, daß, wo man eine geniale, kühne Sprache hätte erwarten sollen, die Zunge wie gelähmt erschien; die übrigen Charaktere haben sich dem Monk's nachgebildet, wie Alle, welche sich für eine Idee oder ein Individuum gegen ein höheres Interesse rüsteten; — wir haben ja heute noch, unter einer Regierung, wo man sich keineswegs zu fürchten braucht, ein freies Wort zu sprechen, häufig genug Gelegenheit, zu bemerken, wie die hitzigsten und fürchterlichsten Revolutionäre sich in die gemäßigte Denkungsweise, gleich dem Zimmermeister im Egmont, verstecken, damit man sie ja nicht mit den Unzufriedenen vermenge; wir sehen, wie die angesehensten Vertheidiger des Fortschrittes sich heute voll Reue an die Brust schlagen und die neue Richtung mit Journaldeclamationen und Schmähungen verfolgen, damit man ja nicht etwa den Saulus in ihnen muthmaßen möge; wie noch heute so Viele ihre Zukunft, ihre Vergangenheit opfern, damit jene ein Amt, sei es nun ein bedeutendes, oder unbedeutendes, ihnen bringe;

heute, wo die Oeffentlichkeit auf die Weise herrscht, daß über jede Treulosigkeit durch die allgemeine Stimme das Verdammungsurtheil ausgesprochen wird! — Was würde einst geschehen sein, wenn die Singkmoser und die Lobkowitz im Lande selbst sich hätten zurechtfinden können, — zu jener Zeit, wo noch die Idee der Freiheit von so Wenigen richtig erfaßt wurde? Es sind Nationen von tüchtigerer Gesinnung und soliderer Grundlage dem Verderben anheimgefallen, und hätten die Stuart's nicht den Puritanismus gegen sich gehabt, welcher Glanz und Flimmer verabscheut, so hätte Englands Karl I. und Jakob II. ein anderes Schicksal gehabt; sie hätten schwerlich die Peterskirche zu Rom als Grabstätte zu wählen nöthig gehabt.

Unwillkürlich drängt sich uns dagegen hier die Frage auf: was würde aus Ungarn geworden sein, wenn Joseph II. in der Burg zu Ofen residirt; wenn er die großen Bildungsstoffe, welche in der Gesammtheit des Volkes verborgen lagen, die Eigenthümlichkeiten des nationalen Lebens, die sich in ihrer Sprache und ihrem Freiheitssinn abspiegelten, deutlich erkannt; wenn sein erhabener, schöpferischer Geist die Zukunft der Nation herangebildet und sie durch seine hohe, geniale Auffassung menschlicher Bestimmung zu einer höheren, umfassenderen Anschauungsweise derselben erhoben; wenn er statt seiner wohlgemeinten Uebergriffe in ungarisches Leben dieses in der Nähe aufgefaßt und mit einer gleichen Vorliebe, wie alle seine Pläne, behandelt, wenn seine in Bezug auf Ungarn ihm vorschwebenden Einheitsideen Ungarn allein gegolten; wenn er dem Staate durch seine Macht und seinen

edlen Willen jene Grundlage gegeben hätte, nach welcher unsere Zeit in stetem, mühseligen Kampfe ringet: was, sage ich, würde aus Ungarn geworden sein, wenn nach dieser tüchtigen Consolidirung der heimathlichen Zustände die Nachfolger Joseph's auf dem Throne Ungarns, dem billigen Verlangen nach einer gerechten, die Nation achtenden Regierung genügend, dem Lande ihre Gegenwart geschenkt und das Volk ihr gesetzmäßiges, edles Streben, ihre Energie und thatkräftige Hingebung vollkommen abgespiegelt in der Nähe gesehen, in ihrer ganzen Größe erkannt haben würde? Ungarn befände sich heute ohne Zweifel in einer andern Lage, und die Monarchie hätte vielleicht geringere Stürme zu bestehen gehabt. Es ist ein Gedanke, in welchem die Phantasie ohne Aufhören schwelgen kann! Er bietet derselben in der That einen schönern Spielraum dar, als jene, allen höheren, freieren Sinn, jeden Anspruch auf volksthümliche Selbstständigkeit unterdrückenden, schmähenden Artikel unserer heutigen, in Schriften sich hervorwagenden conservativen Bedenklichkeitsmänner, welche zwar beständig ihre ungeheuere Liebe für die Nationalität in pomphaften Redensarten der Welt verkünden und sie in ihren Büchern als das höchste Gut darstellen, dabei aber die Lebenskraft derselben zu vernichten trachten.

Der Leser mag es mir verzeihen, daß ich zuweilen ein historisches Kirchthurmrennen unternehme und die Chronologie weniger berücksichtige, als die Polemik. Es gehört dies zu meinem Zwecke: dieser ist, wie gesagt, nicht darauf gerichtet, ein Geschichtswerk zu schreiben, sondern bloß mit den Ereignissen der Vergangenheit ein Loch in die Gegenwart zu bohren.

Ich kehre zu meinem Gegenstande zurück.

Soleiman war im Anzuge gegen Ungarn. Die Diplomaten Oesterreichs konnten ihn nicht in seinem Vordringen aufhalten; anstatt die Verhältnisse richtig abzuwägen, wollten sie dem Sultan imponiren, der sie ohne Bescheid 7 Monate einsperren ließ. Ebenso verdarb man es mit Polen, wodurch man den geflüchteten Zápolya neuerdings zu Feindseligkeiten gegen sich aufregte. Die österreichischen Diplomaten, welche dem Sultan gegenüber die Verfahrungsweise der gegenwärtigen russischen und englischen Gesandtschaft anticipiren wollten, wurden endlich freigelassen und eilten mit Schreckensnachrichten nach Speyer, wo der deutsche Reichstag versammelt war. Dieser wurde dadurch in nicht geringe Furcht versetzt; er wollte helfen, und um dieses mit Ueberlegung thun zu können, verschob er die Ermittelung der hiezu nöthigen Kräfte — bis auf den nächsten Reichstag. Die Stände Böhmens, Mährens, Schlesiens und der Lausitz verhießen Hilfe, allein ungeachtet der Langsamkeit Soleiman's ward keines der gegebenen Versprechen erfüllt. — Soleiman's Vortrab stand bereits auf dem Ofener Gebiete, als Ferdinand noch immer Rundschreiben mit den dringendsten Bitten an sämmtliche Fürsten und Körperschaften christlicher Länder sandte. Soleiman nahm Ofen ohne Vertheidigung in Besitz und traf Anstalten, die Burg zu stürmen. In der Burg war eine deutsche Besatzung, von zwei deutschen Hauptleuten befehligt; an der Spitze der Belagerten stand Thomas Nadásdy, einer der größten Staats- und Kriegsmänner der damaligen Zeit. Nadásdy wußte, daß Soleiman sein Belagerungsgeschütz in Syrmien zurückgelassen;

deshalb hatte er sich vorgenommen, um jeden Preis die Burg zu behaupten; er ließ daher auch die Besatzung eidlich angeloben, daß sie jene bis auf den letzten Mann vertheidigen wolle, und — doch lassen wir Feßler erzählen: „Mit kräfti„ger Lunge schwor das maulbrave Volk, was der beherzte „Ungar ihm vorsagte, ließ sich auf die Mauern und in die „Thürme vertheilen und lauerte mit bangem Herzen, dem „Feinde gegen freien Abzug des Platzes Uebergabe anzubieten. „Als der erste Sturm zurückgeschlagen, ließ Soleiman Minen „graben; doch bald überhoben ihn die deutschen Hauptleute „der mühsamen Arbeit durch die Ausführung ihres schändli„chen Vorhabens. Man versprach ihnen, was sie verlangten; „sie entdeckten ihren Willen dem Oberbefehlshaber. Als die„ser durch dringende Ermahnungen den letzten Funken Pflicht „und Ehrgefühl in ihnen wecken will, nehmen sie ihn ge„fangen, binden ihn mit Stricken, verschließen ihn in ein un„terirdisches Gewölbe und öffnen das Thor dem Feinde." Der großdenkende Soleiman ließ diese ehrlosen Verräther nach zwei Tagen von seinen Janitscharen niederhauen, während der aufgefundene Nadásdy freien Abzug erhielt. Die wichtigste Festung des Landes fiel in die Gewalt der Türken; aber wahrlich! die Ungarn waren nicht Schuld daran. Sie ward zwar an Zápolya übergeben, allein später selbst von den Türken besetzt. „So verlor," sagt Feßler, „Ferdinand, Deutschen „mehr vertrauend, als Ungarn, des Reiches Hauptstadt. Die„ser Verlust hatte große Folgen. Visegrad ergab sich nach „der ersten Aufforderung, der Graner Erzbischof Paul Wardây „überlieferte unaufgefordert sogar seine Stadt dem Großherrn,

„küßte ihm die Hand und empfahl sich seiner Gnade.“ Schade, daß Soliman ihn nicht auch seinen Janitscharen übergab. „Aus Komorn und Dotis waren die deutschen Besatzungen „entflohen; dasselbe that der Befehlshaber von Raab und „Ungarisch-Altenburg mit seinen Deutschen, beide ungestraft „von ihrem Könige. Was kümmerte auch die Deutschen ihres „Königs Herrschaft im fremden Lande? Und was hätte noch „die in ihrem Nationalstolz gekränkten Ungarn bewegen kön-„nen, in Gesammtheit aufzusitzen für den Herrn, welcher „gleich nach des Reiches Besitznahme die wichtigsten Plätze „feigen Ausländern anvertraute, ungarische Hauptleute, deren „Väter durch mehr als 150 Jahre die Osmanen aufgehalten „hatten, deutschen Feldherren unterordnete, oder ungarischen „Befehlshabern deutsche Hauptleute mit deutschen Besatzungen „an die Seite setzte? Darum konnten aber ungarische Stadt-„und Landgemeinden, von ihren ausländischen Beschirmern „sträflich preisgegeben, von dem Feinde und Freunde ausge-„raubt, nicht mehr aufrichtig rufen: es lebe König Ferdinand! „Den Verlassenen war nur in Unterwerfung an Soleiman „und Zápolya Heil; — während der König bloß durch die „Zwietracht ungarischer Magnaten, Familieneifersucht und ge-„genseitigen Haß seine Herrschaft in Ungarn sicher glaubte.“

Die Stadt Wien war durch wackere Vertheidigung und den Mangel an Lebensmitteln im türkischen Heere gerettet; Soleiman zog nach kurzem Aufenthalt in Ungarns Hauptstadt in die Türkei zurück.

Die unglücklichen Maaßregeln gegen Zápolya's Faction, sowie die Mißgriffe in der Wahl der Heerführer, endlich die

traurige Lage des Landes will ich zu schildern unterlassen. Sie war, nur in einem größeren Maaßstabe und mit verderblicherer Wirkung, die Copie der Zustände Frankreichs zur Zeit des Bürgerkrieges zwischen den Guisen und der Ligue: der Herzog von Guise, der alte Cardinal von Bourbon, Heinrich III. waren noch Halbgötter gegen die Helden des ungarischen Bürgerkrieges. Achtung vor dem Gesetz und Gefühl für das Recht waren verschwunden; ausländische Feldherren und Söldner, Magnaten und Edelleute, sowie die königlichen Kammern raubten nach Willkür; das Faustrecht machte sich mit der rohesten Gewalt geltend, und weder Gott noch König erbarmte sich der unglücklichen Lage eines Reiches, welches 39 Jahre früher in Ruhe und Frieden, mit Macht, Energie und Rechtsgefühl einer edleren Civilisation entgegenging! Daß in den einzelnen mächtigen Individuen noch Keime von Vaterlandsliebe und Ordnung herrschten, dies beweisen die Zusammenkünfte derselben, von welchen aus man sich nach allen Seiten hin mit der Bitte wandte, das höhere Interesse des ungarischen Gemeinwesens gegen die brutale Willkür der Anarchie in Schutz zu nehmen. Das Streben dieser Biedermänner war ein vergebliches; ja sie wurden sogar bei beiden Königen verdächtigt, und von den Letzteren that keiner Schritte, um die heiligen Pflichten des Königthums in Ausübung zu bringen.

Soleiman war neuerdings in Ungarn eingefallen; der zweite türkische Feldzug unter Ferdinand begann.

Der Reichstag zu Regensburg sagte ein Reichsheer von 24,000 Mann zu, Böhmen versprach, 8000 zu stellen, die

übrigen Erbländer 13,000 Mann. Kaiser Karl gab 12,000 deutsche Söldner und 8000 Spanier, welchen sich 11,000 Italiener anschlossen. Daß Ungarn große Opfer nicht bringen konnte, dies liegt in seiner damaligen Zerrissenheit. Schutz- und rechtlos versammelten größtentheils Alle diejenigen Kräfte um sich, welche sie aufzubringen vermochten, um lediglich ihr Privateigenthum gegen feindliche Angriffe zu schützen, da dieses keinen andern Vertheidiger außerdem hatte, denn König und Regierung waren gänzlich abwesend; während Zápolya mit der mit eignen Raschheit und Gewandtheit meistens zu seinem Vortheile die ergiebigsten Hilfsquellen in Anspruch nahm.

Der Krieg begann mit einem Drama, welches noch viel zu wenig bekannt ist und den erhabensten Beispielen heldenmüthiger Aufopferung, welche die Geschichte überhaupt kennt, an die Seite gestellt zu werden verdient. Der Held davon war der ungarische Dalmatiner Nicolaus Jurissich. Als die gesammte Kriegsmacht der Türken gegen Güns vorrückte, sandte Jurissich Boten auf Boten an den obersten Feldhauptmann Katzianer in Wien, mit der dringenden Bitte um Unterstützung an Mannschaft und Kriegsvorrath, ohne nur einer Antwort gewürdigt zu werden. Da nahm er auf eigene Kosten 10 ungarische schwer bewaffnete Reiter und 28 Husaren in Sold; mit ihnen wollte er zum königlichen Heere stoßen, wenn der Feind an Güns vorübergezogen wäre. Erschreckt durch die Ankunft der Türken, flüchtete gesammtes Landvolk der Umgebung in die Stadt, hier Rettung und Zuflucht suchend und Jurissich bittend, er möge sie nicht verlassen.

Unter diesen Flüchtlingen waren nur siebenhundert streitbare Männer; mit diesen und seinem geringen Freicorps beschloß Jurissich bis auf den Tod den Platz zu vertheidigen. Nach drei Tagen waren alle Werke, welche zum Schutz der Stadtmauern dienten, durch das türkische Geschütz in Grund geschossen; die Türken versuchten nun zu stürmen. Vierzehn Stürme jedoch wurden in wenigen Tagen hinter einander mit bedeutendem Verluste für den Feind zurückgeschlagen, die beschädigten Mauern mit ungemeiner Anstrengung wieder hergestellt, und wo die Janitscharen durch die Bresche drangen, da unterlagen sie in mörderischem Gefechte, oder wurden zurückgeworfen. Stürme und heftiges Feuern wechselten unablässig, und am 22. Tage der Belagerung war die Hälfte von Jurissich's Kämpfern gefallen. Jurissich bat wiederholt um schleunige Hilfe. Umsonst. Jedoch auch Soleiman's Lage wurde bedenklich; Ungarn und Kroaten unter Pekry nahmen, obwohl an Zahl gering, dennoch dem türkischen Heere mehrere Male bedeutende Zufuhren weg, wodurch ein fühlbarer Mangel für dasselbe eintrat. Von der andern Seite erschienen Eilboten mit der Nachricht, Admiral Doria sei an der Küste Morea's gelandet und bedrohe die wichtige Stadt Corone. Um seinen Ruhm wenigstens scheinbar zu retten und nur einige, wenn auch welke Lorbeeren aufzuweisen, mußte Soleiman Etwas unternehmen. Einige Meilen von Güns liegt der Flecken Sárvár, damals dem Thomas Nadásdy gehörend. Einige tausend Janitscharen wurden abgesendet, das feste Schloß einzunehmen. Der Eisenburger Obergespan, Franz Bathyányi, sammt Nadásdy's Hauptleuten Sybrik und Kevés

vertheidigten dasselbe mit einer kleinen Besatzung. Nach vergeblichen Stürmen und einem mörderischen Gefechte, welches einen ganzen Tag dauerte und in dem Sieg und Ruhm den Ungarn zufiel, zogen die Türken mit gewaltig gelichteten Reihen zum Hauptheere zurück. Soleiman versuchte nun, Jurissich durch Unterhandlungen zu bewegen, die Vertheidigung der Stadt aufzugeben. Der große Soleiman war so tief gesunken, daß er zu einer Komödie seine Zuflucht nehmen mußte, um seine gekränkte Eitelkeit zu versöhnen. Jurissich willigte ein, daß 10 Janitscharen in die Stadt kommen durften, um die osmanische Fahne auf der Mauer derselben aufzuflanzen. Er empfing dieselben unter dem Thor, machte sie tüchtig betrunken, nahm ihnen die Fahne weg, ließ einige seiner Leute türkische Kleidung anziehen, und diese steckten jene auf die Mauer, während das ganze türkische Lager Allah schrie. Die Fahne bekamen die betrunkenen Türken nicht wieder zurück. Soleiman trat seinen Rückzug über Steiermark an, ohne das königliche Heer gesehen zu haben. Er nahm wiederum 30,000 geraubte Menschen mit und verheerte Alles auf seinem Wege, ohne daß man auch nur das Mindeste that, was ihn belästigte; ja, Kazum Pascha, der zurückgeblieben war, streifte, verwüstend und raubend, bis Ens und hätte ganz Oesterreich ohne Widerstand ausplündern können, (Ferdinand entfloh, und das Reichsheer verweigerte den Zug über die Gränze!) wenn nicht zufällig der Pfalzgraf Friedrich in Wien angekommen wäre, welcher wenigstens Etwas that, um die kriegerische Ehre Deutschlands zu retten. Das königliche Herr bestand aus 76,000 Mann. Ferdinand

wollte dasselbe in Ungarn verwenden. Wäre diese vortreffliche Absicht in Erfüllung gegangen, so hätte weder eine räuberische Oligarchie im Norden Ungarns, noch Zápolya's Herrschaft im Süden desselben ferner bestanden; die Anarchie wäre bezwungen, alle widerstrebenden Elemente in ihre bestimmten Gränzen zurückgedrängt und das Land nicht durch Vergeudung seiner edelsten Kräfte einer noch unglücklicheren Zukunft entgegengeführt worden. Leider geschah das Gegentheil hievon. Kaiser Karl's anderweitige Pläne machten die Abberufung seines spanischen Contingentes nöthig, und in Folge dessen, sowie aus anderen kleinlichen Gründen, rieth der Kriegsrath zur Auflösung des Heeres: Ferdinand war mithin gezwungen, bei Zápolya und dem Sultan um einen Waffenstillstand nachzusuchen.

Ich übergehe hier eine geraume Zeit, in welcher ein jämmerlicher Feldzug gegen Zápolya's Wittwe geführt und von den Türken siegreich und durch Ofens Eroberung geendet wurde. Zápolya's Wittwe, vom Sultan arglistig behandelt, erbot sich selbst zu billigen Friedensbedingungen, allein der österreichische Staatsrath zog diese ungemein wichtige Frage, welche Ferdinand gänzlich von jedem Prätendenten befreien konnte, in die Länge und gab durch seine überspannten Forderungen das Signal zur Fortsetzung des Bürgerkrieges.

Im Jahr 1542 versammelten sich aus eigenem Antriebe jene dem König Ferdinand ergebenen Comitate und zeigten diesem an, daß sie ihre Dienste und ihr Vermögen für die Befreiung der Hauptstadt und des Reiches Rettung darbieten wollten. Erfreut darüber, schrieb Ferdinand einen Reichstag

nach Neuschl aus, wo auch wirklich Alles mit aufopfernder Verehrung für den König dargeboten wurde, was redlicher Wille, die Anarchie zu bekämpfen, Vaterlandsliebe und lebhafter Eifer für Wiederherstellung des Reiches nur zu thun im Stande waren.

Ferdinand war weit entfernt, den Patriotismus der Ungarn, ihre Opfer so zu benutzen, wie es jene wünschten. Er saß in Speyer, vertieft in theologische Gespräche, und hoffte allein thätige, erfolgreiche Hilfe von dem deutschen Reichstage, dessen ernster Wille, dieselbe zu gewähren, dem klugen Auge doch schon längst zweifelhaft erscheinen mußte!

Die Gefahr für den Untergang der Nationaleinheit und dadurch der Würde und der Wohlfahrt Deutschlands lag damals schon ausschließlich in dem Emporstreben der Fürsten zur völligen Unabhängigkeit vom Kaiser, also zur Souveränität und zur absoluten Gewalt. Den Bemühungen der Kaiser, die Reichsgewalt wieder zu befestigen und zu kräftigen, wurden von den Fürsten alle erdenklichen Hindernisse in den Weg gelegt: sie betheuerten zwar immer ihre Ehrfurcht vor dem Kaiser, ihren redlichen Willen, die Nationaleinheit aufrecht zu erhalten; aber ihre Handlungen standen überall mit ihren Worten in einem grellen Widerspruche. Jederzeit beschäftigten sie sich nur mit ihren eigenen Interessen, niemals mit denen des Reiches, oder mit der Abwehr einer von außen drohenden Gefahr; wo von ihrer Seite irgend eine Mitwirkung, auch nur das kleinste Opfer für die Zwecke der allgemeinen Wohlfahrt des Reiches nothwendig war, zogen sie sich selbstsüchtig und hartnäckig zurück; der Kaiser mochte

bitten, oder drohen, — Alles war vergeblich: die Fürsten blieben unthätig. Eine wirkliche Macht lag zu jener Zeit in der Reichsgewalt nicht mehr; die Privatmacht des Kaisers, d. h. sein Patrimonialgut als Landesherr, war der vereinigten Macht der übrigen Fürsten nicht gewachsen; jener mußte daher bei patriotischen Absichten für das allgemeine Reichswohl, den Fürsten gegenüber, sich nur auf Bitten und Vorstellungen beschränken, und diese waren größtentheils erfolglos. Bei diesem Reichstage flehte Ferdinand um das, was ihm sein treues Ungarn bot! Er erwartete vom deutschen Reichstage Großes, und in der That versprach man es auch. Der Beschluß des Reichstags selbst war charakteristisch. Man beschloß, gewaltige Anstrengungen zu machen, den Feind in einer einzigen Feldschlacht zu besiegen, oder zum Abzug zu nöthigen, damit das Königreich Ungarn mit der Hauptstadt Ofen wieder erobert werde. Ein junger Mann, der Churfürst Joachim von Brandenburg, wurde zum obersten Feldhauptmann ernannt, obwohl er seine Unerfahrenheit im Kriegswesen offen bekannte. Um demselben weise Rathschläge zu ertheilen und ihn zu leiten, gab man ihm aus jedem der acht Reichskreise ein Individuum mit, welches älter, aber noch unerfahrener war, als er selbst. Soleiman konnte es gar nicht besser wünschen.

Von allen Seiten ward Ferdinand mit Bitten und Vorstellungen angegangen, die Offensive gegen die Türken zu ergreifen. Authentische Berichte schilderten den, gegen eine Macht, wie sie schon dem Könige zu Gebote stand, vertheidigungslosen Zustand der türkischen Besatzung in Ofen und

Pesth; die Erstere hatte den Commandanten Soleiman Pascha durch Krankheit verloren, und es bedurfte überhaupt keiner großen Anstrengung, um sich dieser wichtigsten, jedoch schon bedeutend geschwächten Plätze zu bemeistern. König Ferdinand wollte auch in einem Anfluge wirklicher Größe sich an die Spitze des Heeres stellen, um der zunehmenden Schlaffheit und Entmuthigung durch sein Beispiel kräftig zu steuern und den Anforderungen seines Gewissens durch treue Erfüllung seiner Pflicht als König zu genügen. Jedoch auch hier siegte seine Unentschlossenheit und seine Nachgiebigkeit gegen die kleinlichen Rathschläge der ihn leitenden Umgebung, die alle edlen Regungen mit den Schreckbildern „Varna" „Mohács" in ihrem Keime erstickten. Die deutsche Reichsmacht ließ lange auf sich warten; unterdessen erschien der neue Pascha Bali in Ofen, und da er hier bloß 2000 Mann fand, so begehrte er von Soleiman Hilfe, welche dieser auch aus der Türkei und Bosnien sandte; das feindliche Heer hatte überflüssig Zeit, alle ihm nöthigen Verstärkungen an sich zu ziehen, denn erst ein zweiter Reichstag in Nürnberg, bei welchem Ferdinand wieder persönlich erscheinen mußte, um Etwas zu erlangen, verschaffte endlich die lang ersehnte Hilfe. Das neue Heer war beträchtlich und konnte Großes vollbringen. Es bestand aus 40,000 Mann Fußvolk und 8000 Mann Cavallerie; an dasselbe schlossen sich an: Johann Ungnad, steierischer Landeshauptmann, mit 10,000, Vitelli mit 30,000 Mann, welche Letzteren vom Pabste besoldet waren; in Ungarn selbst Serédy und Peter Perényi mit 16,000 Mann ungarischer Reiterei; endlich 13 Magnaten, von denen jeder 400

oder 500 Mann und solche Kriegstalente mitbrachte, wie sie Niemandem im Reichsheere, Moritz von Sachsen ausgenommen, eigen waren. Das gesammte Heer bestand nun aus 80,000 Mann und zog in kurzen Märschen, jeden Tag ein bequemes Lager beziehend, gegen Gran herab; die dringenden Aufforderungen der Ungarn und Italiener, deren laute Mißbilligung der Schildkrötenlangsamkeit, mit welcher die deutschen Truppen vorrückten, wurde durch den leitenden Rath der 8 Männer mit unerschütterlichem Selbstvertrauen auf die eigene Weisheit in die Schranken der Subordination zurückgewiesen. Vor Gran berathschlagte man erst, was eigentlich zu thun sei. Die Ungarn schrieen: „Vorwärts nach Ofen!" — dasselbe Moritz von Sachsen und die Italiener sammt dem mit Ofens Zustand genau unterrichteten Flottencommandanten Jacob von Medici. Die 8 Männer sahen die Dinge von einer andern Seite an; sie stimmten für die Belagerung von Pesth, welche ihnen leichter schien und durch ihr Gelingen den Muth der Truppen anfeuern mußte. Demzufolge ward das Heer auf das linke Ufer übergesetzt. Nach zwecklosen Unternehmungen und großer Zeitversäumniß rückte man endlich vor Pesth, welches Jussuf Sagmar mit Janitscharen besetzt hielt. Die Ungarn und Italiener lagerten zunächst der Stadt, während die Deutschen in sicherer Entfernung davon blieben. Der erste Ausfall galt den Ungarn; er endigte des Abends, ohne eine Entscheidung herbeigeführt zu haben. Vitelli, ein kühner und verständiger Krieger, erlitt des andern Tages eine Niederlage, die er mit Unterstützung der Ungarn rächen wollte. Am frühen Morgen des nächsten Tages ward

derselbe an der Spitze seiner Italiener handgemein mit den Türken; nach wohlüberdachtem Plane ergreift er scheinbar die Flucht; Jussuf, welcher ihn verfolgt, entfernt sich von den Stadthoren: da plötzlich stürzt Perényi mit den Ungarn aus dem Hinterhalte hervor, schneidet dem Feinde die Verbindung mit der Stadt ab und greift die Türken an. Die Schlacht, an welcher auch Moritz von Sachsen mit schwerbewaffneter Reiterei Theil nahm, dauerte mit gleicher Wuth bis gegen Abend; noch immer war der Sieg schwankend. Endlich stürzt Nicolaus Zriny, welcher bei Soroksár Schlachtenlärm und Kanonenfeuer hörte, an der Spitze von 400 Croaten mit verhängtem Zügel heran, fällt dem Feinde in den Rücken, haut kräftig ein, — und bald darauf war die Niederlage des Feindes entschieden, der nur durch schleunige Flucht seiner gänzlichen Vernichtung entging. Durch diesen Sieg ermuthigt, genehmigten nun die weisen 8 Männer die Beschießung des Platzes. Die Artillerie war so elend, als nur irgend möglich, obwohl tüchtige Geschütze im Ueberfluß vorhanden waren. Vitelli und Jacob Medici mußten letztere meistens selbst richten, um den Mauern nur einigen Schaden zuzufügen. Als dies theilweise geschehen war, machte Vitelli das Anerbieten, er wolle am anderen Tage mit den Seinigen stürmen, wenn ihn Deutsche und Ungarn unterstützten. Als ihm deren Beistand zugesichert worden war, unternimmt er den Sturm. Seine ersten Reihen werden von einem Kugel- und Pfeilregen zurückgeworfen; Vitelli ordnet sie wiederum, führt sie zurück und verlangt von den Deutschen und Ungarn die versprochene Hilfe. Die Deutschen verweigern dieselbe; Churfürst Joachim, Ungnad und die

8 Männer sehen in weiter Ferne zu, wie die Italiener auf den Mauern kämpfen und fallen; — sie werden dringend gebeten, auf ihren Platz zu eilen, die Reihen zu ordnen, den Deutschen Befehle zu ertheilen; man spricht zu ihnen von Treue, Pflicht, Ehre: — Alles vergebens. Vitelli zieht sich nun unter großem Verluste zurück, und jetzt begannen die Türken auf die deutschen Schaaren zu feuern, welche sich noch immer nicht zum Kampf entschließen konnten und, als sie bemerkten, daß ihnen nun die feindlichen Kugeln galten, in die wildeste Flucht auflösten.

Trotz den Vorstellungen Vitelli's und den höhnenden Sarkasmen der Ungarn beschloß der Kriegsrath die Aufhebung der Belagerung, indem er der Meinung war, daß das schöne Wetter der Vorbote eines stürmischen Herbstes sei und es folglich gerathener erscheine, bei Zeiten nach Deutschland zurückzukehren. Um diesen Beschluß bei den darüber empörten Hauptleuten zu rechtfertigen, wurde ein Mensch bestochen, welcher den Spion spielen und in dem allgemeinen Kriegsrathe aussagen mußte, daß Achmet mit mehr, als 100,000 Mann über die Donau gegangen sei und bereits zum Entsatze der Stadt herbeieile. Man täuschte jedoch hiedurch nur Wenige. Man begann nun in Schmähungen zu wetteifern, deren Zielscheibe Joachim, die Räthe, ja selbst der König waren; Ungarn und Deutsche ließen ihre Gefühle in beißenden Liedern laut werden, deren Inhalt bei ersteren eine Apologie auf Mathias Corvinus, bei letzteren auf Maximilian war, und welche mit der Erklärung endigten, daß mit dem Tode Beider zugleich die ungarische und

deutsche Ehre auf ewig untergegangen und aller Waffenruhm durch Ursachen, welche man in den höheren Staatsregionen suchen müsse, in Feigheit und Schande verwandelt worden sei. In der Agonie ihres Heldenthums erlaubten die erhabenen Dirigenten noch einige Versuche, die Stadt zu beschießen. Jussuf Sagmar wußte dies zu verhindern; er rückte aus der Stadt und forderte die Gegner zum Gefecht heraus. Nur die Ungarn stellten sich ihm entgegen, und nachdem der Sieg unentschieden geblieben war, schlossen sie einen Waffenstillstand und übten sich zum Vergnügen der zuschauenden deutschen und italienischen Hauptleute in gegenseitigen Wettkämpfen. Der Octav-Kriegsrath allein sah in diesen Spielen ein geheimes Einverständniß und bemerkte in dem Berichte an den König, „daß lediglich durch Perényi's Verrätherei der „ganze Zweck des Feldzugs vereitelt und sein trauriger Erfolg „herbeigeführt worden sei." Jener hatte nämlich mit seiner Zunge den Kriegsrath und den Oberbefehlshaber nicht im Mindesten geschont. Man beschuldigte einen Mann der Verrätherei, der allein bewirkte, daß die deutschen Schaaren auf dem Rückzuge nicht gänzlich vernichtet wurden. Als nämlich Jussuf und Ulman Bei mit gesammter Kraft das rückkehrende königliche Heer verfolgten und bereits den Nachtrab gänzlich umzingelt hatten, da eilten Perényi und Moritz von Sachsen dem Feinde entgegen, schlugen ihn zurück, verfolgten ihn bis zu der Stadt, deren Thore verschlossen waren, und hätten ihn vollends zu Grunde gerichtet, wenn er sich nicht auf seine Schiffe geflüchtet hätte. — Dies Alles vermochte jedoch nicht die Gesinnung des Kriegsrathes günstiger für Perényi stimmen.

Derselbe wurde nach Gran beordert, darauf als Staatsgefangener nach Wien geführt und, ohne daß er verhört, noch ihm eine Vertheidigung gestattet worden wäre, in Neustadt eingekerkert, wo er in dem Gefängnisse eines ebenso behandelten Ungarn, Franz Dóbó, der in demselben auch verschied, sieben bittere Jahre trotz aller Verwendung und aller Gesetze des Landes zubringen mußte.

Die Folgen von diesem unseligen, ungerechten Schritte, welcher von so gänzlicher Unbekanntschaft mit den Verhältnissen des Landes zeugte, waren von höchster Wichtigkeit, und eine ganze unglückliche Periode lastet in dieser Beziehung als Schuld auf Ferdinand. Zwölftausend Ungarn zogen, mit allen Flüchen die Deutschen verwünschend, von Gran ab; Thurzo, des Königs Statthalter, welcher mit Perényi verwandt war und mächtigen Einfluß im Lande besaß, sandte seine Entlassung ein; während Martinuzzi aus diesem empörenden Schritte und dem jämmerlichen Feldzuge den traurigen Schluß zog, daß ein König eben so wenig durch solche Eigenmächtigkeiten Ungarn behaupten, als durch solche Feldzüge dasselbe gegen Soleiman vertheidigen werde: er brach die Unterhandlungen schnell ab, und der Bürgerkrieg begann von Neuem.

Das Beispiel des großen Heeres war nicht von der Art, um selbst gewöhnliche Menschen zur Erfüllung ihrer Pflichten als Krieger zu begeistern. Fehler, Unfälle und wirkliche Niederlagen, schlechte Führer und mattherzige Truppen sind der Natur nach nicht im Stande, in kriegerischen Zeiten Tapferkeit zu erwecken und Siege vorzubereiten, und zwar dort am Wenigsten, wo man den Impuls zur mittelmäßigen Bravour

erst von dem großen Heere erwartet. Diese Wahrheit hatte stets bei Kriegsfällen gegolten; sie bestätigte sich auch im Jahre 1543, in welchem Soleiman die ungarischen Festungen, deren Vertheidiger an einer ihnen zu gewährenden Unterstützung gänzlich verzweifelten, nach einander eroberte und nur hier und da wirklichen Widerstand fand, wo die Begeisterung von innen genährt wurde, wie z. B. bei Stuhlweißenburg. Ungeachtet der bedeutenden Anerbietungen Ungarns und trotzdem, daß er in dieser Hinsicht sich oft bitter getäuscht gesehen hatte, hoffte dennoch Ferdinand wieder mehr von Deutschlands Hilfe. — Sie ließ lange auf sich warten, so daß die Türken bereits abgezogen waren, als Ferdinand mit seinen Völkern in Preßburg erschien. In dieser Stadt warteten seit geraumer Zeit 8000 Ungarn. Ferdinand kam mit 4000 Mann italienischen Fußvolkes, welches von Paul III. ausgerüstet worden war, mit 8000 Deutschen, sowie 20,000 Böhmen und Mähren. Mit diesem Heere war er gesonnen, das Verlorne zu gewinnen, und täuschte sich neuerdings. Als die Böhmen und Mährer im Lager einiges Ungemach vom schlechten Wetter auszustehen gehabt hatten, verlangten sie ihre Entlassung, da sie ohnedies nicht verbunden wären, außerhalb der Landesgrenzen Dienste zu thun und der Feind bereits bereits abgezogen sei. Diesem Beispiel folgten die Italiener und das Reichsvolk. Man mußte sie gewähren lassen. Ferdinand sah sich auf diese Weise schmählich verlassen und schrieb nun einen Landtag nach Neusohl aus, wo Alles geschah, was ein loyales Volk, welches Vaterland und König liebt, nur zu leisten im Stande war (November 1543).

Der Bestätigungsbrief des Königs als Sanction der patriotisch-loyalen Anträge und Beschlüsse des Neusohler Landtags zeigte einen solchen unbescheidenen und wahrheitswidrigen Charakter, daß man unmöglich Ferdinand selbst für den Verfasser dieses Briefes halten darf; und in der That konnten derlei Behauptungen nur bei dem dümmsten, gedankenlosesten Volke auf Gottes Erdboden Anerkennung finden. In dem Briefe wird von Fleiß, unermüdeter Sorgfalt und väterlicher Liebe gesprochen, womit Ferdinand vom Beginn seiner Regierung an für die Beschützung und Erhaltung Ungarns und dessen Bewohner gesorgt, welche „ungeheuere Summen, „welche unermeßliche Anstrengungen" es ihm gekostet, welche „große Gefahren" er dafür zu bestehen gehabt habe; die Anerkennung dieser Opfer von Seiten des Landes werde er mit gnädigem Wohlwollen aufnehmen; er habe nur immer danach getrachtet, das bedrängte Reich, dessen getreue Unterthanen und Reichssassen der Gewalt der Türken zu entreißen, für jene den gestörten Frieden herzustellen und seine ununterbrochene Fortdauer zu sichern u. s. w. Um dies nun auch ferner thun zu können, wolle er mit den Erbländern beschließen, was zu thun sei, und dann dasselbe in Speier versuchen.

Zu was nützten derlei Worte, wo die Thatsachen jeden Buchstaben widerlegten? Sind die jährlichen, fruchtlos gebrachten Opfer an Subsidien und Menschen, der Verfall der Güter und ihr Verlust, die Gefangenschaft Tausender, die Eroberung von Ofen, Pesth, Waitzen, Essek, Fünfkirchen, Gran und Stuhlweißenburg, welches Alles durch schlechte Maaßregeln

herbeigeführt wurde, für gar Nichts zu rechnen? Sollte man die beständige Abwesenheit des Königs, die schlaffe und demoralisirende Hilfe Deutschlands, die tausend Fehler und Zeitversäumnisse, die eigenmächtige Justiz gegen achtungswerthe Männer, die Raubsucht fremden Kriegsvolkes, die wegen ihrer Folgen so beklagenswerthe Unfähigkeit von Feldherren, wie Katzianer, Fels, Rogendorf und Joachim, die elende Staatswirthschaft, die Verschlechterung der Münze, die Bedrückungen durch Abgaben und Zölle, die Eingriffe der ungarischen Hofkammer in alle Theile der Reichsverwaltung und selbst der Privatangelegenheiten, die Abhängigkeit dieser Kammer von der österreichischen Hofkammer und endlich den fortwährenden Bürgerkrieg: — sollte man Alles dies, welches wir unter Ferdinand's Regierung wahrnehmen, lediglich als eine Fügung Gottes betrachten?

Hätte Ferdinand den Ungarn mehr Vertrauen geschenkt, als dem Herrn Singkmoser und dem deutschen Reichstage, so wäre gewiß sein redlicher Wunsch in Erfüllung gegangen und Ungarn nicht so tief herabgesunken.

Das einzige Verdienst, welches man Ferdinand zusprechen muß, besteht in seinen menschenfreundlichen Absichten in Bezug auf den Bauernstand, denn nur seine dringenden Vorstellungen bewirkten die Freizügigkeit. Ueberhaupt hätte sein edler Charakter, dem es keineswegs an Hochsinn mangelte, so Manches anders geschaffen und angeordnet, wenn seine Intelligenz nicht schon durch die nach dem Systeme spanischer Hofzucht ihm zu Theil gewordene Erziehung sich an jene Abhängigkeit gewöhnt hätte, welche schon so manche, selbst bessere Individualität

zum willenlosen Werkzeuge solcher Umgebung machte, die an Geist und Charakter jener tief untergeordnet war. Ferdinand hatte bloß geringe Begriffe von dem Wesen eines freien, constitutionellen Volkes; am Wenigsten konnte er sich in die ihm gänzlich fremdartigen Formen finden. Halb Despot, halb Schwächling, manchmal Beides zugleich, vermochte er nie den eigentlichen Kern des ungarischen Volkes zu erkennen, der sich ihm doch öfter klar und deutlich genug zeigte. Hieraus lassen sich auch leicht seine geringen Sympathieen für Ungarn und dessen Verfassung erklären, welche letztere er als Palatin anzugreifen begonnen hatte. Man fürchtete seine geringe Zuneigung zu den Gesetzen des Landes und hatte von derselben auch in der That schon hinreichende Beweise: — wer kann es daher den Ungarn verargen, daß sie sich immer gegen die Aufnahme fremder Truppen entschieden erklärten, da es doch leicht möglich war, wie dies auch wirklich später geschah, daß dieselben zu einem von der Vertheidigung des Landes ganz verschiedenen Zwecke angewendet wurden?

Die Geschichte schildert Ferdinand als Theilnehmer an einer That, welche vor dem Richterstuhle der Moral keine Gnade findet. Zum Unglück gibt es so dunkle Stellen in dem Buche der Geschichte, daß die Menschen bloß der Ueberlieferung Glauben beimessen, wenn auch die Wirklichkeit sich anders verhielt. Ich meine hier den an dem siebzigjährigen Bischof Martinuzzi begangenen Meuchelmord. Dieser, welcher die eigentliche Seele der Zápolya'schen Partei war, wurde hinterlistig von Spaniern und Italienern getödtet, weil man in ihm die Partei vernichten wollte. Ferdinand wurde deshalb

sammt den Theilnehmern am Morde in den Bann gethan. Das Leben und der Tod des Opfers enthält den reichsten Stoff zu einer großartigen Tragödie.

Martinuzzi, von Geburt ein Croate, war in seinem zwanzigsten Jahre noch Kammerheitzer bei der Zipser Gräfin Hedwig. Unglückliche Familienverhältnisse erzeugten in seiner Seele jene düstere Stimmung, in welcher der Mensch für nichts Anderes Sinn hat, als für den Schmerz in der eigenen Brust. Er trachtete in eine Lage zu kommen, wo er in dem Gefühle seines Schmerzes durch keinen grellen Gegensatz in der der ihn umgebenden Außenwelt unangenehm berührt würde. Er bat um Aufnahme in das Pauliner Eremitorium Sanct Lorenz zu Ofen und erhielt sie. Ein Ordenspriester lehrte ihn aus Güte das Lesen und Schreiben, sowie die lateinische Sprache; in vier Jahren ward er Priester. Seine ausgezeichneten Fähigkeiten erhoben ihn von Stufe zu Stufe, bis ihn Zápolya kennen lernte und in ihm einen thätigen Freund gewann, den selbst Ferdinand höher schätzte, als zehntausend geharnischte Reiter. Dennoch hatte dieser Nichts gethan, um ihn sich zu verbinden, und als der Patriotismus Martinuzzi's die Sache Ferdinand's zu vertheidigen begann, ward der Bischof verdächtigt und ermordet! Es gibt wenige Charaktere der Geschichte, welche dem Bischof Martinuzzi an Größe gleich gewesen wären. Er war der vollendetste Diplomat und Staatsmann. Er besaß das Talent eines Feldherren ebensowohl, als das eines Finanzmannes im hohen Grade; — kein Hinderniß widerstand seiner unermüdlichen Ausdauer; — seine Charakterstärke und aufopfernde Hingebung für die Sache

seines Freundes, seinen Sinn für Unabhängigkeit des Landes und dessen Nationalität muß man in der That als außerordentlich bezeichnen. Die edelsten Tugenden einer großen Seele standen bei ihm mit der kräftigsten, von Genialität zeugenden Handlungsweise im innigsten Zusammenhange; was ihm etwa vorgeworfen werden könnte, das gründet sich auf die Leidenschaftlichkeit, mit welcher er seiner Partei zugethan war; allein auch für diese stand er bloß als Diplomat mit den Türken in Verbindung. Sein Haß gegen die Deutschen beruhte meistentheils auf eigner Anschauung des unglücklichen Landes. Er war vielleicht der größte, geistreichste und genialste Ungar, welchen es vom Ursprung des Volkes an bis auf die heutige Zeit gegeben hat; er würde, hätte er einen mehr europäischen Wirkungskreis gehabt, heute größer genannt werden müssen, als Richelieu und Mazarin. Leider hat es noch kein Geschichtschreiber unternommen, dieses reichbewegte Leben in seiner ganzen Großartigkeit zu schildern, während doch so unbedeutende Menschen ihre Biographen gefunden haben. Wallenstein's Tod hat ein unsterblicher Dichter zum Stoffe einer Tragödie gewählt und die näheren Umstände desselben allgemein bekannt gemacht; dieser Tod war jedoch nur eine Copie von dem Tode Martinuzzi's.

Durch den schändlichen an Martinuzzi verübten Mord hatte Ferdinand den Mann verloren, welcher allein Siebenbürgen für ihn zu retten vermocht hätte. Dieses Land war noch von Factionen zerrissen; in wechselndem Kampfe zwischen Oligarchie, Aristokratie und Anarchie mußte die Nation alle Grade physischen und moralischen Elendes in schnellem

Wechsel kennen lernen, bis Martinuzzi diese Wirren zu beherrschen verstand, deshalb aber auch verdächtigt und bei Seite geschafft wurde. Die starken Charaktere waren einer Regierung lästig, deren Schwäche im Vergleich mit jenen nur desto greller hervortreten mußte.

Die Türken hatten bei ihrem neuen Feldzuge denselben freien Spielraum, wie bei den früheren. Ungarn hat jedoch so manchen Grund, mit freudigem Stolze desselben zu gedenken. Es war ein Kampf, in welchem große Dinge geschahen, deren Erinnerung noch heute jedem Ungar theuer ist, das Herz ihm zu rascheren Schlägen treiben muß und hohes, nationales Selbstbewußtseyn erweckt und wach erhält. — In einer Nation, welche solche Männer hatte, wie Ungarn in jener Epoche, ist noch nicht jeder edle Keim zu einer besseren Zukunft erstorben! Es ist schön und nützlich, wenn man in dem Buche der Geschichte jene Seiten hervorhebt, welche der Nation zu besonderem Ruhme gereichen. Sowie die alten Römer in den Mußestunden unter dem Schatten der Bäume die edlen Thaten der Vorfahren der lauschenden Jugend erzählten, so sollten auch wir nie versäumen, die Großthaten unserer Väter so oft als möglich unserer jüngeren Generation vor die Seele zu führen, auf daß sie nicht müde werde, bei dem Cynismus unserer Tage, für welchen die Vergangenheit nicht vorhanden ist, in sich selbst eine gleich freudige Bereitwilligkeit, für das Glück und den Ruhm der Nation selbst die schwersten Opfer zu bringen, lebendig zu erhalten.

Wenn diese Aufopferung und Hingebung ungarischer Helden auch aus keiner großen Idee, welche unsere Zeit

benagen könnte, sondern mehr aus persönlicher Bravour und militärischem Pflichtgefühl hervorgegangen ist, so wird sie selbst doch beständig in der Geschichte des Landes als erhaben bezeichnet werden; es werden die Thaten, in welchen sie sich beweist, als solche gelten, die man nicht durch Journalartikel erzeugen kann! Unsern Politikern, welche sich für Alles erhitzen, was zum Bereich ihrer Partei gehört; welche nur Märtyrer für Ideeen kennen, deren wahrer Sinn von denselben nicht erfaßt worden ist; welche Alles mit Gewalt in ihre Farbe einkleiden und durch Parteigläser in Einem und Demselben zugleich einen Dummkopf und ein Genie erblicken, — ihnen mag es freilich gleichgiltig sein, welche Beweise von Seelengröße wackere Männer im wirklichen Kriege gegeben haben! Ich gestehe diesen Herren zu, daß alle ihre Helden in einem Ocean von Größe schwimmen: — allein deshalb wird man es mir nicht verargen, daß ich eine Zeit erwähne, deren Größe man von allen Seiten uns streitig macht, um an deren Stelle Kleines, Erbärmliches aufzubauen! Mein Beginnen gehört ja auch zu dem Bereich einer Partei und noch dazu zu dem der edelsten: „der Partei des Nationalstolzes!"

Achmet Pascha belagerte mit starker Heeresmacht die Festung Temesvár. Die Besatzung bestand aus 2210 Mann, unter denen 500 Spanier, 300 Böhmen, 100 Deutsche, 150 Stadtsöldner und 1160 Ungarn waren. An der Spitze dieser geringen Anzahl Vertheidiger befehligte Stephan Losonczy. Von des Feindes bedeutender Macht unterrichtet, sandte er Eilboten nach Siebenbürgen und verlangte dringend wenigstens 1000 Mann zur Verstärkung. Andreas Báthory,

Woywode von Siebenbürgen, ein grundschlechter Mann, und General Castaldo,*Oberbefehlshaber und königlicher Stellvertreter, der Buttler Martinuzzi's, thaten Nichts. Ungarn wandte sich mit dem dringend ausgesprochenen Verlangen nach Passau, wo der König damals bei der Versammlung der deutschen Reichsfürsten sich befand, daß doch Etwas geschehen möchte, um das Land nicht gänzlich allen Unfällen preiszugeben, — Weszprim sei schon gefallen. Von Temesvár, wo Losonzy bereits seit 22 Tagen in der äußersten Noth schwebte, hatte selbst der ungarische Staatsrath zu Preßburg nur unvollständige Nachrichten, da Castaldo nicht gesonnen war, Gefahren zu berichten, zu deren Beseitigung man ihn und seine Kasse in Anspruch genommen hätte, welche er schaamlos genug mit den zur Werbung von Truppen bestimmten Geldern zu füllen gewohnt war.

Losonzy gab Befehl, seine sämmtlichen Güter zu verpfänden, um mit dieser Summe die ihren Sold fordernden Miethstruppen zu befriedigen, Werbungen zu unternehmen und Kriegsbedürfnisse anzukaufen. Diese edle Selbstverläugnung war vermöge unglücklicher Zufälle fruchtlos.

Unterdessen hatten die Türken schon Tausende verloren, allein die Besatzung war gleichfalls geschmolzen. Achmet veranstaltete einen Hauptsturm, feuerte seine Truppen durch die glänzendsten Verheißungen an und übte an den Lässigen fürchterliches Standrecht. Die Ungarn und Spanier wurden über die Leichen der Ihrigen zurückgedrängt; die Wälle und die Ruinen des Thurmes waren in feindlicher Gewalt; die Stadt hatte alle ihre Schutzwehren verloren; jede Verbindung mit

außen war gänzlich unmöglich gemacht; sämmtlicher Mundvorrath war aufgezehrt, und man hatte nur noch einige Pfund Pulver. Achmet mahnt zur Ergebung; er verspricht freien, ehrenvollen Abzug; die Besatzung der Stadt sendet unter dem Geleite des Feindes Abgesandte an Losonczy und bittet ihn, sich ihrer, sowie der Frauen und Kinder zu erbarmen: allein der Commandant bleibt unerschüttert; er ist entschlossen, bis auf den letzten Mann zu kämpfen und auszuharren. Da erhoben sich Spanier und Deutsche, mit der Drohung, daß sie auch gegen Losonczy's Willen mit dem Feinde unterhandeln würden. Diese Meuterei entschied. Losonczy ließ es geschehen, daß man Unterhandlungen anknüpfte; die Verrätherei der Türken verletzte die bei jenen festgestellten Bedingungen und richtete unter der abziehenden Besatzung ein fürchterliches Blutbad an. Nicht Schuld der Ungarn war es, daß Temesvár auf 164 Jahre in türkische Hände fiel und durch feige Ausländer das ganze Banat dem Feinde preisgegeben wurde!

Fast zu derselben Zeit opferte sich und seine Ungarn der tapfere Georg Zondy bei der Vertheidigung von Dréghely, im Honter Comitate; er war der Vorgänger Niclas' Zriny's gegen Hali Pascha, der die Honther und Neograder Gegend bedrängte. Ferdinand wußte noch immer Nichts von Temesvár; um jedoch die Streifzüge Hali Pascha's zu verhindern, ließ er den Adel der zehn nördlichen Comitate aufbieten, bestimmte Füleck zum Sammelplatze und sandte 3000 Mann Deutsche unter Marcell Dietrich, sowie Sforza Pallavicini, welcher auch einer von Martinuzzi's Mördern war, mit 4500 Italienern und ernannte zum Oberbefehlshaber den Oesterreicher Eras-

mus Teufel, der die ihm untergebenen Truppen bei Egeg concentrirte. An dieses Heer schlossen sich noch eine Menge Ungarn mit ihrer Mannschaft und Wolfgang Puchaim mit Böhmen und Mährern an, so daß im Ganzen 11,000 Mann beisammen waren, mit denen sich noch das bereits anrückende Aufgebot der nördlichen Comitate, welches 7000 Mann stark war, vereinigen sollte, um die von Hali Pascha eroberten Festungen wieder einzunehmen und diesen zurückzudrängen.

Erasmus Teufel war in einem hohen Grade eigensinnig. Obgleich er von den Ungarn, welche das Kriegshandwerk viel besser verstanden, als er, gebeten worden war, er möge das grobe Geschütz abwarten und die Vereinigung mit dem Aufgebote vorher bewerkstelligen, ehe er eine Unternehmung wage: so handelte er doch nur nach seinem eignen Gutdünken. Teufel rückte dem 12,000 Mann starken Hali Pascha entgegen, und Beide standen sich in dem Krupina-Thale gegenüber. Nach einigen unbedeutenderen Gefechten wurde die Hauptschlacht am 11. August 1552 geliefert. Das Treffen war hitzig, der Sieg lange unentschieden, bis plötzlich ein Schuß einen der ungarischen Pulverkarren traf und eine dadurch entstandene schreckliche Explosion die verheerendste Wirkung hervorbrachte. Die Geistesgegenwart des Feldherrn war gewichen; er theilte selbst den Schrecken seines Heeres. Der Feind benutzt diese Verwirrung und Muthlosigkeit und erneuert unter Allahrufen mit ungestümer Heftigkeit den Angriff. Die deutschen Söldner ergreifen zuerst die Flucht; die Reiterei, welche ihre Flügel zu decken hat folgt ihnen; das Mitteltreffen rückt vor; seine Cavalleriebedeckung, gleichfalls aus

deutschen geharnischten Reitern bestehend, kann das Geschrei und den Anblick der Türken nicht ertragen und läßt Alles im Stiche; — die Ungarn setzen das blutige Gefecht noch fort, — allein umsonst: die eingerissene Verwirrung ist nicht mehr zu beseitigen und die Schlacht gänzlich verloren.

Zu Anfange Septembers rückten die vereinigten Heere Achmet's und Hali's, nachdem sie Szolnok ohne Widerstand genommen hatten, vor Erlau, welches Stephan Dobó und Metskei vertheidigten. Vor dem Erscheinen der Türken hatte Dobó dem Könige das Herannahen des Feindes gemeldet, sowie dessen ungeheuere Macht und seine eigene Schwäche (er zählte nicht mehr, als 200 Reiter und ebensoviel Fußvolk), ihm aber auch außerdem die Wichtigkeit des Platzes der Wahrheit gemäß geschildert. Ferdinand sandte Worte und Verheißungen, aber keine Hilfe. Dobó wußte dies schon von früher her; das Schicksal des Jurissich, Zondy und Losontzy war zu bekannt, als daß man sich in Bezug hierauf einer Täuschung hätte hingeben sollen. Und in der That, als Erlau schon 32 Tage belagert worden war, ließ Ferdinand erst — Mahnbriefe an die Magnaten und den Adel der nördlichen Comitate schreiben, daß sie Erlau Hilfe senden möchten!

Ohne irgend einen andern Antrieb, als den der Vaterlandsliebe, sandte eine adelige Versammlung, was Dobó bedurfte. Die Besatzung war 2000 Mann stark geworden.

Die Vertheidigung von Erlau soll in der Geschichte der Saragossa's gleich stehen. Da Feßler jene mit besonderer Vorliebe schildert, so mag der Leser selbst den ausführlichen Bericht darüber in dem 6. Bande von dessen Geschichte ver-

gleichen. Es ist dies eine schöne Lectüre, an welcher man sich gern mehr, als einmal ergötzt und welche die Seele mit freudigem Stolze erfüllt; es sind bessere Gedanken darin, als wir in den Artikeln des Buda Pesti Hiradó und den Szent-Gróther Briefen des Grafen Szechényi lesen.

Indem ich minder Bemerkenswerthes übergehe, wende ich mich zu Maximilian's und Rudolph's Regierung, um zu untersuchen, was in jener Periode für des Landes Wohlfahrt geschah, und welchen Antheil an den Versuchen, Ungarn zu befreien, die Fremden haben. Ich will daher die bedeutendsten Kriegsereignisse bis zum großen Frieden unter Rudolph der Reihe nach durchgehen und dem Leser selbst das Urtheil darüber anheimstellen, wem eigentlich sämmtliche Unglücksfälle, von welchen die Nation heimgesucht worden ist, und deren traurige Folgen zur Last fallen.

Im September des Jahres 1565 stand der General Schwendi noch unthätig im Lager bei Kis-Ar, während der Pascha von Bosnien, Mustapha Szokolovics in Croatien einfiel, die Festung Krupa, eine wichtige militärische Position, einschloß und sie zur Uebergabe aufforderte. Mathias Bakics befehligte die 100 Mann starke Besatzung derselben. Mustapha drohte, feuerte, stürmte vergebens. In der Nähe der Festung stand der oberste Feldhauptmann, Graf Herbert Auersperg, mit einem Heere von 7000 Mann und mithin dem Feinde an Stärke gleich. Bakics bat bei jenen nur um 100 Mann Verstärkung. Auersperg, welcher dieselbe gänzlich verweigerte, rückte näher, in der Erwartung, daß schon sein

Erscheinen hinreichend sein werde, um den schwächeren Feind zu erschrecken und zu verjagen. Hier wartete er beständig, allein der Feind stürmte fort und bekümmerte sich nicht im Mindesten um die psychologische Strategie des großen Generals. Am 6. Tage der Belagerung hatte Mustapha den gesammten Pulver- und Kugelvorrath verschossen. Auersperg zauderte noch immer. Da forderten drei ungarische Hauptleute, Szluny, Farkasich und Ghiczy, von dem feigen Heerführer 1000 Reiter und eben soviel Fußvolk, indem sie erklärten, daß sie mit dieser geringen Macht den Feind zu besiegen hofften. Auersperg schlug es ab. Darauf verlangten die drei Ungarn, daß man sie und ihre Reiterhaufen entlassen möge, damit sie sich dorthin begeben könnten, wohin Pflicht und Ehre sie riefen. Auch darein willigte der General nicht. Am 26. Tage der Belagerung läßt Mustapha Feuer in die Burg werfen. Sie geräth in Brand, und er gebietet Sturm. Die Besatzung, welche nicht das Feuer zu löschen und zugleich auch die Stürmenden abzuhalten vermag, weihet, Bakics an ihrer Spitze, sich, Kinder und Weiber dem sichern Tode. Nicht ein Einziger gibt sich gefangen; sie werden in verzweifeltem Gefechte bis auf den letzten Mann niedergehauen. Auf Auersperg keine Rücksicht nehmend, zog Mustapha nach dieser Eroberung gegen Novi und bemächtigte sich auch dieser Festung. Kein Ungar und Croat wollte unter einem solchen Feigling, wie Auersperg, ferner noch dienen; zuletzt mußte derselbe den Oberbefehl niederlegen und wurde von der österreichischen Regierung, anstatt daß sie ihn hätte erschießen lassen, wie er es verdiente, zum Landeshauptmann von Krain ernannt.

Mustapha, dessen Heer erst jetzt bis auf 17,000 Mann gewachsen war, rückte über die Sawe. Im Thale bei Obreska wurde er von Peter Erdödy mit 1500 Reiter und 3000 Mann Fußvolk überfallen und mit großem Verluste zur Flucht genöthigt.

Maximilian wandte sich an die Deutschen und an den Pabst mit der Bitte um Hilfe. Pius V. gab 50,000 Gulden, der Augsburger Reichstag bewilligte Subsidien, jedoch unter der Bedingung, daß, wenn die Türken geschlagen und aus Ungarn verjagt würden, das letztere Land dem deutschen Reiche einverleibt werden sollte. Maximilian versprach es. So weit war Ungarn gesunken, daß man es sogar die Rolle des kranken Löwen spielen ließ!

Es war schon längst eine Lieblingsidee des Wiener Cabinets, diese Einverleibung herbeizuführen. Was lag auch an der beschwornen Verfassung und Unabhängigkeit des Landes? Der Meineid ist von jeher nur in den untern Regionen der Gesellschaft bestraft worden, in der höhern Atmosphäre gehört er zum Bereich der Politik und bekommt einen schönern Namen, den leider kein Criminalcodex, sondern nur die Energie der Nationen seiner wahren Bedeutung nach zu erkennen und bestrafen weiß. Maximilian eröffnete, obwohl der lateinischen und ungarischen Sprache kundig, den Landtag 1567 dennoch in deutscher Sprache. Er mußte viel Vertrauen zu Deutschland haben, denn die Türken saßen fester in Ungarn, als jemals. Dieser Beweis von Verachtung der Nation war jedoch eine sehr unglückliche Demonstration, wenigstens auf keinen Fall geeignet, neue Sympathieen für Maximilian in Ungarn zu erwecken und die Macht des letzten Zápolya zu schwächen.

Am 6. August 1566 stand Soleiman mit seiner ganzen ungeheueren Macht vor Szigeth, wo Niclas Zriny commandirte; zu gleicher Zeit hielt Pertaf Pascha seit bereits 70 Tagen die Festung Gyula belagert, welche Kerecshény vertheidigte. Die Bitten beider Befehlshaber um schnellen Entsatz, die treue Darstellung des mißlichen Zustandes, in welchem sie sich befanden, die Erklärung, daß sie sich unter den Trümmern ihrer Burgen begraben wollten, erhielt Maximilian im Lager bei Altenburg, in dessen Nähe eine Armee von 25,000 Mann Cavallerie und 80,000 Mann Infanterie sammt allem Kriegsbedarf zu seiner Verfügung stand. Die beiden tapfern Männer blieben ohne Hilfe. Maximilian versammelte einen Kriegsrath, den deutsche und ungarische Feldherren bildeten. Die Ungarn stimmten für Angriff, Kampf und Entsatz; die Deutschen riethen, nach Raab vorzurücken, um da nach Umständen zu ermessen, was sich allenfalls unternehmen ließe. Dieser Vorschlag ging durch, und Maximilian bezog sein Lager bei Gönyö.

Wie Szigeth gefallen, das weiß Jedermann. Im 7. Theile der Feßler'schen Geschichte findet man die nähere Beschreibung dieses für die Nation ewig ruhmvollen Ereignisses! Schon wegen dieser einzigen That sollten Ungarn und Croaten sich heute die Hände zum Frieden bieten, denn sie haben gleiche Lorbeeren errungen und gleiche Behandlung von den Deutschen erfahren.

Schon in dem Todeskampfe begriffen, erhielt Soleiman bei Szigeth die Nachricht von der Uebergabe von Gyula, und noch einmal erheiterten sich bei dieser freudigen Botschaft die

Züge des Sterbenden. Als Ladislaw Kerecsény nach 70tägiger Belagerung ohne Hilfe von seinem König und dem General Schwendi blieb; als die Besatzung das Aeußerste geleistet und ihr Anführer sammt den Hauptleuten Gétzy, Földvary, Zichy dennoch Nichts von Uebergabe wissen wollte, da war es wieder das deutsche Waffenvolk, welches diese durch Meuterei erzwang. In türkische Gefangenschaft gefallen, bat Kerécseny den König Maximilian, ihn durch eine leicht zu bewerkstelligende Auswechselung gegen Mohamed Beg zu befreien; Maximilian that jedoch Nichts für ihn, und Kerecsény ward darauf von den Türken unter schrecklichen Martern getödtet. (Forgács, Lib. XVI. p. 416.)

Bei der einzigen Waffenthat, welche das königliche Heer unternahm, spielte unglücklicherweise wieder ein Ungar mit Ungarn die Hauptrolle. Der Pascha von Stuhlweißenburg nämlich, Mohamed Beg, wagte einen Ausfall auf das königliche Lager. Nachdem er im Anfange gegen deutsche Reiterei glücklich gekämpft hatte, ward er auf dem Rückzuge von Georg Thury, dem ruhmvollen Vertheidiger von Palota und dem Erstürmer von Wescprim, an der der Spitze der Ungarn angegriffen, geschlagen und gefangen genommen. Um diesen berühmten Kriegsmann kennen zu lernen, war Karalik-Pascha vom Euphrat nach Ungarn gezogen. Thury war unstreitig der kühnste Anführer jener Zeit. Anstatt daß Maximilian ihm den Posten Salm's oder Schwendi's übertragen hätte, ernannte er ihn zum Ritter vom goldenen Sporn und schenkte ihm eine goldene Halskette. Das Komische dabei ist, daß der von Thury gefangen genommene Mohamed Beg dem

Grafen Harrach geschenkt wurde, damit diesem für ihn ein bedeutendes Lösegeld zufließen möge.

Während der türkische Großvezier seinen Rückzug nach Belgrad antreten wollte, verbreitete sich in dem königlichen Lager das Gerücht, daß Soleiman gegen dasselbe vorrücke. Der Sultan war jedoch bereits eine Woche todt, und drei Nachrichten bestätigten sein Hinscheiden. Die deutschen Feldherren wollten nun das Lager unter die Kanonen der Raaber Festung versetzen. Vergeblich erklärten jetzt die Ungarn, um ihre Meinung befragt, ihr Verlangen, stehen zu bleiben, weil jede Veränderung des Lagers als schimpfliche Flucht gelten, Wankelmuth in einmal gefaßten Entwürfen, vielleicht gar Zaghaftigkeit verrathen und dadurch das Selbstvertrauen des Feindes nur erhöhen würde. Diese Gründe wurden durch feine militärische Bemerkungen unterstützt, allein sie wurden vergebens dargestellt; die deutschen Feldherren siegten — — in ihrer Meinung. Man zog nach Raab. Noch einmal versuchten die Ungarn, die Ehre des Feldzugs zu retten. Durch ihre dringenden Vorstellungen, daß man doch den Osman Pascha, der mit 14,000 Mann vor Stuhlweißenburg stand, angreifen möge, bewegt, beschloß endlich Maximilian, auf diesen Plan einzugehen. 7000 deutsche geharnischte Reiter, 800 Ferrarer, 200 Freiwillige, 2000 Ungarn und 4000 Italiener wurden zu dieser Expedition bestimmt. Zum Oberbefehlshaber dieser Truppen ernannte der König den berühmten Großsprecher Egino Salm. Georg Thury wurde mit 100 Mann auf Kundschaft ausgesendet. Er gelangte bis zum feindlichen Lager und fand es nur mit den nöthigen Wachen besetzt, denn Osman's

sämmtliche Rotten waren auf Raubzügen zerstreut. Thury meldete dies dem vortrefflichen Salm und sprach sich zu gleicher Zeit dahin aus, daß seiner Ansicht nach das schwach besetzte Stuhlweißenburg durch einen Handstreich genommen werden könnte. Als Salm sich zur Ausführung dieses Planes bereit erklärte, vereinigte sich Thury mit Franz Török und Ladislaus Gyulay, um mit der ungarischen Reiterei die zerstreuten Raubhorden aufzusuchen, vom Lager und der Stadt abzuschneiden und einzeln zu vernichten. Bereits war es ihm gelungen, zwei türkischen Detachements einen Verlust von mehr, als tausend Todten und Gefangenen zuzufügen und ihren Raub, sowie die Landleute, welche sie mit fortführen wollten, wieder zu entreißen, — als er von Salm abberufen wurde. Der Letztere hatte nämlich die Weisung bekommen, sich jedes Angriffs zu enthalten und das Heer zurückzuführen. Es herrschte im königlichen Lager das falsche Gerücht, Soleiman ziehe gegen Ofen: der Tod des Sultans war mithin noch immer nicht bekannt. Erst später, als der Feind auf dem Rückzuge war, erhielt man die bestimmte Nachricht, an deren Richtigkeit man nun nicht mehr zweifeln konnte. Man versammelte einen Kriegsrath, um zu beschließen, was nun zu thun sei. Die Ungarn wollten den Krieg fortführen, die Deutschen nicht. Die Verhältnisse mußten für den ferneren Kampf äußerst günstig erscheinen, indem das türkische Heer durch die vielen von ihm erduldeten Mühseligkeiten und gebrachten Opfer, ja selbst durch den Rückzug ermuthigt worden war und der Tod des Sultans, Empörungen, welche in der Türkei ausgebrochen, sowie Kriege, die in Asien geführt wurden,

dessen Rückkehr in die Heimath nöthig machten. Vielleicht wären damals schon die Türken gänzlich aus Ungarn vertrieben worden, oder man hätte wenigstens, falls dies selbst unmöglich gewesen wäre, nicht einen fruchtlosen Feldzug unternommen, dessen Ergebniß noch unheilvoller war, als der schmachvolle Adrianopler Friede, den die türkischen Pascha's nach Willkür gegen Ungarn verletzten. Später ist dieser Schritt bitter bereuet worden, und man hat eingesehen, daß der wahre Friede nur erkämpft, nicht erkauft wird, und daß ein solcher, wie der zu Adrianopel geschlossene, eine Feigheit war, die man trotz aller Tributzahlungen noch mit dem Verluste von 26 Schlössern und Burgen, sowie 35,000 in die Sklaverei geschleppten Menschen büßen mußte.

Das königliche Heer wurde entlassen, und die Reichsvölker, welche rückständigen Sold verlangten, wurden, in mehrere Comitate vertheilt, den ohnehin ihrer sämmtlichen Habe beraubten Landleuten als Geisel Gottet gesendet, während tartarische Horden das Land verheerten und 90,000 Menschen in die Sklaverei wegzuführen sich anschickten. Diesem Allen sah Schwendi in Kaschau ganz ruhig zu! Ungarn glich damals einer großen Fläche Landes, welches von einer Ueberschwemmung heimgesucht worden war. Es ist dann gewöhnlich Ungeziefer im Ueberfluß vorhanden, von dem man früher Wenig oder gar Nichts sah. Zápolya vertrieb erst diese Horden, während die Reichsvölker in den westlichen Comitaten fast unter den Augen des Königs ungestraft sengten, mordeten, plünderten und sich ärger, als die Mongolen unter Bela IV., benahmen, während der erste bornirte Alba in

Ungarn, General Schwendi, sich die empörendsten Gewaltthaten erlaubte!

Als der Pascha von Bosnien, ohne auf den bestehenden Frieden Rücksicht zu nehmen, den Krieg unausgesetzt fortführte und bei Sissek eine Niederlage erlitt, wurde diese endlich von dem kriegslustigen Großvezier Sinan (vielleicht einem Ahnherrn der heutigen Sina's) als Vorwand benutzt, unter welchem er vom Kaiser Murad die Einwilligung zur Kriegserklärung sich zu verschaffen wußte. Jenen obengenannten Sieg hätte man, da der Friede von den Türken gebrochen worden war, mit dem vollsten Rechte benutzen und die Grenzfestungen in Croatien erobern können. Der österreichische Commandant in Croatien, Eggenberg, kehrte jedoch mit den Deutschen und mit dem schweren Geschütze um und gab dem Ban von Croatien, Erdödy, welcher dieses Verfahren mißbilligte, zur Antwort, daß er wegen des Friedens ohne des Königs Befehl nicht wagen dürfe, mit Kanonen vorzurücken und Festungen zu nehmen; der Feind werde jetzt bestimmt ruhig bleiben. Erdödy bot alle seine Ueberredungsgabe auf, um wenigstens die Eroberung der Festung Petrina durchzusetzen, und bewies, daß die Gelegenheit günstig, die Einnahme jenes Platzes von Wichtigkeit und das Recht dazu unwiderlegbar sei. Seine Mühe war vergebens.

Bald darauf schon erhielt man in Wien die Nachricht, daß der Großvezier bereits in Belgrad sei. Man wußte dort Nichts weiter zu sagen, als: Wer hätte das gedacht!

Jetzt erst bekam Eggenberg Befehl, Petrina zu belagern. Es war zu spät. Der Feind hatte Zeit gehabt, den Platz zu

befestigen und mit einer stärkeren Besatzung zu versehen; außerdem stand auch ein türkisches Hilfscorps in der Nähe, welches dem tapferen Heere an Anzahl überlegen war.

„Wir sind Schildkröten in unseren Entschlüssen und Handlungen," schrieb ein Mann damaliger Zeit.

Rascher war der Greis Sinan. Sein Sohn Hassan, der, trotz der heldenmüthigen Vertheidigung durch zwei Domherren, Sissek eroberte, fand ihn schon bei Ofen mit 150,000 Mann; von da zogen sie gegen Wesprim. Dort commandirte Speciacasa, der auch sogleich Anstalten zur Flucht machte. Ein Ungar, Namens Tarnóczy, widersetzte sich dieser Niederträchtigkeit und faßte den Entschluß, mit einigen Landsleuten den Platz zu vertheidigen. Die Flucht des Commandanten konnte nicht verhindert werden, allein die Flüchtigen wurden von den Türken bemerkt und niedergehauen. Gleiches Schicksal widerfuhr zwar auch dem braven Tarnóczy, allein sein Tod war nicht mit dem Verluste der Ehre erkauft.

Die Janitscharen verlangten die Winterquartiere wieder zu beziehen, und Sinan mußte sie nach der Einnahme von Palota nach Ofen und von dort nach Belgrad zurückführen.

Zum Oberbefehlshaber des ungarischen Aufgebotes wurde vom Erzherzog Mathias der Raaber Burghauptmann, Ferdinand Hardeck, ernannt. Neben einer trägen Unbehilflichkeit und Unsicherheit in seinen Entschlüssen besaß dieser Feldherr noch eine unsägliche Eitelkeit, und auf diese Eigenschaften allein war er bei seinen militärischen Projecten angewiesen, während große Kriegstalente, wie Franz Nadásdy, Niclas

Pallfy und Zriny dem mittelmäßigen Heerführer untergeordnet wurden. Bei Comorn standen 39,700 Ungarn, 1000 Oesterreicher und 3000 Mähren versammelt, und man beschloß, nach Stuhlweißenburg zu ziehen. Huszár wurde mit 4000 Mann abgesendet, um die Vorstädte einzunehmen und einen Sturm auf die Stadt zu versuchen; wenn das Erstere gelungen sein würde, sollte Hardeck mit gesammtem Heere folgen. Huszár nahm die Vorstädte weg, allein Hardeck blieb unbeweglich im Lager stehen; auch hatte er das schwere Geschütz vergessen. Huszár wiederholte noch einige Tage hintereinander den Angriff, allein da man ihm keine Unterstützung sandte, so war seine Mühe vergeblich und sein Verlust bedeutend; endlich erhielt er die Weisung, in's Lager zurückzukehren. Unterdessen rückte Hassan Pascha mit gesammter Macht zum Entsatze von Stuhlweißenburg herbei. Hardeck, welcher von diesem Anzuge der Türken nicht unterrichtet war, gab Befehl, daß der größte Theil des Heeres nach Comorn zurückmarschire, so daß nur weniges Fußvolk und kaum 9000 Mann Cavallerie im Lager blieb, welche jedoch den nächsten Tag gleichfalls dasselbe verließen. Auf dem Marsche nach Comorn sah der Commandant Braun das türkische Heer heranziehen, berichtete dies dem Oberbefehlshaber und setzte mit stoischer Gleichgiltigkeit seinen Marsch fort, ohne sich auch nur im Mindesten um das Schicksal der Zurückgebliebenen zu kümmern. Als sein Bote ankam, erblickte man aber auch den Feind zwischen Pakózd und Stuhlweißenburg mit einer zahlreichen Macht. In der That waren auch die Türken fast um die Hälfte stärker, als das zurückgebliebene kleine Heer, allein das

Treffen konnte trotzdem nicht vermieden werden. Hardeck muß in diesem Momente weniger stolz und anmaaßend gewesen sein, als gewöhnlich, da er sämmtliche Anordnungen zur Schlacht von Zriny und Nadásdy leiten ließ. Niclas Pallfy bekam den linken und Hardeck den rechten Flügel zugetheilt, während Zriny und Nadásdy im Centrum das Treffen leiteten. Den ersten Angriff machte Pallfy. Mit Ungestüm wirft er sich auf Hassan's rechten Flügel; bald darauf greift Hardeck dessen linken Flügel an, während Zriny und Nadásdy auf das aus 12,000 Mann Reiterei mit 44 Kanonen bestehende feindliche Centrum eindringen. Feßler beschreibt die Schlacht folgendermaßen: „Nie war mit solcher Stille, Besonnenheit und Ausdauer gefochten und gemetzelt worden. „Der Sieg war für das königliche Heer vollkommen. Obwohl „die Geschichtschreiber die Summe von gebliebenen Türken zu „hoch auf 10,000 Mann angeben (die Türken waren 18,000 „und das königliche Heer etwas über 9000 Mann stark) so „war die Niederlage des Feindes dennoch blutig und entscheidend. Der Rest des türkischen Heeres ergriff die Flucht. „Zriny, Nadásdy und Pallfy setzten nach und rieben den Feind „gänzlich auf; Hassan verdankte die Freiheit seinem Pferde; „der gesammte Kriegsvorrath und alles Geschütz blieb den Siegern als Beute.“

Nadásdy bestand nun darauf, daß der Sieg benutzt, Stuhlweißenburg noch denselben Tag eingenommen und am folgenden im Eilmarsche nach Ofen gezogen werden sollte. Stuhlweißenburg, Ofen und nach diesen Palota, Wecsprim und Sigéth hätten erobert werden müssen, da der Feind

gänzlich zersprengt, die Besatzungen gering und der durch die erlittene Niederlage hervorgerufene Schreck ein gewaltiger war. Der türkische Befehlshaber in Stuhlweißenburg hatte schon die Schlüssel der Stadt bereit, um sie nach der ersten Aufforderung zu übergeben, — allein Hardeck war nicht Nadásdy's Meinung. Nach dem Siege forderte er Erholung für die müden Truppen, und am folgenden Morgen erließ er einen Tagesbefehl, in welchem es hieß: „Weder in die Stadt, noch gegen Ofen, sondern Jeder zurück in seine Heimath!" — Alle Gegenvorstellungen waren vergebens, — und wahrlich, auch dies haben nicht die Ungarn verschuldet.

Der unbefangene Leser wird einsehen, daß eine solche Kriegsführung keineswegs geeignet war, außerordentliche Resultate herbeizuführen, da jeder Enthusiasmus, jedes kräftige Erfassen einer Idee immer solchen Individuen allein zur Leitung und Benutzung übergeben ward, die durch Beides nur ein jämmerliches Endresultat zu erreichen verstanden. Man suche in der Geschichte nach solchen Nationen, die schon voraus wußten, wie ihre Energie und Hingebung in den wässerigen Dunstkreis der Mittelmäßigkeit gerathe, in welchem weder Empfindung für thatsächliche Schmach, noch Erhebung des freien Geistes, noch Erkenntniß der Pflichten zu entdecken war, ja wo selbst die begeisterungslose Technik des Feldherren mangelte: — und man wird selten eine finden, welche, gleich der ungarischen, das Opfer einer so entnervten Leitung gewesen wäre; die bei jeder kräftigen Willensäußerung den schalen Erfolg derselben so deutlich vorausgesehen hätte. Und dennoch hat sie fortwährend Treue und Energie bewiesen!

Erbittert über den schmachvollen Ausgang des Feldzuges, ging Niclas Pallfy nach Kaschau, wo auf seinen Antrieb sich einige Patrioten versammelten, z. B. Stephan Báthory, Franz Dobó, Drugeth, Simon Forgács, Sigmund Rakóczy, Mathias Andrásy. Diesen wackern Männern schlug Pallfy einen Kriegszug aus eigenen Mitteln vor, dessen Zweck der sein sollte, einige Waffenplätze den Türken zu entreißen. Diese Absicht ward auch vollkommen erreicht. Rima Szombath ward erstürmt, ebenso Füleck, welches bereits seit 40 Jahren in Türkenhänden war; hierauf räumten die Türken die Burgen Blauenstein, Diveny, Bujak, Hainatskó, Hollokó, Szecsény, Drégely und Palanka. Der Winter hemmte weitere Unternehmungen.

In den ersten Tagen des Jahres 1595 kam der Bruder König Rudolph's, Erzherzog Mathias, als Commandirender nach Raab und hielt daselbst mit den hieher eingeladenen Feldherren Pallfy, Teuffenbach, Zriny, Nadásdy und einigen Deutschen Kriegsrath. Die Letzteren schlugen vor, Palota und Wecsprim zu nehmen; Pallfy's Ansicht jedoch, man müsse das feste Neógrád erobern, um dadurch den Bergstädten Frieden und dem Staate die hier reichlich fließenden Geldquellen zu sichern, trug diesmal den Sieg davon. Diese Festung wurde in der That von Pallfy erstürmt, welcher nun schnell auch Gran überfallen wollte. Die Deutschen erklärten dies jedoch für Titanenarbeit; das Heer wurde aufgelöst, mit dem Befehle, am Palmsonntage sich neuerdings zu versammeln, um die Belagerung von Gran zu unternehmen. Einen Monat darauf wurden auch die Truppen bei Comorn zusammen-

gezogen, und Mathias traf mit Hardeck Anstalten zu der beabsichtigten Unternehmung.

Zu gleicher Zeit schlug der greise Held Simon Forgács mit geringer Macht den viel stärkern Ofener Pascha, Hassan, bei Hatvan und erfocht einen der glänzendsten Siege. Den Tag nach diesem wichtigen Ereignisse, am 4. Mai 1594, bezog Mathias mit 50,000 Mann das Lager vor Gran. Nach einer schwierigen Belagerung unter Pallfy's Leitung ward die Stadt erobert. Deutsche und Ungarn kämpften tapfer; die ungarischen Hauptleute Radics und Silva erstiegen die Mauer zuerst und pflanzten auf derselben die ungarische Fahne auf. Jedoch noch war das Schwierigste übrig: die eigentliche Burg zu erobern, bei deren Vertheidigung die Türken einen verzweifelten Widerstand leisteten.

Während dieser Kämpfe schrieb Rudolph einen Landtag aus. Er forderte Geld, sowie allgemeines Aufgebot und sprach von rastlosen Anstrengungen und ungeheuerem Kostenaufwande für Ungarns Vertheidigung, zu welcher er angeblich die Einkünfte seiner übrigen Erbländer verwenden müsse. Die Stände möchten Alles bewilligen und die Beschwerden auf sich beruhen lassen. — Es schien, als ob Tycho Brahe ganz allein diese Propositionen geschrieben habe, oder daß die Herren in Prag: Rumpf, Trautsamb, Zuniga, Hanniwald, Strahlendorf und Ungnad entweder sehr unwissende, einfältige Individuen waren, oder die Ungarn für solche halten mußten, denn es mußte ihnen doch bekannt sein, daß Ungarn innerhalb 68 Jahren 38 sehr bedeutende Kriegssteuern entrichtet hatte und über 2 Millionen Menschen dem Kriege schon geopfert wurden. Sie

werden die edlen Ungarn wahrscheinlich für zu loyal gehalten haben, und ich muß allerdings gestehen, daß ich ihrer Ansicht bin. Wenn man sich, wie die Ungarn thaten, aus übergroßer Loyalität bei solchen Zumuthungen noch so sehr bedankte und daneben auf dieselben tüchtig schalt, so mochte der decretirte Dank vielleicht eine bloße Form gewesen sein, — eine metaphysische Metapher, — allein es war keine verständige, patriotische, sondern nur eine höfische Form, die man allenfalls noch durch mehrere Namen bezeichnen könnte; sie mußte die Ansprüche nur dort steigern, wo man sie am Meisten immer gefürchtet.

Der Landtag bewilligte Hilfsgelder und das Volksaufgebot. Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, der Großvezier Sinan sei mit einer ungeheueren Macht im Anzuge. Mathias befragte den Kriegsrath um seine Meinung, und seine Vertrauten, die eben keine Lacedämonier waren, riethen, das Lager auf das linke Donauufer zu versetzen und dort zu erwarten, was dem Feind zu thun gefällig sein würde. Alle Ungarn und auch mehrere deutsche Hauptleute bekämpften diesen feigen Vorschlag; sie forderten, man solle stehen bleiben und dem Feinde eine Schlacht anbieten. Pallfy und Nadásdy machten sich anheischig, die Vertheidigung der Stadt allein zu übernehmen und in jedem Gefechte die Ersten zu sein, nur solle man nach so langer Anstrengung, nach so großem Verluste und Kostenaufwande, welchen Grans Belagerung verursacht, einen so schimpflichen Rückzug unterlassen. Umsonst!

Sinan zog mit der Hauptmasse seiner Armee vor Raab und begann die Belagerung desselben. Mathias folgte ihm

und verlegte sein Heer theils nach Reófalu, theils auf die Insel. 40,000 Ungarn rückten in das Lager ein. Pallfy schlug einen Ausfall vor, welchen der Erzherzog auch genehmigte, — bei dem er jedoch den ungarischen Helden zu unterstützen vergaß. — Hardeck wurde zum Commandanten von Raab ernannt, und das königliche Heer floh in der wildesten Unordnung, als hätte es die schrecklichste Niederlage erlitten, nach Ungarisch-Altenburg. Einige Zeit darauf übergab auch Graf Hardeck Raab an die Türken, obwohl er alle Mittel zur Vertheidigung im Ueberfluß besaß. Sinan rückte nun gegen Comorn, welches Braun und Starczich kräftig vertheidigten. Die Türken waren durch große Verluste und durch vergebliche Angriffe entmuthigt, und da sie überdem die Nachricht erhielten, daß das königliche Heer in weit größerer Anzahl, als je, mit ihm zugleich der gefürchtete Pallfy mit seinen Kriegern zum Entsatze Comorns heranziehe: so hoben sie, von Furcht erfüllt und in Unordnung, die Belagerung auf.

Da der Kampf nicht fortgeführt wurde, so löste man das Heer auf. Obwohl die Ungarn ihre Steuer für den Krieg entrichtet, so ließ man dennoch wieder die deutschen Söldner in Ungarn und zwar diesmal auf der Insel Schütt, wo sie ihren Sold aus Deutschland erwarten sollten. Was seit 68 Jahren auf allen Reichstagen in Ungarn zu den bittersten Klagen Veranlassung gegeben hatte, das geschah auch jetzt wieder. Nicht einmal das Gras wollte wachsen, wo diese Ausländer sich gelagert; sie rotteten sich in Räuberbanden zusammen, welche ungestraft den schändlichsten Muthwillen

verübten, welche plünderten, mordeten und verheerten, wie es weder Tartaren noch Türken zu thun pflegten.

Mansfeld wurde nun zum Oberbefehlshaber ernannt. Die Wahl war eine glückliche zu nennen, denn er verdiente, den ausgezeichnetsten Kriegern, welche die Geschichte kennt, an die Seite gestellt zu werden Genie, welches er in seinen Combinationen bewies, strenge Mannszucht, die er im Heere aufrecht erhielt, machten ihn den Ungarn theuer und ließen dieselben in ihm den ausländischen Feldherrn vergessen, weil Talent, Rechtlichkeit und Energie mehr zu seinen Gunsten sprachen, als die Wahl des Hofkriegsraths ihm in der öffentlichen Meinung zu schaden vermochte. Leider lebte er zu kurze Zeit, um den Sieg bei Gran (Juli 1595), welchen größtentheils die Tapferkeit und strategische Meisterschaft Pallfy's und Nadásdy's erfochten hatte, weiter zu verfolgen. In seiner Todesstunde erhielt er noch die freudige Nachricht von der durch Pallfy und Schwartzenberg bewirkten Eroberung Grans. Nach dem Tode des großen Feldherrn wurde der Burgauer Markgraf Carl zum Oberbefehlshaber ernannt. Die Türken rückten vor, um Gran zu entsetzen; Carl zog ihnen entgegen und lagerte zwischen Csaba und Vörösvár. Hier nun befahl er den Ungarn, anzugreifen. Nadásdy führte dieselben an; er rückte vor und begann das Gefecht mit dem dreimal stärkern Feinde. Nadásdy, welcher keinen Schritt zurückweicht, jedoch geschwächt und bereits fast ganz eingeschlossen ist, meldet dem Markgrafen, der noch nie einer Schlacht beigewohnt hatte, die dringende Gefahr. Carl zögert; darüber empören sich die braven Wallonen und Niederländer, fragen nach keinem

Befehle und zwingen ihre Hauptleute, sie in die Schlacht zu führen. Nach einer Stunde erreichen sie den Kampfplatz; das Treffen wird erneuert; der Pascha zieht sich in sein Lager zurück; der Sieg ist entschieden. Jetzt erst kommt der große Carl mit den Deutschen herbei, um die Lorbeeren für sich zu erndten. Auf dem Schlachtfelde war jedoch kein Feind mehr, sondern dieser erwartete vielmehr hinter den Schanzen seines Lagers angstvoll den Angriff des Gegners. Allein der Markgraf bewies sich sehr mitleidsvoll gegen die Türken. Nadásdy's Bitten, die Begierde der Ungarn, Wallonen und Niederländer, das Lager zu stürmen, Alles war umsonst: es wurde Befehl zum Rückzuge ertheilt. — Bald darauf ward auch die Graner Burg an Pallfy und Nadásdy übergeben. Feßler sagt hierüber: „Ohne der Ungarn Schuld, bloß durch Verrath aus„ländischer Befehlshaber, gerieth die Festung vor 52 Jahren „in Türkengewalt, es war daher auch billig, daß sie auch „durch Beiträge an ausländischem Geld und Blut wieder er„obert wurde." Eine Logik, die gewiß deutlich und unwiderlegbar ist! —

Pallfy wurde nun von Mathias zum Oberfeldherrn ernannt. Er eroberte Visegrad und Waitzen und drang mit Nadásdy sowie den übrigen ungarischen Hauptleuten und einigen auswärtigen Feldherren auf die Eroberung der Hauptstadt. Der Augenblick war günstig. Der Feind hatte binnen drei Monaten drei wichtige Festungen, eine Hauptschlacht und ein Treffen verloren; aus Ofen selbst flüchteten bereits die angesehenern Türken mit ihren Habseligkeiten nach Belgrad. Mathias verweigerte diese Unternehmung, weil er angeblich

keine Vollmacht hatte! Er übergab das Heer seinem Bruder Maximilian und kehrte nach Wien zurück.

Maximilian erschien mit zwei Ausländern, Ferdinand Gonzaga und Georg Basta, dessen Name in Ungarn und Siebenbürgen bis auf die spätesten Zeiten, so lange noch menschliches Gefühl in Ungarns Bewohnern sich rege erhält, verflucht werden wird. Maximilian willigte gleichfalls in Nadásdy's und Pallfy's Pläne nicht ein; anstatt Ofen und Pesth zu erobern, unternahm er einen ruhmlosen, unfruchtbaren Feldzug gegen Szolnok und kehrte, nachdem er die Belagerung aufgehoben hatte, nach Wienerisch-Neustadt, wo er residirte, zurück. Die Truppen bezogen ihre Winterquartiere.

Im Süden waren Georg Zriny und Thomas Erdődy glücklicher. Babocsa und Petrina wurden erobert; und was noch mehr den wackern Croaten Ehre machte, das war, daß sie sich auf das Eifrigste der unverfassungsmäßigen Ernennung eines Ausländers zum Ban von Croatien widersetzten. — Im Temeser Gebiete und der Wallachei gewannen die Ungarn bedeutende Schlachten und einen festen Waffenplatz nach den andern; der von Sigmund Bathóry ernannte Feldherr, Georg Borbély, ein kühner, umsichtsvoller Mann, schlug die Türken überall und befreite einen großen Theil des Banats vom Feinde und den ihm zu leistenden Tributzahlungen, während in der Wallachei das Heer Sinan Pascha's nach zwei blutigen Treffen fast gänzlich vernichtet wurde. Daß hier anders gefochten und tüchtig gekämpft wurde, dies hat man lediglich aus dem Umstande zu erklären, daß hier kein ausländischer

General, kein Kriegsrath, kein fremdes Waffenvolk mitbetheiligt war!

Maximilian begann den neuen Feldzug mit Hatvan's Belagerung. Bei einem Ausfall der Türken liefen die deutschen Söldner davon und überließen ihren tapfern Hauptmann Greis dem Tode. Mit seiner und deutscher Reiterei verhinderte Niclas Pallfy, daß das Geschütz vernagelt und die Pulverfässer in die Luft gesprengt wurden. Maximilian erklärte die deutschen Söldner für ehrlos und ließ sie aus dem Lager jagen. Hatvan wurde endlich erstürmt, worauf Wallonen und Deutsche vier Stunden lang mit unmenschlicher Wuth mordeten, keinen Stand, kein Alter und Geschlecht schonten und selbst an den Todten noch abscheuliche Mißhandlungen verübten.

Nach der Erstürmung Hatvan's war Mohamed mit 150,000 Mann schon bei Szegedin, sandte von dort 30,000 Mann gegen Szolnok voraus und folgte mit der Hauptarmee nach. Die Pascha's von Ofen und Raab standen bei Pesth mit gesammter Truppenmacht und schwerem Geschütze, um sich mit Mohamed zu vereinigen, dessen Absicht offenbar auf Erlau gerichtet war. Die ungarischen Feldherren riethen nun, schnell auf Szolnok loszugehen, da sie bei dieser Stadt, welcher sie näher waren, vor dem Großherrn ankommen mußten; man möge das türkische Detachement angreifen und zersprengen, sodann gegen Erlau ziehen, den gesammten Adel der nordöstlichen Comitate zu den Waffen rufen und so den Feind erwarten. Maximilian's Kriegsrath verwarf diesen Plan. Paul Nyary wurde zum Commandant von Erlau ernannt

und ihm einige Unterstützung an Kriegsvorrath und Mannschaft gesendet, während Maximilian mit 29,000 Mann nach Waitzen zog. Dort erreichten ihn Nyary's Eilboten, welche dringend um Verstärkung baten. Maximilian schickte ihnen 500 Deutsche, 300 Wallonen und 300 Centner Pulver, welche gesammte Unterstützung noch ungefährdet nach Erlau hineinkam: so viele Zeit hätte der langsame Feind den kräftigen Maaßregeln der ungarischen Feldherren übrig gelassen. Auf dem Marsche nach Dotis erhielt Maximilian die Nachricht, daß Mohamed mit dem ganzen Heere vor Erlau stehe; er zog nun hin und her, überallhin Boten nach Hilfsvölkern sendend. Unterdessen vertheidigte Nyary mit Energie und Aufopferung die Stadt, und als er diese nicht mehr behaupten konnte, zog er sich in die Burg zurück und kämpfte gegen den andringenden Feind, wie Zriny in Szigeth. Es harrte jedoch ein anderes Loos seiner. — Die Wallonen und Deutschen empörten sich (unter ihnen war auch ein Ungar), sie begehrten die Uebergabe der Burg. Nyary ließ Galgen errichten und die Aufwiegler zu denselben hinführen. Diese wurden jedoch mit Gewalt befreit und die Hauptleute mit dem Tode bedroht. Nyary und Thurn baten, versprachen, ja sie fielen selbst vor dem meuterischen Gesindel auf die Kniee nieder und flehten, man möge die Ehre aufrecht erhalten: Alles war vergebens. Die Empörer eilten auf die zertrümmerte Mauer und versprachen, sich zu ergeben. Zwei Erlauer Domherren übernahmen die verrätherische Rolle, mit dem Feinde zu unterhandeln, ihm den letzten und wichtigsten Platz in Ungarn anzubieten. Der schmachvolle Vertrag wurde abgeschlossen.

Maximilian wußte, daß Erlau's Verlust ihm zugerechnet werden würde; er wollte es daher wieder erobern. Der Fürst von Siebenbürgen, Sigmund Bathóry, vereinigte sich mit ihm, so daß das Heer nun 39,000 Mann betrug. Mit diesen Truppen wurden bei Erlau zwei glückliche Schlachten geliefert; nach der dritten war der Großherr mit dem Großvezier schon auf der Flucht nach Szolnok und das königliche Heer Sieger, als die in demselben herrschende schlechte Mannszucht und Plünderungsgier eine totale Niederlage herbeiführten, welche alle errungenen Vortheile und günstigen Aussichten für die Zukunft auf traurige Weise vernichtete. Maximilian floh mit einem kleinen Gefolge nach Kaschau. Die ersten Verführer zur Plünderung des türkischen Lagers waren diesmal Ungarn, und ihnen allein ist der Verlust der Schlacht beizumessen.

König Rudolph wurde durch die Berichte über diese Unglücksfälle wenig gerührt und ernannte für den künftigen Feldzug wiederum Maximilian zum Commandirenden in Ungarn. Auf dem Landtage 1597 wurden unter Mathias' Vorsitz neuerdings Hilfsgelder und Truppen für die Fortsetzung des Krieges bewilligt. Das Resultat dieses Feldzugs war unbedeutend. Die Belagerung von Raab gab man wegen verfehlter Maaßregeln auf und zog den Türken nach, die man oberhalb Waitzen im Lager erwartete. Hier kam es zu einer Schlacht, wo Nadásdy und Pallfy die Türken, welche zu stürmen wagten, mit großem Verluste zurückwarfen. Einige Tage darauf entstand im türkischen Heere eine Empörung; Spahis und Janitscharen mordeten sich gegenseitig; die Letzteren

forderten Entlassung in das Winterlager. Um sich den Rückzug, zu welchem er auf diese Weise genöthigt war, zu sichern, machte Mohamed Friedensanträge, zog so schnell als möglich mit dem Heere ab, beurlaubte dasselbe in Ofen und schiffte sich nach Belgrad ein.

Einem Feldherrn von Talent und Muth hätten diese Ereignisse die günstigste Gelegenheit verschafft, Alles wiederzugewinnen, was durch Unschlüssigkeit und Feigheit einst verloren worden war. Maximilian entließ sein Heer und zog nach Wien.

Auf dem Landtage 1598 bewilligten die Ungarn Subsidien und Mannschaft zum neuen Feldzuge. So lange Schwarzenberg und Pallfy allein den Oberbefehl führten, ging Alles vortrefflich. Raab, Dotis und sieben Burgen wurden durch ungemeine Geschicklichkeit und Tapferkeit dem Feinde entrissen. Da sandte der König plötzlich den Erzherzog Mathias als Oberbefehlshaber nach Ungarn, um die Belagerung von Ofen in Person zu leiten. Vier Monate verharrten beide Feldherren in Unthätigkeit, bis sie endlich den Befehl erhielten, ohne länger die Ankunft des Erzherzogs zu erwarten, gegen Ofen aufzubrechen. — Feßler sagt: „Schon öfter, als zehn„mal wurden alle Aufopferungen der Ungarn, alle Tapferkeit „und guter Wille durch die Bornirtheit und Saumseligkeit „des Wiener und Prager Hofkriegsraths einem schändlichen „und nutzlosen Ende zugeführt. Man wußte, daß der Belagerungskrieg in Ungarn im Spätherbst beschwerlich sei und größtentheils nur mit Niederlagen und schmählichem Rückzuge sich endige. Dies bestätigte sich auch wieder bei dieser

Belagerung von Ofen. Stürmisches, kaltes Regenwetter; unfahrbare Straßen; das Unbrauchbarwerden der Minen durch Ueberschwemmung; der Verlust von Pferden und Zugvieh, welche Tag und Nacht in Sumpf zubringen mußten; Mangel an Futter und häufige Ausfälle des Feindes nahmen den Truppen allen Muth: die Belagerung mußte von Mathias aufgehoben werden, während sie vor einigen Monaten unstreitig ein besseres Ende gehabt hätte.

Auf dem Landtage des Jahres 1599 bewilligten die ungarischen Stände Hilfsgelder und Truppen für den künftigen Feldzug. Großvezier Ibrahim befand sich auf dem Marsche nach Ofen, zahlreiche Schiffe voll Kriegs- und Mundvorrath waren bereits für die Türken angekommen. Pallfy eröffnete die Feindseligkeiten mit der Wegnahme dieser Schiffe. Mathias wurde wieder vergeblich erwartet. Eine Unternehmung auf Stuhlweißenburg mißlang, dagegen ließ Pallfy den Ofener Pascha bei einem Spazierritte bei dem Kaiserbade gefangen nehmen; Pallfy verlangte, die Gelegenheit zu benutzen, wo die Besatzung ohne Befehlshaber war, und Ofen zu nehmen. Dieser Vorschlag ward verworfen, unterdessen kam Ibrahim endlich an und ernannte Murad zum Pascha von Ofen. Zahlreiche türkische Streifcorps zogen auf Raubzüge und zur Verheerung der nordwestlichen Comitate aus; 13,000 Menschen verschiedenen Standes wurden als Sklaven fortgeführt, Dörfer und Städte geplündert und verbrannt, — es war ein Elend zum Entsetzen. Pallfy wollte dies als Ungar nicht länger ruhig mit ansehen, sondern forderte Schwarzenberg auf, entweder mit ihm die Horden zu bekämpfen, oder Ibrahim in

seinem Lager anzugreifen. Er erklärte Schwarzenberg, daß er lediglich zur Beschützung des Landes hier sei; es möge derselbe aufbrechen und eine Schlacht liefern, sonst müsse ihn jeder Ungar, der noch ein muthiges Herz habe, verfluchen. Schwarzenberg blieb kalt und gab vor, er müsse des Erzherzogs Ansicht darüber vernehmen. Da that Pallfy aus freien Stücken, was den Andern die Pflicht gebot. Er stellte sich an die Spitze von 5000 Mann, zog gegen die das Land verwüstenden feindlichen Streifcorps, schlug mehrere derselben, befreite Tausende von Menschen und entriß einige große Dörfer der Gewalt des Feindes. Einige Zeit darauf starb dieser große Bürger und unvergeßliche Held Ungarns; das schmerzliche Bewußtseyn, wie schmählich sein Vaterland, ungeachtet aller Opfer, die es gebracht, dem Verderben und der Schmach preisgegeben war, mochte gewiß Vieles dazu beitragen, Pallfy's Ende zu beschleunigen!

Herzog Mercoeur eroberte Stuhlweißenburg, welches deutsche Söldner unter Johann Wagner später wiederum durch Verrath auf sechsundachtzig Jahre den Händen der Türken überlieferten. Pesth wurde zwar eingenommen, allein die Belagerung von Ofen, welche im Herbste wieder begonnen worden war, endete eben so unglücklich, als die früheren. Die Ungarn eroberten wohl einige feste Plätze an der Donau und schlugen ein zum Entsatz von Ofen heranrückendes Heer; im folgenden Jahre gewannen auch Rußworm und Nadásdy eine Schlacht bei Ofen, und Hatvan wurde erobert, allein trotzdem wurde der Friede mit der Pforte geschlossen, durch welchen von den 5163 Quadrat-Meilen Ungarns und Siebenbürgens

die Türken 1859, Bocskai 2082 und König Rudolph 1222 erhielten.

Während der 12jährigen Regierung Maximilian's hatte Ungarn nicht die geringsten Beweise von einer dem Gedeihen des Landes und dem Bestehen seiner Verfassung gewidmeten thätigen Theilnahme erhalten, ja, das Gegentheil hievon war zu sichtbar, um eine Aenderung in der Politik Oesterreichs zu Gunsten Ungarns erwarten zu lassen. Das unconstitutionelle vom König ertheilte Versprechen, Ungarn mit Deutschland zu vereinigen, seine lässige und unverständige Kriegsführung; seine Gleichgiltigkeit bei den Aufopferungen von Seiten der heldenmüthigsten ungarischen Charaktere; die von ihm im ungarischen Staatsrathe gethane Aeußerung: man erinnere ihn zu oft an seinen Krönungseid, und er werde dennoch Mittel finden, sich dessen zu entledigen: — Alles dies zusammengenommen ist gewiß nicht geeignet, ihm einen Platz in dem Pantheon echt ungarischer Erinnerung zu gestatten; er hatte nicht die mindeste constitutionelle Gesinnung und keine Liebe für das Land.

Unter Rudolph ging es noch schlimmer her. Dieser Monarch war durch eine Revolution, welche in der Nähe des Thrones ihren Stützpunkt fand, trotz dem strengen Festhalten der österreichischen Dynastie an der Legitimität, der Einzige, welcher das Schicksal erlebte, das später Carl X. von Frankreich beschieden war, ohne daß ein Ludwig Philipp ihm folgte. Er war keineswegs geeignet, seinen Ländern Ruhe und Glück zu sichern und das Ansehen der Gesetze in ihnen aufrecht zu erhalten. Die Leidenschaften, welche sein ganzes Leben

beherrschten, standen durchaus in keiner Beziehung zu dem Staate, den er regierte; er lebte gänzlich von demselben abgeschlossen, ohne je freiwillig eine Neigung zu äußern, seiner eigentlichen Bestimmung Genüge zu leisten. Diese Leidenschaften waren auch so heterogener Natur, daß es, eben wegen ihrer Verschiedenartigkeit, schwer fällt, ein bestimmtes, treues Gesammtbild von Rudolph's Individualität zu gewinnen. Er widmete sich mit besonderem Eifer den Naturwissenschaften, welche, vermöge des ihnen inwohnenden Interesses, die einmal gefesselte Seele jeder andern Beschäftigung oder Denkungsweise entziehen; — dennoch hegte er dieselbe Vorliebe für Pferde und endlich nebst dieser auch noch eine leidenschaftliche Heirathslust; 23 Jahre lang unterhielt er eine Statistik von allen Fürstentöchtern Europa's, ohne sich wirklich zu vermählen, allein stets in Zorn gerathend, so oft eine der fürstlichen Jungfrauen, welche auf seiner Liste standen, ihre Hand einem Anderen reichte. — Die Besorgung der Regierungsgeschäfte blieb gänzlich untergeordneten Staatsmännern überlassen, von denen keiner die wahren Verhältnisse des Landes richtig aufzufassen und zu behandeln wußte, und dennoch waren es Verhältnisse, welche in jener drohenden Epoche eine außergewöhnliche Erkenntniß und Leitung erforderten und durch Maaßregeln, welche von plumper Mittelmäßigkeit getroffen wurden, nur verschlechtert werden konnten. Für Ungarn war diese rücksichtslos und mit roher Faust alle Rechte verletzende Regierung insofern ein Glück, als sie jene Reaction hervorrief, welche dem Despotismus eine heilsame Lehre gab und zugleich Manches wieder befestigte, was Unverstand und Rohheit von

der Verfassung losgerissen hatten. Mit leisen magnetischen Strichen wäre die Nation in Schlummer versenkt worden, und Ungarn wäre heute thatsächlich eine Provinz Oesterreichs, allein das rohe ungeschickte Rütteln an den Staatsgrundlagen ließ man sich nicht gefallen.

Und dieser Art und Weise, die Verfassung anzugreifen, hat man es außer so vielen anderen Gründen, welche ich hier nicht zu benennen wage, zu verdanken, daß sie noch heute besteht. Der Prager Hof suchte nicht den freien Ungar durch huldvolles Lächeln zu bestechen, suchte nicht die Köpfe der etwaigen Widerspenstigen für seine absolute Staatsanschauung dadurch zu gewinnen, daß er zugleich ihre Taschen berücksichtigte, — nein, er packte keck, was er fassen konnte, ohne einzusehen, daß es ihm unmöglich sein werde, das Geraubte zu vertheidigen, wenn auch eine zügellose Soldateska und seine Gonzaga, Basta, Belgiojoso, Herberstein und Unverzagt das Gegentheil darzuthun unablässig auf die furchtbarste Weise beflissen waren. Es war Nichts mehr in der Verfassung an seinem Platze; Alles hatte man mit roher Bornirtheit und Gewaltthätigkeit von demselben verrückt, und wenn der fremde Söldner durch Eingriffe in das materielle Eigenthum die vom Auslande kommende Hilfe in üblen Ruf brachte, so thaten dasselbe jene Werkzeuge ausländischer Staatsansichten, welche durch ihre Eingriffe in das politische Eigenthum die Wurzeln lockerten, denen man nie genug Festigkeit wünschen kann. Durch die ungarische Hofkanzlei sollte der König alle Verfügungen treffen, welche die Verfassung seiner Macht allein überließ, durch sie die obersten Souveränitätsrechte, die oberste

Aufsicht und alle Befugniß der vollziehenden Gewalt ausüben; allein diese Hofkanzlei wurde in ihrer Wirksamkeit von dem Prager Cabinette fast total in den Hintergrund gedrängt, und wenn dies auch zuweilen nicht geschah, so blieb sie doch immer ein weit vorgeschobener Posten, welcher wenigstens in die Gefahr kommen konnte, zuerst genommen zu werden. Daß hier schon manche Befürchtungen, die man hegen mußte, sich als gegründet bewiesen, zeigt sich in dem Ausspruche des Erzbischofs Wránczy, welcher als Royalist im Lande bekannt war: „Mehr vermögen bei der ungarischen Hofkanzlei geheime „Ränke und Praktiken, als schlichtes Recht und gerade Wahr„heit: so möge denn Alles fortgehen, wie es begonnen hat!"

Der zweite Posten war der ungarische Staatsrath in Preßburg, ein Institut, welches schon in seiner Zusammensetzung jene Schwäche beurkundete, die wenig Hoffnung zum Widerstande bot und als constitutionelle Landesregierung auch bald zusammenstürzte. Der redliche und freisinnige Patriot Franz Forgács, Bischof von Großwardein, schrieb darüber: „Das früher schon gesunkene Ansehen des ungarischen Staats„raths völlig aufzuheben, war ein vorzüglicher Kunstgriff. Die „Staatsräthe wurden unter mancherlei Vorwänden entlassen, nur „dem Namen nach sollte noch ein ungarischer Staatsrath bestehen. „Die dadurch erledigten Stellen wurden unbesetzt gelassen, da„mit derselbe vermöge seiner Unbedeutendheit und geringern „Anzahl um so weniger Beachtung in Anspruch nehmen könne. (Franc. Forgács, Lib. XVI. p. 400.)

Reichstage wurden zwar noch gehalten, weil man allein durch diese Steuern, Hilfsgelder und Truppen erhielt; sobald

indessen die Loyalität geschröpft worden war, kümmerte man sich wenig mehr um die Klagen und Beschwerden, deren Richtigkeit man in Prag zwar nicht in Abrede stellte, die man jedoch nichtsdestoweniger unerledigt ließ. Der Reichstag ermangelte zwar nie, eine treue Schilderung der traurigen Zustände des Landes zu geben und die Gesinnung des ganzen Volkes, sowie alle die beklagenswerthen, in politischer und socialer Hinsicht sich herausstellenden Ergebnisse einer unredlichen und unfähigen Regierung dem Könige mitzutheilen, allein ohne eine günstige Veränderung in den Verhältnissen zu bewirken. Hier folgen einige Proben jener Vorstellungen, die, obwohl gehaltvoll, doch wenig oder gar keine Theilnahme in den höheren Regionen fanden. Im 13. Reichsdecrete ist z. B. Folgendes zu lesen:

„Von bitterstem Schmerze ergriffen, fühlen sich die treuen „Magnaten und Stände gedrungen, wie bisher auf allen „Reichsversammlungen, so auch auf dieser vor Gott und dem „Könige ihren Klagen freien Lauf zu lassen, da sie auf alle „Bitten, Beschwerden und Vorstellungen nicht die mindeste „Milderung ihrer Leiden, Trübsale und Bedrängnisse erlan„gen konnten, diese vielmehr jährlich, ja täglich sich häuften „und an Schwere und Umfang zunahmen. Wendet man „vielleicht ein: „„die Ungarn sind schon gewöhnt, ihre Land„tage mit Thränen, Wehklagen und Jammergeschrei zu be„ginnen, dann, wenn sie ermüdet sind und Geld und Worte „vergeudet haben, zur Sache zu schreiten,““ so wollen und „können die Magnaten und Stände nicht läugnen, daß dem „wirklich so ist. Wer möchte aber den Geschlagenen, Verwundeten,

„bis auf das innerste Mark Ausgesogenen die Thränen ver-
„bieten, — wer Kindern verwehren, ihre Leiden liebreichen
„Eltern zu entdecken?"

„Die dringendsten Klagen über Ausschweifungen des aus-
„ländischen und einheimischen Waffenvolkes, die inständigsten
„Bitten um Hilfe sind unerhört geblieben. Nicht nur Tür-
„ken und Tartaren wühlen in den Eingeweiden des Landes,
„sondern mehr noch die fremden Hilfsvölker, welche, zu allen
„Frevelthaten bereit und darin geübt, unter dem Schutze der
„Straflosigkeit auf das Entsetzlichste verwüsten, rauben, bren-
„nen, quälen und morden.

„Hier ergötzen sie sich nach verspätetem oder erfolglos
„geendigtem Feldzuge, kehren dann zum Theil gemästet in
„ihre Heimath zurück, und die Mehrzahl bleibt, obgleich hier-
„aus dem Staate eine unerträgliche Last erwächst und dieses
„Verfahren durch die vom Könige bestätigten Reichsgesetze
„verboten ist, den Winter über, in die einzelnen Ortschaften ver-
„theilt, im Lande zurück. Schon fünf Monate nach Auflösung des
„Lagers bei Stuhlweißenburg wird das Preßburger und Neu-
„traer Comitat durch die strengsten Befehle des Königs ge-
„zwungen, gegen zehntausend Wallonen und deutschen Söldnern
„die nöthigen Lebensmittel unentgeltlich zu verabreichen. In
„Oberungarn nimmt das freche ausländische Söldnervolk
Städte, Marktflecken, Dörfer, Häuser und Edelhöfe in Besitz,
„als wären sie dessen väterliche Erbgüter, vertheilt sie unter
„sich und behandelt die Eingebornen auf vaterländischem Bo-
„den, in ihren eigenen Wohnsitzen, nicht mehr als Grund-
„herren, sondern als Leibeigene. Hin und wieder werden von

„ausländischen Söldnern und Heiducken nicht nur des Land-
„volkes Hütten, sondern auch die Güter der Herren, des
„Adels und des Klerus überfallen und ausgeplündert. Hier
„werden Kirchen aufgebrochen, Todte ausgegraben und ihres
„Leichenschmuckes beraubt; dort werden Hauswirthe mit Schlä-
„gen gemißhandelt, verwundet, getödtet, Gattinnen ihren Män-
„nern, Kinder den Aeltern, acht- und neunjährige Töchter
„ihren Müttern, züchtige Jungfrauen dem väterlichen Hause
„entrissen, in Schlupfwinkel der Schande und des Lasters
„entführt, dort — gerechter Gott, siehe herab auf des unga-
„rischen Volkes bittere Leiden! — in viehischer Brunst ge-
„schändet, dann gegen schweres Lösegeld zurückgegeben. In
„großer Anzahl irren Reichssassen, alten, edlen und verdienst-
„vollen Geschlechtern entsprossen, sonst in angemessenem Wohl-
„stande glücklich, jetzt aus ihren Besitzungen herausgeworfen
„und aller Habe beraubt, ausgehungert und nothdürftig mit
„Lumpen bedeckt, herum von Thür zu Thür, ihr Brod er-
„bettelnd."

„Dies ist der klägliche, nur versteinerte Herzen nicht rüh-
„rende Zustand der dem ungarischen Reich noch zurückgeblie-
„benen Landestheile. Einst hatten dasselbe Waffenehre, Reich-
„thum, seines Volkes Verdienste und Thatenruhm glorreich
„emporgehoben, — jetzt schmachtet es in tiefer Trauer, weni-
„ger wegen der Türken ziemlich erträglicher Herr-
„schaft, als wegen der ungestraften, ausschweifendsten Frech-
„heit ausländischer ihm zur Hilfe zugesandten Kriegsvölker.
„Es ist den Magnaten und Ständen nicht unbekannt, daß
„diese zügellosen Völker größtentheils nur wegen Vorenthaltung

„ihres Soldes so schrecklich im Lande wüthen; ob aber die „Schuld der nicht geleisteten Bezahlung auf den Reichssassen „hafte, — ob bei vorgeblichem oder wirklichem Geldmangel „das Reich dem Raube und der Verheerung erzürnter und „rasender Söldnerrotten ganz ohne Erbarmen überlassen wer= „den müsse: dies wollen die Magnaten und Stände dem wei= „sen Ermessen des Königs und der unbefangenen Prüfung „der ganzen Welt anheimstellen. Die gegebenen Andeutungen „mögen dem Könige zum Maaßstabe in Bezug darauf die= „nen, was er von den geringen Ueberbleibseln oder vielmehr „noch rauchenden Trümmern des Reiches fordern und auf „seine Anträge erwarten könne."

Bei dieser Schilderung der Zustände des Landes wurden noch solche Thatsachen in Erwähnung gebracht, welche sich auf die verletzte Verfassung bezogen. Man wußte zwar, daß alle Vorstellungen erfolglos seien, allein die Energie der Na= tion war noch nicht so ganz vernichtet, um in Geduld und mit Gelassenheit auf eine bessere Zeit und auf eine in Zu= kunft würdigere Haltung der Regierung zu hoffen. Seit mehr, als 40 Jahren war das Palatinat unbesetzt; königlichen Statt= haltern, Palatinatsverwesern und Generalcapitänen wurde der Wirkungskreis zugestanden, welchen die Verfassung für den gesetzlichen Palatin bestimmt hatte; die Krone war aus dem Lande weggeführt worden; die königlichen Kammern übten Ungesetzlichkeiten ohne Zahl; die Reichsämter und Be= fehlshaberstellen wurden Ausländern anvertraut und ausge= zeichnete Männer, trotz den darüber bestehenden Gesetzen, einer willkürlichen Justiz preisgegeben. Die Verschwörung des

Prager Hofes gegen Ungarns Unabhängigkeit und Verfassung war bewiesen; wenn die Nation nicht ganz ihr Schicksal verdiente, so mußte sie Maaßregeln ergreifen, welche ihrer Protestation gegen die schon angedeuteten Uebelstände mehr Nachdruck zu gewähren vermochte, als dies ein Stück Papier zu thun im Stande war.

Zu gleicher Zeit begann die Reformation in Ungarn sich bedeutend auszubreiten. Ehe hier die ersten Spuren derselben sichtbar wurden, genoß der Klerus als wesentlicher Bestandtheil des Staates ein zwar nicht geringes Ansehen in demselben, vermochte jedoch auf dessen Leitung nicht einen Parteieinfluß geltend zu machen: denn außerdem, daß er bisweilen, wo er seine Macht in die Wagschaale legte, dieselbe zu Gunsten derer sinken machte, auf deren Seite er stand, läßt sich, wenn man die Rolle, welche er damals spielte, genau betrachtet, Nichts entdecken, was dem geistlichen Stande unserer Zeit als Partei mit stereotypen Dogmen und Principien eigenthümlich ist. Die Prälaten Ungarns vor der Reformation waren Parteimänner, allein sie wechselten Personen und Sachen, für welche sie Partei genommen; sie waren geistliche Aristokraten, aber keine untergebenen Maschinen; der christliche Bischof betete auch zu heidnischen Gottheiten; Mercur und Mars standen auch in seinem Tempel; mit aristokratischem Selbstgefühle trug er sein Haupt hoch; er bedurfte nicht des Jesuitismus, die wirkliche materielle Gewalt war sein Brennusschwert, welches er bald in diese, bald in jene Wagschaale warf, je nachdem Unabhängigkeit in der Gesinnung, individuelle Ansicht und oligarchische Neigung ihn bestimmten.

Nach der Reformation gestalteten sich die Dinge anders. Der Klerus hatte in dieser einen Feind erhalten, dem die meisten Gemüther sich zuwandten, weil Vernunft und edlere Begriffe von Religion gegen jene materiellen Interessen der Geistlichkeit sich empörten, welche das Kreuz Christi bereits ganz verdeckten. — Um die Ketzerei zu bekämpfen und das Errungene und Bestehende zu erhalten, mußte der mächtige katholische Klerus in Ungarn dort Kraft und Hilfe für sich zu erlangen suchen, wo damals der Klerus allein mit Bestimmtheit auf Erfüllung aller seiner Wünsche rechnen konnte; wo fortwährend jegliche Mittel angewendet wurden, diese Macht, das Königthum, zu thätigem Einschreiten gegen die neue Glaubenslehre aufzumuntern.

Auf dem Wege der Gesetzgebung konnte nur Weniges bewirkt werden, was die Fortschritte der Reformation entschieden zu hemmen vermocht hätte. Viele Magnaten, sowie die Mehrzahl der Deputirten standen einem solchen Vorhaben entgegen, denn sie waren bereits dem Glauben zugethan, gegen welchen sie feindliche Gesetze hätten genehmigen sollen, und dies war nicht zu erwarten. Es mußte daher auf einem andern Wege jener Zweck erreicht werden, und dieser war nicht mehr ein der Verfassung gemäßer. Der Klerus wußte, daß die neue Lehre durch die Letztere nicht mehr zu unterdrücken war, denn sie machte im Lande reißende Fortschritte; Stadt- und Dorfbewohner, Hohe und Niedere nahmen sie als neues Religionsbekenntniß an; und weil er diese Erkenntniß hatte, zeigte er sich dort willfähriger, wo Verfassung und Unabhängigkeit des Reiches ungern gesehen und auf jede Weise

verletzt wurden. Durch die eigenen Interessen und Zeitverhältnisse zu einer Allianz mit der Regierung gezwungen, mußte der Klerus auch den politischen Wünschen derselben nachgeben und deren Ausführung unterstützen, und zwar um so mehr, als absoluten Regierungstendenzen und den exclusiven Wünschen der Geistlichkeit Ein Feind, die Verfassung und Unabhängigkeit des Landes, sich entgegenstellte. Daß eine solche Vereinigung stattgefunden habe, wird durch die Geschichte bestätigt, denn in den Unterhandlungen des Wiener Friedens wie in der Wahlcapitulation von Rudolph's Nachfolger wurde die gesetzliche Ausschließung der Prälaten von allen weltlichen Aemtern und Reichswürden als unbedingt nothwendig gefordert.

Der Hauptstreich wurde gegen die Reformation in Ungarn auf dem Reichstag 1604 geführt, wo Rudolph ohne ständische Beistimmung bei der Bestätigung eines Reichsgesetzes einen Zusatzpunkt, den berühmten 22. Artikel, einschaltete, durch welchen alle gegen die Ketzerei seit Stephan bis Ludwig II. erschienenen Gesetze wieder in Anregung gebracht wurden, und welcher keine geringere Strafe, als den Feuertod festsetzte. Die Verkündigung dieses unverfassungsmäßigen Artikels war in den nördlichen Gespanschaften Siebenbürgens und Ungarns das Signal zum Aufstande. Die Veranlassung zu demselben war jedoch nicht sowohl das Streben nach religiöser Gewissensfreiheit, als vielmehr politische Tendenzen, welche ihm hauptsächlich Kraft und Energie verliehen. Daß dem so war, beweist die Zuschrift der durch Bocskay in

Karpfen versammelten Stände an die deutschen Reichsfürsten, in welcher der Aufstand motivirt wurde:

„Ungarn, der Christen Vormauer, ist gegen alle Erwar„tung zusammengestürzt, nicht etwa von des Feindes Kraft „und seines Geschützes Gewalt erschüttert und zersprenget, „sondern untergraben von den Befehlshabern, Hauptleuten, „Kämmerern und Söldnerschaaren desjenigen, der ihr Be„schirmer sein sollte. In edlem Vertrauen hatten ihn Ungarn „einst auf den vaterländischen Thron berufen, nach eidlicher „Bekräftigung ihrer Rechte und Gesetze feierlich gekrönet, „ihm als ihrem Könige gehuldigt, dadurch den Weg zur „böhmischen Krone und zur römischen Kaiserwürde ihm ge„bahnt. Ungarns Jahrbücher bezeugen, daß sie für ihn so, „wie für keinen seiner Vorfahren gekämpft, daß sie ihm so „beträchtliche Steuern, wie noch keinem, entrichtet, da sie, mit „Aufopferung ihrer Privilegien, ihm sogar ihre Personen zins„pflichtig gemacht hatten. Prälaten, Barone, Magnaten und „Grundsassen lösten jährlich jeden ihrer Bauern mit neun bis „zehn Gulden; der ärmere Wappenadel wurde jährlich ge„schätzt und besteuert; jeder Herr und Grundsaß stellte von „20 Häusern einen ordentlich gerüsteten Reiter und verpflegte „ihn im Lager auf eigene Kosten. Später, als größerer „Mangel an Geld und an Leuten eingetreten war, zogen sie „auf mehrere Monate persönlich zu Felde; jeder ihrer Bauern „bezahlte von seinem Hofe 9 bis 10 Thaler, und sie traten „endlich, bei zunehmender Noth, Mann für Mann unter die „Waffen. — So ertrugen die Ungarn wacker und standhaft „seit vierzehn Jahres des Krieges Drangsale, den lästigen

„Zusammenfluß verschiedener Herren, greuliches Blutvergießen, „der Türken und Tartaren Verheerungen, der ausländischen „Befehlshaber und Söldner empörende Gewaltthaten."

„Doch nicht darüber, nur über die Art und Weise, wie „den treuen Ungarn, den Vorfechtern der Christenheit, diese „geleisteten Dienste und erduldeten Drangsale in dem Zustande „ihrer Unterdrückung und Erschöpfung von ihrem Könige vergolten werden, wollen sie Klage führen. Ihre Versunkenheit „in äußerste Noth und Ohnmacht erwägend, hat derselbe beschlossen, des ungarischen Reiches Selbstständigkeit aufzuheben und „es als Provinz seinem Oesterreich einzuverleiben. Dahin zielt „auch offenbar sein königlicher Brief, welcher auf dem vorletzten „Reichstage vorgelesen wurde."

Hierauf folgte eine Darstellung der von dem ausländischen Söldnervolke verübten Frevel und Ausschweifungen, die Aufzählung einiger an hochverdienten Magnaten begangenen Willkürlichkeiten. „Ueber dieses Alles werden, den bestimmtesten Reichsgesetzen zuwider, alle höhern und geringern „Staatsämter mit Ausländern besetzt, ihnen auch die wichtigsten Plätze im Lande und an den Grenzen verliehen, die „Ungarn abgedankt oder schimpflich behandelt, obgleich allgemein bekannt ist, daß erst kürzlich nicht Ausländer, sondern „Ungarn den Ofener Pascha bei Stuhlweißenburg, den Bosnier bei Sissek geschlagen, hingegen Ausländer Ungarns „wichtigste Festungen, wie Stuhlweißenburg, Erlau, Raab, „Kanisa, Pesth, Hatvan, Gran mit mehrern andern dem „Feinde überliefert haben."

„Viele Abgesandte wurden von Magnaten, Ständen, „Gespanschaften und Städten an den Prager Hof ge„schickt, mit dem Auftrage, daß sie um die Wiederherstellung „auch nur einiger Reichsrechte und Freiheiten bitten sollten: „nachdem sie aber 3 bis 6 Monate zugebracht hatten, muß„ten sie zuletzt, an ihren Geldmitteln erschöpft, unverrichteter „Dinge, ohne Gehör erlangt zu haben, in die Heimath zurück „ziehen. Und obgleich Andreas' II. Grundgesetz auf den Fall, „daß der König die Reichsverordnungen, Rechte und Freihei„ten willkürlich verletzte, die Ungarn ihrer Treue und Pflicht „gegen ihn entbinde und ihnen gestatte, wider ihn aufzustehen: „so duldeten sie dennoch beharrlich, bis ihnen Rudolph's aus„ländische Befehlshaber Belgiojoso und Johann Petz, wider „sie zu Felde ziehend, kein anderes Rettungsmittel, als die „gesetzliche Befugniß „den Widerstand," mehr übrig ließen. „Anstatt diesen ersten Aufstand durch Klugheit und Gerechtig„keit zu dämpfen, gab Georg Basta Gran sogleich dem Feinde „preis und führte, mit Siegfried Kollonics vereinigt, 20,000 „Mann wider Ungarn in verheerenden, mörderischen Kampf. „Nun möge die Christenheit uns nicht verdammen, daß wir „in den Acheron stürmten und zur Erhaltung des Vater„landes die Türken zu Hilfe riefen; die himmlischen Mächte „erbarmten sich unser nicht, und unfehlbar treffend ist „das Geschoß der Nothwendigkeit. Durch welche Rechte und „Freiheiten Ungarn immer sonst sich auszeichnete, Alles ist „ihm entrissen; sein ganzer Reichthum an Gold und Silber „erschöpft; die dem ungarischen Volke eigenthümliche Ehrbar„keit befleckt; aller Ruhm und Glanz desselben verschwunden

„und vernichtet; und indem es nie unterließ, dem Kaiser „zu geben, was des Kaisers ist, ihm sein Vermögen, sein „Blut und Leben zum Opfer zu bringen, wollte es wenig„stens seine Seele dem ewigen Vater und Richter der Men„schen erhalten: aber auch Seele und Gewissen will man „jetzt mit Waffengewalt unterjochen und ein tief gesunkenes „Kirchenwesen, anstatt des Evangeliums, dem treuen Volke „aufdrängen! — Nicht also wider unsern König, dessen An„blick wir seit 23 Jahren haben entbehren müssen, sondern „wider seine ausländischen Feldherren und Hauptleute, welche, „nach begangenem Raube an Gütern, Rechten und Freiheiten, „uns zuletzt auch die wahre Gottesverehrung untersagen und „sie gänzlich abzuschaffen gesonnen sind, haben wir die Waffen „ergriffen."

Die ungarische Revolution des Jahres 1605 gegen jenen rohen Despotismus, welcher Freiheit, Unabhängigkeit und Gewissen mit Verletzung aller Pflichten und Gesetze und mit einer brutalen Soldateska unterdrücken wollte, ist eine der interessantesten Episoden aus der Geschichte dieses Landes. Sie ging dem deutschen Reformationskriege unmittelbar voraus, nur hatte sie einen größeren Nutzen für den Staat, indem sie neben der Duldung der neuen Lehre die alten Freiheitsgarantieen sich eroberte und den politischen und religiösen Uebergriffen des Prager Cabinets ein furchtbares Veto — das entblößte Schwert — entgegenhielt. Was Hutten und Sickingen in Deutschland, ungeachtet der größten Anstrengungen, für eine Verbesserung der politischen Verhältnisse umsonst erstrebten, das führten die Ungarn unter Bocskay, freilich fast um

ein Jahrhundert später, aus: neben der Freiheit des Gewissens wurde hier für freie Staatseinrichtungen und edle Nationalzustände gefochten; der politische und religiöse Despotismus, welcher unter Rudolph gegen alle Classen eines freien, unabhängigen Volkes sich hervorwagte, wurde über die Landesgrenzen gedrängt. Deutschland hatte durch die Reformation zwar Ideen für die Zukunft gewonnen, allein seinen politischen Zustand der Gegenwart nicht verbessert; ja, durch die Vereinzelung der Kräfte, welche die politische Reform mit der religiösen zu verschmelzen getrachtet, ist die Erstere gescheitert; jedes Band, welches mit den Ideen von politischer Freiheit, Einheit, Stammberechtigung und Größe Alles umschlingen und vereinigen konnte, ward durch Verhältnisse und Menschen zerrissen, und deshalb, weil neben der Religion keine thatkräftige, energische Idee stand, welche die Brücke über die Kluft zwischen zwei Religionsparteien hätte bilden können, entstand die unglückliche Trennung der eigentlichen Nation; — religiöser Zwiespalt und Haß bildeten das Fundament, auf welchem die Entwürdigung des deutschen Gesammtvolkes beruhte, und selbst die Anhänger einer und derselben Lehre erhitzten sich in gegenstandslosem Dogmenstreite, erzeugten Fanatismus und Haß und zerstörten dadurch alle praktischen Früchte, welche die Lehre der Liebe zu erzeugen vermochte.

In Ungarn gestalteten sich, wie gesagt, die Umstände anders. Die politische Idee ging hier Hand in Hand mit der kirchlichen; Papisten und Anhänger der neuen Lehre vereinigten sich und zogen ihre Schwerter gemeinschaftlich für Freiheit und Unabhängigkeit. Rudolph's eigenmächtiges

Verfahren gegen die Reformation in Ungarn trennte nicht die Nation in zwei Parteien, es war der politische freie Sinn, der die gesammte Energie der Bessern schon vor diesem Gewaltstreich nach Einem Ziele hinlenkte: die Liebe zur Freiheit und dem Vaterlande stand Allen höher, als jeder Religionszwist; keine Dogmenstreite drängten sich zwischen das Gefühl der Vaterlands- und Freiheitsliebe und den Kampf für Gewissensfreiheit; auf den gemeinschaftlichen Kriegsfahnen stand geschrieben: „Isten vellünk, senki ellenünk" (Wer ist wider uns, wenn Gott für uns?) und wenn die Protestanten als Schlachtgesang Luther's Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott" (Erös Várunk nékünk az Isten) anstimmten, so erflehten die Katholiken von der heiligen Jungfrau die Beschützung des Vaterlandes, und Beide stürmten vereint in die Schlacht.

Mag auch Bocskay's Charakter, seine Verbindung mit den Türken, seine Streifzüge, ja die Revolution selbst einer verschiedenen Beurtheilung unterliegen, so bleibt diese Episode dennoch ein Lichtpunkt in dem Leben eines freien Volkes: sie bleibt ewig einer jener großen Momente, auf welche, als auf ein Zeugniß, Nationen sich berufen können, um der Gegenwart zu beweisen, daß man das volle Recht dazu hat, sich eine freie und selbstständige Nation zu nennen, da man ja für diesen Namen einst Alles in die Schanze schlug!

Ich beabsichtigte mit der flüchtigen Darstellung Ungarns unter den drei ersten Königen aus dem Hause Habsburg nicht im Geringsten jene innige und allgemeine Liebe zu schwächen, welche das Land für seine Dynastie fühlt: dies sei fern

von mir! Auch dürfte dies in Ungarn wohl keinem Schriftsteller gelingen. Es wäre Wahnsinn, die Gegenwart mit biedern und wohlmeinenden Ansichten für eine Vergangenheit hinzugeben, welche beider entbehrt. Zwischen den Staatsansichten der gegenwärtigen Regierung, so wie der Privatgesinnung des Herrschers und den Regierungsprincipien und dynastischen Ansprüchen der Vergangenheit liegt ein ungeheuerer Unterschied, der nicht durch den Lauf der Zeit, sondern durch rechtliche und loyale Gesinnung erzeugt ist. Der einzige Zweck, welchen ich durch diesen Artikel erreichen wollte, besteht darin, in der Kürze nachzuweisen:

Daß jenes Verhältniß, welches die Stellung Ungarns für sich und den Erbstaaten gegenüber bei der Thronbesteigung Ferdinand's I. im 16. Jahrhundert bezeichnet, bald nach der Besitznahme des ungarischen Throns aus jenen Fugen gedrängt wurde, in welchen die ursprüngliche Absicht des Anschlusses den ungarischen Staat nach beiderseitiger Uebereinkunft für immer befestigt wissen wollte.

Daß die von den Türken in Ungarn gemachten Eroberungen nur die Unfähigkeit der Regierung beizumessen sind.

Daß Ungarn keine Schuld von der Ausbreitung der türkischen Herrschaft trägt; daß es gegen dieselbe Alles gethan, was die Verhältnisse nur irgend gestatteten; daß die Ungarn sich immer tapfer geschlagen und deren Heerführer den Krieg stets stets besser verstanden haben, als die Fremden, welchen sie trotzdem untergeordnet wurden; — daß die ungarischen Festungscommandanten und ungarischen Besatzungen immer bis auf das Aeußerste ihre Pflicht erfüllten.

Daß die Deutschen, wenn sie auch große Verdienste für die Befreiung Ungarns von den Türken unter Leopold I. mit Recht in Anspruch nehmen dürfen, dennoch das Meiste gethan, Ungarn in türkische Gewalt zu bringen, und daß, wenn alle Fehler der Deutschen, alle von ihnen ausgehende Verrätherei, Brutalität, Feigheit, jeder von ihnen begangene Raub und Mord in den ersten Türkenkriegen den kriegerischen Waffendiensten der Deutschen in Ungarn entgegengesetzt würden, dem letztern Lande bestimmt ein nicht geringes Guthaben zufallen möchte, welches allenfalls zu denselben Forderungen und Ansprüchen berechtigen könnte, die Deutschland irrthümlicherweise in der jetzigen Zeit gegen Ungarn geltend macht.

Endlich, daß, wenn ein unparteiischer Gerichtshof alle Ereignisse und deren Ursachen untersuchen wollte, deren Schauplatz Ungarn seit 300 Jahren gewesen ist; wenn er das Unglück, welches die Fehler der Regierung über das Land gebracht haben, und die wirklichen Wohlthaten, welche das Volk dem rechtlichen Sinne und der Energie der Regierung verdankt, gegen einander abwägen wollte, — Ungarn mit unbestreitbarem Rechte eine bedeutende Entschädigung beanspruchen könnte, vermöge welcher seine Wünsche in Bezug auf Verfassung und materielles Wohlergehen leichter erfüllt werden dürften, als es der Gegenwart nach den Anschein hat.

Ende des ersten Theiles.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hugo, Albert

Geschichtliche Fragmente und das ungarische Staatsleben neuerer Zeit

Bd.: 1

Leipzig 1846

Austr. 1550-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10009561-5